Die Predigt der Kirche.

Claus Harms

Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek

der

christlichen Predigtliteratur.

Mit einleitenden Monographien

herausgegeben von

Gustav Leonhardi,

Licentiat der Theologie.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet eleg. geb. nur 1 Mk. 60 Pfg.

Die Bibliothek stellt sich zur Aufgabe, die

Hauptrepräsentanten der christlichen Predigt aller Jahrhunderte

in einer sorgfältigen Auswahl ihrer hervorragendsten geistlichen Reden und Homilien unter besonderer Berücksichtigung ihres klassischen Werthes und zum Theil ihrer geschichtlichen Bedeutung zur Darstellung zu bringen und in einleitenden Monographien eine kurze Übersicht über den inneren und äußeren Lebensgang der christlichen Homileten sowie eine Charakteristik ihrer Predigtweise in möglichst prägnanter Fassung darzubieten. Sie will dadurch nicht nur eine Anregung zum

Studium der christlichen Homiletik

und ihrer Geschichte auf komparativem Wege geben, sondern auch die

Meditation für die homiletische Praxis

fördern helfen.

Ohne sich in der Reihenfolge der erscheinenden Bände der Geschichte der christlichen Predigt anzuschließen, wird sie in **einzeln verkäuflichen zwanglosen** Bänden aus den verschiedensten Epochen und Provinzen der christlichen Predigt die bedeutendsten Vertreter derselben in einer sorgfältigen Auswahl ihrer Predigten und Reden vorführen: z. B.

aus dem patristischen Zeitalter:
Origenes, Makarius, Basilius, Gregor v. Nazianz, Chrysostomus, Theodoret, Cyprian, Augustin, Ambrosius, Petrus v. Ravenna, Leo der Große, Cäsarius v. Arles, Fulgentius, Gregor der Große (theilweise je 2 in einem Bande);

aus der Missions- und Volkspredigt des Mittelalters:
Beda venerabilis, Columban, Bonifacius, Berthold v. Regensburg, Geiler v. Kaisersberg;

aus der bischöflichen und scholastischen Predigt des Mittelalters:
Rabanus Maurus, Bernhard v. Clairvaux, Abälard, Thomas Aquinas;

aus der Predigt der Mystik im Mittelalter:
Eckart, Tauler, Heinrich Suso;

aus der Geschichte der vorreformatorischen Predigt:
Wicliffe, Huß, Savanarola;

aus der evangelischen, bez. lutherischen Kirche:
Luther, Brentz, M. Chemnitz, Veit Dietrich, Matthesius, Avenarius, N. Selneccer, J. Arnd, Val. Andreae, J. Gerhardt, H. Müller, V. Herberger, Scriver, Schuppius, Spener, Francke, Freilinghausen, Albertini, Rambach, Mosheim, Herder, Reinhard, Theremin, Dräsecke, Schleiermacher, Cl. Harms, Tholuck, Nitzsch und neuere aus der evangelischen Kirche Deutschlands und Dänemarks;

aus der reformirten Kirche:
Zwingli, Calvin, Oecolampadius, Labadie, Jean Claude, J. Saurin, Menken und andere;

aus der englischen Hochkirche und den Dissenters:
Tillotson, Chalmers, Baxter, Whitfield und neuere: z. B. Beecher, Spurgeon, de Talmage;

von den französischen Rednern der römisch-katholischen Kirche:
Bossuet, Bourdaloue, Fénelon, Fléchier, Massillon u. s. w.

Die Bibliothek ist zunächst auf 50 Bände berechnet, und wird die Ausgabe derselben, die verschiedensten Zeiten, Bekenntnisse und Richtungen der christlichen Predigt berücksichtigend, nach sorgfältiger Textrevision, bez. den besten Übersetzungen erfolgen.

Die Predigt der Kirche.

Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek

der

christlichen Predigtliteratur.

Mit einleitenden Monographien.

Herausgegeben

von

Gustav Leonhardi,

Licentiat der Theologie.

IV. Band:

Claus Harms.

Leipzig.

Druck und Verlag von Fr. Richter.

1889.

Claus Harms.

Ausgewählte Predigten.

Mit einer einleitenden Monographie

von

Wilh. v. Langsdorff,
Pastor in Rittmitz.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1889.

Claus Harms.

Wenn auch nicht ein zweiter Luther, so doch eine echt lutherische nicht bloß, sondern lutherhafte Gestalt, ragt unter den Vätern der lutherischen Kirche hervor Claus Harms; — wie Luther eine Prophetenstimme, von Gott selbst berufen und auf wunderbare Weise zubereitet, nicht nur sein engeres Vaterland, sondern das deutsche Volk aus Versunkenheit aufzurütteln, — wie Luther voll lebendigen Glaubens, ein geistesgewaltiger Zeuge des Evangeliums gegenüber nicht römischem Irrglauben, aber rationalistischem Unglauben seiner Zeit, — wie Luther ein Prediger von Gottes Gnaden, der es verstand das Volk zu dem Einen, das noth thut, zum Glauben an seinen Heiland zu rufen, — wie Luther populär: populär in seiner Gestalt, die den Stempel eines originalen, echt christlichen Charakters an der Stirne trug, populär in seinem kernigen Auftreten, das muthig den Kampf mit der ganzen Welt aufnahm, wenn es sein mußte, populär, frisch, volksthümlich in seiner Rede, — ein Volksprediger im edelsten Sinne, ein rechter Volksmann, wie jener, weil ein Kind des Volkes.

Er ward am 25. Mai 1778 in Fahrstedt bei Marne in Süddithmarschen geboren als Kind einfacher, arbeitsamer Müllersleute. Wenn auch alle, die auf seine Erziehung Einfluß hatten, Eltern, Großeltern, Prediger und Lehrer, in dem verwässerten Rationalismus der damaligen Zeit lebten, so fand sich doch im elterlichen Hause das kernige Volksthum des dithmarschen Stammes und eine gewisse ererbte Frömmigkeit; im großelterlichen Hause zu Helmbüttel, in dem er vom 6.—10. Jahre und auch später größtentheils seine Zeit zubrachte, wurde noch mehr gebetet und

gelesen, was nicht ohne Eindruck auf den Knaben blieb.[1]) Als er 6 Jahre alt war, zogen seine Eltern nach St. Michaelis Donn, wo er die Dorfschule besuchte; eine höhere Bildung ihm zukommen zu lassen, war den Eltern in ihren bescheidenen Verhältnissen nicht möglich. Eine kurze Zeit nur, da er mit dem 13. Jahre bereits das Ziel der Schule erreicht hatte, ertheilte ihm der Ortsprediger Örtling Unterricht in Latein und Realfächern, wobei er sehr schnell lernte, so daß die Seinen und er selbst wohl den Wunsch hatten, er möchte studieren. Doch glaubten die Eltern es nicht durchführen zu können, und so ward er nach der Confirmation Müllerlehrling bei seinem Vater; als dieser bald darauf starb, verwaltete er einige Zeit die Mühle mit einem Bruder für die Familie und erhielt dann nach Verkauf der Mühle als sein Erbtheil 2100 Mk. ausgezahlt.[2]) Zunächst trat er in einen Dienst als Knecht bei einem Bruder, — doch der Gedanke an's Studieren ließ ihn nicht mehr los; dabei dachte er nur an das Studium der Theologie, weniger — wie er selbst gesteht — aus innerem geistlichen Drang, als vielmehr aus dem Grunde, weil ihm dieser Stand als das höchste Erreichbare vor Augen war und weil einmal Einer aus seiner Familie es bis zum Probst gebracht. Vielfach fragte er umher, erhielt aber lauter abrathende Antworten. Da sagte ihm ein Prediger, er könnte mit seinem Erbtheil wohl studieren, wenn er's weislich zu Rathe halte, — und sein Entschluß war gefaßt. Er meldete sich auf der Lateinschule in Mehldorf an und ward, $19\frac{1}{2}$ Jahr alt, in Sekunda aufgenommen. Durch zähen Fleiß brachte er es dahin, die Sekunda in einem halben, die Prima in $1\frac{1}{2}$ Jahren zu durchlaufen und konnte Michaelis 1799 die Landesuniversität Kiel beziehen.

Auch dort herrschte freilich der Rationalismus des Zeitgeists vor, besonders durch Eckermann vertreten; keiner der Professoren vermochte ihm zu genügen, nichts konnte das Sehnen und Suchen seines Herzens nach etwas Besserem befriedigen. Aber ein Höherer suchte ihn und fand ihn, fast wunderbar plötzlich trat ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Durch einen Studienfreund erhielt er Schleiermacher's Reden über die Religion, — er las und las —

---

[1]) Vgl. die von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung.
[2]) 2100 Mark Kurant = 2520 Mark Reichswährung.

den Nachmittag, die halbe Nacht hindurch, fing des anderen Tags wieder von vorne an und ging schließlich einen einsamen Spazierweg an der Bucht entlang. Auf diesem Gange war's, daß er „wie mit einem Male allen Rationalismus und alle Aesthetik und alles Selbstwissen und alles Selbstthun in dem Werke des Heils als nichtig erkannte und ihm die Nothwendigkeit wie einblitzte, daß unser Heil von anderer Herkunft sein müßte“.[1]) Doch war's vorderhand nur mit dem alten Menschen abgethan, der neue mußte sich erst emporringen und suchte vergebens nach Lebensnahrung; begierig griff er nach Schleiermacher's Predigten, — auch „der ihn gezeugt, hatte kein Brot für ihn“. So ward er denn aus sich durch Gottes Gnade, was er war: aus der Schrift und dem Katechismus erwuchs ihm fast urplötzlich der wahre evangelische Glaube, wie es sich bald schon zur Verblüffung seiner Commilitonen und zum Aerger des Professors in einer katechetischen Uebung zeigte. Und wie er selbst ein Anderer geworden, so ward schon hier der Grund zu seinem späteren reformatorischen Wirken gelegt, schon hier erfolgte die göttliche Berufung an ihn als Zeugen des wahren Evangeliums. — Ohne sonderliche Mühe bestand er 1802 das theologische Examen ehrenvoll, fünf Jahre nachdem er zum letzten Mal den Dreschflegel geschwungen, und ward Hauslehrer bei Pastor Schmidt in Probsteierhagen.

Schon als Student hatte er oft und gern gepredigt, in Probsteierhagen ward er gern gehört, — doch erst nach vier Jahren, nachdem er zweimal vergebens zur Wahl gepredigt, verließ er seine Hauslehrerstelle als erwählter Diakonus von Lunden in Norddithmarschen. Dort fing bereits die Kraft seines evangelischen Zeugnisses zu wirken an; der Kirchenbesuch, der schier aus der Mode gekommen, fing an sich zu heben, auch außerhalb hörte man von seinen Predigten und auf vielfaches Drängen, selbst von Seiten älterer Amtsgenossen, gab er 1808 die Winterpostille, 1811 die Sommerpostille heraus.[2]) Schon fing er an weiter bekannt zu werden, er verstand nicht bloß den Ton des Volks zu treffen, sondern dem Volke auch das zu sagen, wonach es ein inneres

---

[1]) Selbstbiographie S. 68.

[2]) Von diesen Predigten bekennt er selbst später, „daß ihnen noch etwas rationalistische Sünde anklebte“. Er hat die späteren Auflagen etwas abgeändert.

Bedürfniß fühlte, — und so folgte denn bald eine Veröffentlichung der anderen.[1]) Wie er aus Schrift und Katechismus geworden, so lebte er in Beiden, war darum so bedeutend als Prediger, wie als Katechet. Auf der Kanzel war er in seinem Element, fühlte sich selig und froh,[2]) ebenso aber wenn er mit den Kindern reden durfte; die „Kinderlehre" war ihm stets besonders an's Herz gewachsen, auf dieselbe hielt er sein Augenmerk gerichtet, auf dieselbe kommt er noch öfters in seinen Predigten zurück. So war auch das Nächste, was er veröffentlichte, sein kleiner und großer Katechismus; der erstere, obwohl manche an den neuen 10 Geboten Anstoß nahmen, erlebte 1809—1814 drei Auflagen und ward verschiedentlich von den Schulbehörden eingeführt. —

Da ward er durch eine muthige That berühmt, und wer bis dahin im engeren Vaterlande noch nicht von Claus Harms gehört, lernte ihn kennen durch die Predigt, die er am Sonntag nach dem Frieden 1814 hielt:[3]) „Der Krieg nach dem Kriege", worin er gegen allerlei Unrecht zu Felde zog, das dem Volke von gewissenlosen Beamten zugefügt ward. Wenn er am Schlusse dieser Predigt sagt: „So hab ich geredet vor 100 oder 200. Ich möchte vor 1000, ich möchte heute vor dem ganzen Lande geredet haben," so ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen, — die Predigt ward gedruckt und wieder gedruckt, gelesen, weit und breit gelesen und machte viel Aufsehen. Zur Verantwortung gezogen wußte er Thatsachen anzuführen und die Folge war, daß so mancher Uebelstand von der Regierung abgestellt wurde. Schon hier sehen wir den mannhaften Charakter, der vor keinem Feinde sich fürchtet, wenn es Recht und Wahrheit gilt.

Im Sommer 1816 zum Archidiaconus in Kiel gewählt, ward er auch dort bald der beliebte Volksprediger, obwohl er nur Nachmittags zu predigen hatte und seit Jahren fast niemand in die Nachmittagsgottesdienste gekommen war. Jetzt aber kamen sie, die Kieler nicht bloß, sondern auch Auswärtige, Volk und Bürger nicht bloß, sondern auch die höheren Stände, besonders Studenten und Professoren — selbst der alte rationalistische Eckermann fehlte

---

[1]) Das Schriftstellern ist eine Schraube, die festhält und weitertreibt, sagt er selbst.

[2]) Vgl. weiter unten: „Willkommen, o selige Stunde".

[3]) In unserer Sammlung Nr. VIII.

keinen Sonntag. Obwohl Harms seiner Stellung nach nichts mit der Universität zu thun hatte, war er in Wirklichkeit Universitätsprediger; es sammelte sich auch privatim ein Kränzchen von Studenten um ihn, die von ihm lernen wollten, — ja, sein Einfluß auf die studierende Jugend war so groß, daß — nachdem die Universität 1814 in Twesten einen gläubigen, segensreich wirkenden Lehrer erhalten — man allgemein von den Studenten sagte: Twesten bekehre und Harms taufe sie.

Gewaltig aber und weithin schallend durch Alldeutschland, überall Nachhall findend, erklang seine Stimme als eines Propheten zum Reformationsjubiläum 1817, wo er ein fliegendes Blatt herausgab: Das sind die 95 Thesen oder Streitfragen Dr. Martin Luther's, theuren Andenkens. Zum besonderen Abdruck besorgt und mit anderen 95 Sätzen, als mit einer Uebersetzung aus 1517 in 1817 begleitet. Mit wuchtigen Worten, Schlag für Schlag, geht er in seinen Sätzen dem Unglauben und den Irrthümern in der damaligen lutherischen Kirche zu Leibe, da man die Lehre nach den Menschen, dem Zeitgeist gemäß forme (Th. 1), das Lutherthum in's Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus reformiere (Th. 3). Von der sogenannten Vernunftreligion sagt er: sie ist entweder von Vernunft oder von Religion oder von beiden entblößt (Th. 32) — die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche, reißt Christum vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel u. s. w. (Th. 71), sodaß er zu dem Resultat kommt: Wohl könnte die katholische Kirche, wie man es ihr ansinnt, das Reformationsfest mit uns feiern, denn was den herrschenden Glauben betrifft in unserer Kirche, so ist sie ebensosehr lutherisch, wie die unsrige (Th. 72). — Besonders hat er es auf die „vernunftgemäß" bearbeitete Altonaer Bibelausgabe abgesehen, die denn auch von der Regierung durch Ankauf unterdrückt wurde.[1])

---

[1]) Bekannt ist die hierauf bezügliche originelle These 55:

> Die Bibel mit solchen Glossen ediren,
> Die das ursprüngliche Wort emendiren,
> Heißt: den heiligen Geist corrigiren,
> Die Kirche spoliren
> Und, die daran glauben, zum Teufel führen.

Den meisten Rumor aber machten die Thesen gegen Einführung der Union (75—95) von denen die erste besonders für Harms Art charakteristisch ist: Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation reich machen. Vollziehet den Akt ja nicht über Luther's Gebein! Es wird lebendig davon und dann — Weh euch! Ein ungeheurer Streit entbrannte, an die 200 Schriften für und wider erschienen, unter den Gegnern, namentlich der Unionsthesen, war als namhaftester „sein Erzeuger" Schleiermacher. Ebenso mannhaft und muthig wie Harms seine Sätze in die Welt geschleudert, vertheidigt er sie. „Wer glaubet, der fleucht nicht" ist seine Losung, — als den Meister aber, von dem er solch kühnen Gang gelernt, bezeichnet er selbst Luther. Luther hat ihn die Weihe des Gebets zu solcher That gelehrt, ihn hat er sich zu seinem „irdischen Hauptmann, Rathgeber und Warner" erwählt, wie Luther will auch er nicht widerrufen, man überführe ihn denn aus der heiligen Schrift. Aber auch er stand in der Schrift, die Anderen draußen.

Der Erfolg blieb nicht aus. Das Gewitter hatte klärend gewirkt, das Licht des Evangeliums lebte in den Geistern auf nach trüber Zeit. In seinem engeren Vaterland fand Harms, zunächst namentlich bei Nichttheologen, warmes Verständniß und nach 25 Jahren darf er fröhlich bekennen, daß er sich mit seinen Amtsbrüdern eins weiß in der Predigt des Evangeliums. Auch an äußerer Anerkennung fehlte es nicht: die Universität ernannte ihn zum Ehrendoktor und er erhielt erst einen Ruf nach Petersburg als Generalsuperintendent, dann nach Berlin an die Dreifaltigkeitskirche als Schleiermacher's Nachfolger. Doch er blieb seinen lieben Kielern treu und sie zeigten sich denn auch in mancherlei Weise dankbar, so auch, indem sie ihm ein eigen Haus schenkten. 1835 ward er Hauptpastor zu St. Nikolai in Kiel und Probst der Probstei Kiel. Besonders rührend aber zeigte sich die allgemeine Liebe und Verehrung für ihn, als 1841 sein 25jähriges Jubiläum als Kieler Stadtprediger wie ein Volksfest gefeiert wurde. Vom König bis zum Müllerburschen, seinen ehemaligen Berufsgenossen, blieb Keiner zurück und zum Gedächtniß seiner segensreichen Wirksamkeit in Stadt und Universität ward das Stipendium Harmsianum gegründet. Als er 1849 sein liebes Amt wegen Erblindung niederlegen mußte, blieb er doch noch thätig:

er predigte öfters und diktierte Schriften, besonders seine köstliche Lebensbeschreibung, in der er sich, seine Entwicklung und seine Zeit offen und freimüthig schildert. Am 1. Februar 1855 entschlief er sanft und ging heim zu seinem Heiland, den er im Leben so treu verkündet.

„Wir haben an unserem Harms einen Kirchenvater, wenn auch nicht in dem hohen Stile des Alterthums, so doch nach dem Maße der Jetztzeit, wie nicht leicht ein Land auch nur einen entfernt Aehnlichen aufzuweisen haben wird", sagt Einer, der als Student an Harms'scher Predigt sich erbaut.[1]) Und gewiß, nicht nur seiner Erscheinung haftete etwas Patriarchalisches an, er ist auch ein Kirchenvater von nicht bloß provinzieller Bedeutung, sondern von Bedeutung für die lutherische Kirche, auf deren Entwickelung, reformatorische Neu- und Rückbildung er von großem Einfluß gewesen. Mittel dieser Neubildung und Mittelpunkt derselben ist ihm die Regeneration der evangelischen Predigt, — wie auch sein großes Vorbild Luther, in besonderem Sinne der Vater der lutherischen Kirche, die Wiederherstellung der rechten evangelischen Verkündigung bezweckte. — Dieser Endzweck bildete für Harms das treibende Motiv auch bei seinem sonstigen Auftreten, wie wir auch seinen Thesen das Motto geben könnten: Das Wort sie sollen lassen stahn! — Die eigentliche Erneuerung, die Wiedergewinnung der apostolischen Predigtweise aber hat er zumeist erreicht durch sein Vorbild, seine Predigt selbst; er war in ganz besonderer Weise mit der Gabe des apostolischen προφητεύειν begnadigt. Groß und berühmt und bedeutend ist Harms eben durch das geworden, was sein eigentliches Element war, durch das Predigtamt; wenn wir daher den Prediger Harms betrachten, so haben wir den ganzen Harms, und wer den Dr. Harms kennen lernen will, der muß eben in seine Predigten schauen. „Mein Predigtamt ist mein Leben gewesen, sagt er selbst,[2]) auf mein Amt habe ich Alles bezogen, in mein Amt habe ich Alles gezogen, was ich erreichen konnte". Warm wird es ihm um's Herz, fröhlich und selig fühlt er sich, wenn er der Gemeinde Gottes Wort verkündigen darf: „Willkommen o selige Stunde! Mit

[1]) Baumgarten. Ein Denkmal für Claus Harms S. 61.
[2]) Am Schluß der Selbstbiographie.

deiner Last und Furcht bist du von allen, die ich lebe, immer die schönste und seligste noch. — — O glückliches Amt, das mir verstattet, nein, das mir auflegt, für meine Seele ganz zu leben, indem ich für eure Seelen sorge, und was Anderen ihr weltlicher Beruf zu Zeiten nur einräumt, dasselbe unausgesetzt zu thun, immer forschen, immer sinnen, immer reden und beten. Gott, du Lenker meines Schicksals, ich wüßte doch keinen Platz in der ganzen Welt, wo ich lieber stände als auf der Kanzel." [1]) In der Vorrede zu seinen ersten herausgegebenen Predigten (Winterpostille) ruft er aus: O seliges Amt, nicht das ich trage, sondern das mich trägt! — Besonders rührend und ergreifend mußte es wirken, wenn auch noch der alte erblindete Harms durch sein Erscheinen auf der Kanzel von seinem heiligen Predigttrieb Zeugniß ablegte.

Von Bedeutung für die neubildende Wirksamkeit seiner Predigt aber war es, daß Harms nicht bloß gern gepredigt, viel gepredigt hat, sondern auch viele Predigten hat drucken lassen. Es erschienen als Predigtsammlungen: [2]) Winter- und Sommerpostille, christologische Predigten, neue Winterpostille, neue Sommerpostille, die drei Artikel des Glaubens, die heilige Passion, das Vater-Unser, die Religionshandlungen, die Bergpredigt, über die Bibel, die Offenbarung Johannes, die Augsburgische Confession, Trostpredigten und — nach seinem Tode herausgegeben — des Christen Glauben und Leben; außerdem eine große Anzahl einzelner Predigten. — Doch hat Harms nicht bloß durch das Beispiel gezeigt, wie er die Predigt haben will, sondern es auch deutlich ausgesprochen, besprochen und beschrieben: so besonders in seiner klassischen Pastoraltheologie, die aus den Unterredungen entstanden ist, die er in seinem Kränzchen in Kiel mit theologischen Studenten hielt, — ferner in den volksthümlichen Vorreden zu den verschiedenen Predigtsammlungen, in seiner Selbstbiographie, sowie in einzelnen Aufsätzen, von denen besonders bekannt wurden: Mit Zungen, lieben Brüder, mit Zungen reden! [3]) und: Les spirituelles retraites die geistlichen Zurückzüge. [3]) Doch sind seine Bemerkungen

---

[1]) Sommerpostille, am 9. Trinit.

[2]) Besonders gesucht waren die Winter- und Sommerpostille, deren Verbreitung im Norden man wohl nur die der Hofacker'schen Predigten im Süden zur Seite stellen kann.

[3]) Vgl. unten die Literatur.

über die Predigt immer verursacht durch irgend etwas, das ihm gerade in der Praxis aufstieß, — Harms ist durchaus nur praktisch und hat nie eine Theorie der Predigt aufstellen wollen; daher trifft sich's auch, daß er selbst sich nicht immer an eine Regel hält, die er da oder dort aufgestellt hat. Wir können uns dies gerade daraus erklären, daß Harms nie über die Predigt schreibt, wenn nicht aus jeweiliger Predigterfahrung heraus; was er schreibt das ist er auch — oder will's doch sein, wenn er auch selbst bekennt, daß er sein Ideal nicht erreicht,[1]) und sich selbst mit einschließt bei der Aufforderung an seine Amtsgenossen: Wir wollen immer neue Wege suchen, es immer besser machen, sonst predigen wir die Leute aus Kirche und Christenthum hinaus. Wir können, weil der Mann in seinem Streben nach Erneuerung an sich und den Anderen so aus einem Guß ist, — was er über das Predigen sagt, Hand in Hand mit dem betrachten, was er in der Predigt sagt. Und wie er selbst in seiner Pastoraltheologie das geistliche Amt behandelt unter den drei Gesichtspunkten der Thätigkeit des Geistlichen als Prediger, Priester, Pastor, — so finden wir dies Dreifache nicht nur in seiner eigenartigen Erscheinung selbst, nicht nur in seinem thatkräftigen Auftreten, sondern vor allem auch in seinen Predigten; — wenn auch, wie im Allgemeinen schon, so in den Predigten das Eigenthümliche des Predigers, Priesters und Pastors sich öfters berühren und ineinander übergehen wird.

Was, wie ist Harms als Prediger? — was verlangt er vom Prediger, sagt er über das Predigen? — Wie über seinem Leben und der Geschichte seines inneren Entwicklungsganges es als Motto steht, wie aus seinem streitbaren Auftreten es hervorleuchtet, so klingt aus seinen Predigten heraus das alte — und doch der damaligen evangelischen Kirche neue — Evangelium: Aus Gnaden soll ich selig werden, durch den Glauben an Christum! — Das ist ihm der Grund, auf dem der Prediger stehen muß, der Inhalt aller evangelischen Verkündigung. Das sollen die Prediger bringen, Gottes Wort und nicht ihr eignes, das Evangelium vom Himmel gebracht, nach der Schrift, — — auf daß

[1]) Vgl. hierzu auch sein Suchen nach einem solchen Ideal (Schluß der Monographie).

die Gemeinde ein Exempel höre und sehe, wenn vor ihr ein Mann des Zeugnisses steht und haucht seine Seele in das Wort seiner Lippen.[1]) Und das ist er selbst gewesen, ein Mann des Zeugnisses, der seine Seele, sich selbst in der Predigt hingab, — was er predigte, hat er selbst innerlich erlebt und erfahren. Wie Harms durch Gottes wunderbare Gnadenführung zum rechten Glauben in glaubensarmer Zeit gekommen ist, so ist er auch für die ganze Kirche der Erwecker und Wiederhersteller einer gläubigen Orthodoxie in der Predigt geworden.

Doch, wie in seinem Leben, so sehen wir auch in seiner Predigt ein Werden und Wachsen auf diesem Grunde des Evangeliums. Er selbst sagt, daß er mit seiner berühmten Predigt „der Krieg nach dem Kriege" noch im Vorhof der Heiden, mit seiner Postille im Vorhofe des Volks seine Kanzel aufgeschlagen habe und erst mit den christologischen Predigten in's Heiligthum selbst getreten sei. Doch ist er in seinen Predigten zu Lunden durchaus nicht etwa wirklich noch Rationalist. Wenn er sie auch bezeichnet als solche, denen noch rationalistische Sünde anklebte, wenn er sie auch später abändert, wenn er auch klagt, daß so viele träge genug gemacht sind in ihrem Lauf, daß sie die ältere Ausgabe den späteren vorziehn, — so geht hier nur der gewissenhafte Character scharf mit sich selbst in's Gericht: aber schon in den ersten Predigten lebt echt evangelischer Geist, werden nicht bloß die Heilslehren, sondern auch die Heilsthatsachen des Evangeliums entschieden bekannt, nur stellt er den einigen wahren Glauben noch nicht mit solcher Kraft und Entschiedenheit in den Mittelpunkt, wie später, und „durchbildet den Lehrstoff nicht zur gehörigen Bestimmtheit und Klarheit".[2]) Doch ist bei Beurtheilung seiner ersten Predigten, die doch den Zweck erreichten, das Volk in die Kirche zu locken, zu beachten, was er in der Vorrede der Neuen Winterpostille sagt. Dort schildert er seine Thätigkeit unter dem Bilde des Eindeichens: d. h. wie überfluthete Länder erst durch einen Damm abgeschnitten werden, damit das Wasser sich ver-

[1]) Predigten über die Augsburgische Confession Art. V, 3. Vgl. auch Predigt Nr. IX, Seite 97, Zeile 4 u. A. (Wenn unter „Nr." citirt wird, so ist jedesmal des leichten Vergleiches halber eine Predigt aus der nachfolgenden Sammlung angezogen.)

[2]) Harnack. Prakt. Theologie II, 152.

läuft, und dann erst bearbeitet werden können, — so will auch er allmählich vorgehen. Es kommt ihm sogar der Zweifel, ob er mit seinen christologischen Predigten nicht zu früh gekommen, so daß noch nicht genug gedeicht und vorbereitet, diese Predigten für den Standpunkt der Leute zu christlich, noch nicht verdauliche Speise seien. So wird wohl durch sein eignes Werden sowohl, wie durch solch vorsichtiges Zubereitenwollen der Gemeinde das Werden auch in seinen Predigten bedingt sein. Was aber zu Lunden wenn auch nicht fehlte, so doch mehr noch verborgen in seinen Predigten lebte, das wird in seiner Kieler Wirksamkeit freudig bewußt von ihm in den Mittelpunkt gestellt; wie er selbst mit Bekennermuth die Schrift- und Kirchenlehre verkündigt, so geht er scharf gegen deren Gegner vor, der Gemeinde aber sagt er: „So gewiß es meine Pflicht ist, daß ich es predige, so gewiß ist es eure Pflicht zu glauben." Er ist, wie in seinen Thesen, so in seiner Predigt ein treuer Sohn der lutherischen Kirche, aber seine Predigt beruht nicht auf einem Lutherthum der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, nämlich dem eines lebendig bewußten Glaubens.[1]) Ja, eben darum ist er — nicht mit Unrecht — ein moderner (in gutem Sinne) Lutheraner genannt worden,[2]) da ihm sein Lutherthum so innerlich Glaubenssache, so in's Herz gewachsen war, daß er ruhig dabei, um verständlich zu sein, der modernen Bildung und dem Zeitgeiste Rechnung tragen konnte.

Er ist daher, wie er selbst von dem Prediger fordert,[3]) in seiner Predigt beides: mystisch und populär zugleich. Das Mystische will er selbst nur auf den Inhalt bezogen wissen, das Populäre soll sich im Inhalt sowohl wie in der Form finden. Die Mystik, die Wissenschaft vom innern Menschen, ist ihm eine nothwendige Vorschule der Religion, die leider Jeder privatim studiren muß.[4]) Das Mystische, Tief-Innerliche soll gefördert werden durch die Predigt, geübt im Leben; dieses Mystische, der Vernunft Unbegreifliche und Entgegengesetzte in Glauben und Lehre hebt er auch in den Thesen hervor (37.), es zieht sich durch seine

---

[1]) Baumgarten, a. o. O. S. 50.

[2]) Brömel, Characterbilder S. 184.

[3]) Vorwort zur Sommerpostille: Was ist eine Postille? Was ist populär? Was heißt mystisch?

[4]) Vorrede zur Winterpostille.

Predigt; — es ist dies ein Zug, den er wieder mit seinem großen Vorbild Luther gemein hat, und hängt bei Beiden solcher Zug zum Innerlichen in der Predigt mit dem eignen inneren Glaubensleben zusammen. Die Predigt will und soll nicht den Verstand belehren, sondern etwas für's Herz geben, — darum weg mit dem Vernunftgemäßen, Lehrhaften! „Das Herz hat seinen eignen Verstand und seinen eignen Vortrag, in welchem die Regeln der Logik weder befolgt noch übertreten werden. Les larmes decident mieux que les reflexions.“ [1]) Erbauen will er mit der Predigt, nicht lehren, Glauben wecken, nicht Kenntnisse: Die Kirche ist weder Schule noch Auditorium; hierhin und dorthin gehört das Mittheilen der Kenntnisse, in die Kirche gehört es nicht. [2]) Von den fünf Gründen, die er hierbei gegen solches Lehrhafte anführt, ist wohl der durchschlagendste und für ihn bezeichnendste: „Das Wenigste an der Religion ist Lehre, das Meiste ist, oder richtiger gesagt, sie selbst ist Leben.“ — Ja solches Leben, inneres Glaubensleben spürt man in seiner Predigt, es weht aus derselben und weckt inneres Leben in der Gemeinde, in der Kirche.

Aber ist das auch populär? — was er doch forderte und selbst sein will. — Gewiß, so gut er selbst in seiner Predigt wahrhaft populär ist, so gut ist in solch innerem Leben die wahre Popularität. Wenn er sagt: „Was ist populär? Wenn ich antworte: Was nicht von Allen verstanden wird, so ist das ebenso richtig, als wenn ich antwortete: Was von Allen verstanden wird. Wenn ich antworte: Was nicht Regel noch Rücksicht zu haben scheint, so ist das ebenso richtig, als wenn ich antwortete: Was in Gedanken und Wort die Mitte hält zwischen Erhaben und Gemein, sorgfältig angemessen dem jedesmaligen Bedürfniß der Meisten“ [3]) — so klingt das zwar paradox, ist aber doch richtig. Harms ist ein Muster dieser echten Popularität, die nicht nach Effect hascht, nicht den Leuten nach dem Munde redet, nicht den Menschen die Lehre anpaßt (These 1), sondern dem innern Bedürfniß der Seelen nach „Erhabenem“ genügt, d. h. inneres Glaubensleben bietet, dabei aber gemein-

---

[1]) Vorrede zur Sommerpostille.
[2]) Mit Zungen, lieben Brüder, mit Zungen reden!
[3]) Vorrede zur Sommerpostille.

verständlich ist, dem Zeitgeist angemessen, — lutherisch und doch modern, innerlich-mystisch und doch volksthümlich, nicht verstanden und doch verstanden. Und das ist das Große an seiner Wirksamkeit, daß Harms nicht nur selbst in diesem Sinne populär ist, sondern daß er die evangelische Predigt überhaupt zu solcher Popularität zurückgeführt hat, d. h. daß er ihre Regeneration veranlaßt hat vom rein Lehrhaften zum Erbaulichen.

Es ließ sich also mit dieser Popularität im Erbaulichen ganz gut vereinigen, ja gehört zu ihr, daß er als ein Kind seiner Zeit sich fühlte und in gewisser Beziehung, wie schon erwähnt, dem Bedürfniß der Zeit Rechnung trug. „Andre Zeiten, andre Prediger, andere Predigten," sagt er selbst in einer Predigt.[1]) Damit steht es im Zusammenhang, daß er nicht bloß Glauben erwecken will, sondern Leben und durch seine Glaubenspredigt Wandel wirken; insofern geht ein großer ethischer Zug durch seine Predigten, obwohl er principiell gegen alle Moralpredigt ist. — Wie er den Bedürfnissen des Volkes nachgeht und so in edlem Sinne populär zu sein sucht, so theilt er auch alle Leiden und Freuden des Volks, sie finden Anklang in seinem Herzen, Widerhall in der Predigt;[2]) darum bringt er auch Dinge auf die Kanzel, die eigentlich nicht hingehören,[3]) — allerdings auch eine gewisse Anbequemung an den Zeitgeist, denn er sagt selbst im Vorwort zur Neuen Sommerpostille: Das Gebiet der Gegenstände, die auf die Kanzel gebracht werden, hat sich in unserer Zeit sehr erweitert, viel zu sehr erweitert, es kommen Sachen in der Kirche vor, die besser im Kruge besprochen werden. Doch streifte Harms selbst nur diese Grenze und war auch in solchen Dingen nur verständiger Interpret dessen, was das Volk fühlte, das er dabei in die rechten Bahnen zu leiten suchte.

Nicht minder aber ist er populär in der Form, in der er seine Gedanken ausdrückt, in der Darstellungsweise, in der er seine Predigten gestaltet. Wie er in der Exposition „Was ist populär?" schon neben dem Gedanken vom Wort gesprochen (vgl. oben), so fährt er fort: „Wenn ich antworte: Was die

---

[1]) Sommerpostille, Sonntag Exaudi 2.

[2]) Vgl. Nr. II.

[3]) So gerade in der berühmten Predigt „Der Krieg nach dem Kriege" Nr. VIII.

Subjectivität des Redners an sich trägt, so ist das ebenso richtig, als wenn ich antwortete: Was in der reinen Objectivität der Sache bleibt. — Die Bibel ist ein Exempel von Popularität, aber von unseren neuen Exegeten zugerichtet, würde sie unfehlbar ihre Popularität größtentheils verlieren." Sichtlich will Harms, daß die Predigt in glücklicher Vereinigung von origineller Subjectivität und sachlicher Objectivität ihre Gedanken in populärer Weise vortragen müsse, und hierin ist er selbst ein Meister, wie es ihrer wenige giebt. Gerade, daß er erfüllt von den objectiven Wahrheiten des Glaubens dieselben in der subjectiven Weise seiner originellen Persönlichkeit vorträgt, macht seine Predigt so volksthümlich, dem gemeinen Mann verständlich. Selbst solche, die sonst nicht allzu günstig über ihn und seine Bedeutung urtheilen, müssen ihm hier die Meisterschaft zusprechen.[1]) Auch hier hat er reinigend, anregend, neubildend gegenüber einer schwulstigen, dem Volke schwer verständlichen Art der Darstellung gewirkt.

Prächtig ist namentlich die dialogische Art, mit der er sich mit seiner Gemeinde per Du und Du stellt, Frage und Antwort giebt und in seiner Darstellungsart öfters geradezu an klassisch dramatische Vorbilder erinnert. (Er hat etwas von Shakespeare an sich.) Auch in seiner nicht dialogischen Schilderung wird er manchmal lebhaft dramatisch, besonders wenn er die Gemeinde ergreifen, erschüttern will,[2]) worauf er mehr ausgeht als auf's

---

[1]) Sack, Geschichte der Predigt S. 337.

[2]) Erschütternd schildert er z. B. die Qual des reichen Mannes in der Hölle: — Das fürchterliche Erwachen in der Hölle, die schreckliche erste Frage: Wo bin ich? — Also ist's doch wahr? Doch ein Leben nach dem Tode, woran ich nicht glauben wollte? Schließet euch noch einmal, ihr Augen, und gehet dann ewig nicht wieder auf? — Wohnt hier kein Schlaf? — ich liege wie auf Dornen! — ist hier kein Tod! Fielen doch zehn auf mich mit allen ihren Schrecken, daß ich sterbe und diese Qualen nicht länger empfinde! Gott, Erbarmer, nur Eine freie Minute! Sieh, dein Spötter beugt sich vor dir: Eine einzige freie Minute! — Ich bin verdammt! — Sind Jene dort die Seligen? — Lazarus, Lazarus, ich kenne dich. Nun wirst du getröstet und ich werde gepeinigt. Ich habe es nicht bei dir verdient, aber bringe mir einen Labetrunk in dieser Hitze, ach! einen Tropfen nur, der an deinem Finger hängt, auf meine Zunge! Du kannst es nicht? — Bitte Gott! — Es ist unmöglich. Ihr auch da, fromme Eltern? Ihr, meine unschuldigen Kinder? Wäre ich gestorben in eurem Alter, dann wäre ich auch selig.

Locken, denn er kann nun einmal nicht die Zither spielen, wie David, daß vor dem Spiel der böse Geist entweiche, hingegen auf die Schleuder versteht er sich besser wider die großen Hohnsprecher. Wenn er erzählt, schildert, beschreibt, ist er meisterhaft in seinem Talent zum Malen; so giebt er geradezu ein Gemälde des Frühlings,[1]) Sommers, Herbstes, Winters, — malt uns den Krieg vor Augen, einer Gemeinde, die ihren Sonntag würdig feiert, schildert in anschaulichster Weise Erscheinungen aus dem Leben, auch Seelenzustände unter Bildern.[2]) Wie er dabei mit allen einschlagenden Verhältnissen des bürgerlichen Lebens bekannt ist, zeigt z. B. seine großartige Predigt über den Wucher, den Würgengel im bürgerlichen Leben: Er geht meistens in vornehmer Kleidung einher. Hat Freunde unter den Großen. Schlechte Zeit ist seine beste Zeit. Er siehet scharf und höret schwer. Der Geiz ist seine Plage. Er schärft das Messer, während sein Mund noch freundlich spricht. Der Betrug ist sein Knecht. Mitleid und Thränen kennet sein Herz nicht. Er hat nur Freude am Gewinn und Raub. Aber er zittert und bebt, wenn es heißt: „Laß fahren!" — Der Richter ruft. Diese Disposition, die er selbst die Grundzüge eines Gemäldes nennt, läßt ahnen, in welch wirkungsvoller Weise er den Wucher in seiner „ganzen lebendigen abscheulichen Gestalt" schildert.[3]) Allerdings führt ihn seine volksthümliche Art, die an kindlicher Einfalt und originellem Humor manchmal an Matthias Claudius gemahnt, auch öfters zu weit, wird zur Manier, geht in's Paradoxe, wie auch sein schilderndes Malen leicht an's Sentimentale streift.[4]) Weil aber Harms ein Cha-

— Nein, ihr seht mich nicht: O wenn ihr, so wäre der Himmel euch kein Himmel! Daß ich euch sehe und nicht zu euch kann, ist Hölle allein. — Wer seid ihr um mich? Meine Verführer und die ich verführet. — — Was sind wir nun? — Eure Thränen will ich nicht sehen, eure Seufzer will ich nicht hören, einen Trost will ich hören! — Weiß nicht Jemand einen Trost? — Von Gott allein kommt Trost. Gott aber hat sich von uns gewendet. Wir zuerst von ihm. — — —

[1]) Vgl. Nr. IV, besonders Seite 36 „Ueberall ist Leben" u. s. w.

[2]) Vgl. z. B. Nr. XII, Seite 138, Zeile 13 ff. Nr. XIII, Seite 147, Zeile 20 ff. Nr. V „Jede Noth ist ein himml. Fernrohr" ff.

[3]) Die Predigt konnte leider wegen Raummangels nicht mehr aufgenommen werden.

[4]) Vgl. z. B. Nr. IV, Seite 41, Zeile 8 ff.

racter ist, so ist noch ein besonderer Zug seiner Predigten seine Offenheit und Offenherzigkeit, mit der er weder sich selbst beschönigt, noch Andern gegenüber ein Blatt vor den Mund nimmt, — wie dies ja auch sein sonstiges Auftreten und besonders seine Selbstbiographie zeigt.

Zu der Form, in der er den Inhalt der Gemeinde bietet, gehört auch die Anlage der Predigt. Vor Allem gewissenhafteste Arbeit! ist seine Mahnung und er selbst ist ein Exempel der Gewissenhaftigkeit, — er hält genaues, ja künstlerisches Ausarbeiten für unbedingt nöthig, wenn man populär sein will: Manchen künstlichen Weg geht mein Vortrag und anders konnte er schwerlich die entlegenen Gemüther je erreichen. — — Die Kunst lehrt die rechte Volksgemäßheit ohne sie trifft man einmal diese nicht, wie natürlich man sich stelle.[1]) Zu genauer und künstlerischer Ausarbeitung gehört ein Exordium und eine sorgfältige Partition.[2]) Eine Einleitung, kein rapere in medias res! Dem Volke, das ein Schicklichkeitsgefühl hat, gefällt eine Predigt, die ein Exordium hat, ganz gewiß besser als eine, da man mit der Thür in's Haus fällt! — In seinen Einleitungen greift Harms praktisch das und jenes aus dem Leben des Volkes auf, das ihm aufgefallen oder am Herzen liegt; er geht dabei von einem Bibelspruch aus, von einem Gesangbuchvers, einem Gedichte (so in Nr. II, IV, VI u. A.), wie überhaupt Harms kaum eine Predigt hat, in der nicht an irgend ein Kirchenlied erinnert wird.[3]) Oft knüpft er die Predigt an die des vorigen Sonntags an oder an das eben gesungene Lied (Nr. IX). Wie Harms weiter von dem Prediger genaue und sorgfältige Disposition verlangt, da er

---

[1]) Vorrede zur Winterpostille.
[2]) Vgl. hier und weiterhin: Prediger S. 96 ff.
[3]) Er benutzte auch das Lied zu Dispositionen:

Der breite Weg: 1) Des Lasters Weg ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen.
2) Allein sein Fortgang wird Gefahr,
3) Sein Ende Nacht und Grauen.

Der schmale Weg: 1) Der Tugend Bahn ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken,
2) Doch weiter fort führt sie zum Heil,
3) Und endlich zum Entzücken.

das für ein wesentliches Moment hält, um klar und verständlich zu sein, so giebt er sich selbst viel Mühe, innerlich logisch und äußerlich formgerecht zu disponiren; er legt auch Gewicht auf äußeren Wohlklang und symmetrische Gliederung (Nr. V), seine Dispositionen sind größtentheils knapp, klar, volksthümlich und auch die innere Disposition der einzelnen Theile ist klar durchgeführt. Wenn er auch, um recht deutlich zu schildern, bis zu 10 und 12 Theilen detaillirt, — so in der Predigt über den Wucher — so sagt er selbst: Es kommt darauf an, wie kurz, treffend, wohlgeordnet die Theile sind. Wenn die Theile angegebenermaßen ausgedrückt sind und noch dazu sinnbildlich, so sind dem Volke auch 12 Theile nicht zu viel. — Er selbst ist treu in seiner Arbeit, drum ist's ihm auch ein Gräuel, wenn Einer, namentlich ein noch jugendlicher Geistlicher, auf der Kanzel extemporirt: Kannst du extemporiren, ich kann es auch, so hast du Raum genug für das auf der Kanzel dir Zugehende auch bei einem Concept mit dem geschriebenen Amen.

Wie er mit Fleiß und Kunst die Predigt ausarbeitet, um recht populär zu sein, so ist er aus demselben Grunde für die synthetische Predigt, als die klarere, und gegen die Homilie: sie macht voll und nicht satt und ist ein Ruhepolster für schwache Pfarrherren. Aber der Mann der Praxis kehrt sich, wo es ihm practischer dünkt, selbst nicht an diese Theorie, — er hat später vielfach die Form der Homilie gebraucht, so auch z. B. bei der Predigt „Christus im Sturm" (Nr. XIII) und wohl auch bei „Christus in uns" (Nr. X). Bei letzterer Predigt fällt uns noch eine Eigenthümlichkeit Harms'scher Predigtweise auf: er predigt ohne Text; und wenn er in dieser Predigt noch sagt: Christi Erdenleben sei unser Text, so redet er andern Orts überhaupt nicht von einem Texte (z. B. Nr. V). Es ist ihm dies oft, auch von Schleiermacher, zum Vorwurf gemacht worden; ebenso hält man ihm vor, daß sein Thema mit dem Texte öfters nur in sehr losem Zusammenhang steht.[1]) — Wir möchten freilich auch solch scheinbar textloses oder den Text vergewaltigendes Reden nicht Jedem einräumen, aber eine Persönlichkeit wie Harms darf nicht nach der Schablone beurtheilt werden. Theurer und heiliger

[1]) Sack, Geschichte der Predigt S. 336.

konnte Niemandem die heilige Schrift sein, als sie ihm gewesen, nur daß er sie „mehr von ihrer normgebendsten Seite und als ein anregendes befruchtendes Princip" ansah, — so daß er aus der Fülle seines aus der Schrift geschöpften Glaubens der Gemeinde seine, und doch nicht seine Gedanken darbot, ohne Schrifttext und doch aus der Schrift. Am deutlichsten wird uns das an der oben erwähnten Predigt (Nr. X), der, ohne daß sie einen vorgelesenen Text hat, doch der herrlichste Text der Schrift zu Grunde liegt: Christus selbst. Bloße Textgemäßheit galt unserm Harms nicht als Lob, sondern als Tadel der Predigt, die bloße Textgemäßheit nennt er nicht Predigt, sondern Textreiten.[1]) Daher wählt er auch seine Texte größtentheils frei, wenn er über einen Text predigt, und ist aus denselben innern Gründen gegen jeden Perikopenzwang, — wie dies übrigens Luther auch gewesen. In der Vorrede zur Neuen Sommerpostille giebt er seine formellen und inneren Gründe gegen die Perikopen an: Jahraus, jahrein wird dasselbe gepredigt, die Heilsthaten und Heilswahrheiten können gar nicht alle, namentlich ihrem Zusammenhang nach nicht, aus den Perikopen gepredigt werden (so auch Luther), — den einen Sonntag denkt man eben an den vorliegenden Text, nicht an das, was man vorher gepredigt hat und weiter predigen will; — er selbst zieht es vor, sich für das ganze Jahr im Voraus eine zusammenhängende Disposition auszuarbeiten, woran nicht bloß seine äußerlich zusammenhängenden Sammlungen (Vaterunser, Bergpredigt, Offenbarung u. s. w.), sondern auch seine anderen Predigten Zeugniß ablegen.[2]) Wenn aber Harms so gegen allen Zwang und alle Regel ist, so ist er das aus demselben Grunde, der ihn veranlaßt, populär zu sein: er will erbauen; wie er deshalb bald die Gemeinde in sein Glaubensleben heraufzieht, bald zu ihrem Gedankenkreise herniedersteigt, so sieht er auch in allen homiletischen Regeln nur Fesseln und hält sich an die von ihm selbst aufgestellten Regeln nur da, wo es ihm practisch scheint.

Populär wie in Inhalt und Form seiner Predigten ist Harms

---

[1]) Baumgarten, a. a. O. S. 66.

[2]) Z. B. Charfreitag: Sterben wir mit —, Ostern: — so werden wir mit leben.

auch in Sprache, Stil und Vortrag. Seine Vortragsweise entbehrte zwar alles Einschmeichelnden, sein Organ war mehr rauh, der Ton oft singend, und doch, wenn er mit feierlich erhobener Stimme sprach, an hohen Festen den Ton noch mehr erhöht denn gewöhnlich,[1]) mußte er Ohr und Herz der Hörer fesseln. Besonders ist es die erhabene, markige, volksthümliche Sprache, natürlich ungesucht oder doch künstlerisch bedacht, die die Harms'schen Predigten dem Volke so beliebt machten. Wenn er selbst ausruft:[2]) „In seinen Pensées sagt Pascal von dem natürlichen Stil, daß, wer diesen Stil sehe, erstaunt und entzückt über ihn sei, indem er einen Autor erwartet habe und einen Menschen fände; sind wir nicht in unseren Predigten gar zu weit von diesem natürlichen Stil entfernt? viel zu sehr Autoren, viel zu wenig Menschen?" — so finden wir eben diesen natürlichen Stil bei ihm selbst, gleichsam den sich abspiegelnden Ausdruck seines Innern, das Zeichen des wahren Menschen, des Mannes, Characters. Und wenn er sich selbst so natürlich giebt, so thut er das nicht leichthin, er sucht vielmehr das wahrhaft Natürliche durch künstlerisches Studium zu treffen.[3]) Darum giebt er auch für diese scheinbar regellose Natürlichkeit Regeln in seinen Predigten, in den Vorreden zu denselben, besonders ausführlich in dem Aufsatz „Mit Zungen reden!" Wie sich das Gebiet der Gegenstände, die auf die Kanzel gebracht werden, zu sehr erweitert hat,[4]) so ist das Sprachgebiet der Kanzel ungebührlich verengert, sowohl in Betreff einzelner Worte, die vor verzärtelten Ohren nicht dürfen gesprochen werden, wie der Wortstellung und ganzer Sätze. — Darf der Prediger, der aus der heiligen Schrift geschöpft, also fortgehen in dem neuen Geist und reden aus seiner tiefen Bewegung des Herzens? wie einen Strom den reichen Inhalt hinströmen lassen unbekümmert ob er überschwemme und Schaden thue? Die Versammlung in der Kirche ist eine Versammlung der verschiedensten Personen nach Lebensart, Denkungs- und Sinnesart. Da soll der Prediger hineinreden und sehen, daß er von möglichst Vielen verstanden werde, nicht Anstoß gebe, Allen mittheile aus seinem

---

[1]) Baumgarten, a. a. O. S. 7.
[2]) Vorrede zur Neuen Sommerpostille.
[3]) Vgl. oben, Vorrede zur Winterpostille.
[4]) Vgl. oben, Vorrede zur Neuen Sommerpostille.

Schatz, was Alle auffassen, hochhalten und in ihr Leben mitnehmen.[1]) Darum die rechte Sprache auf der Kanzel! Dieselbe muß überall dieselbe sein, wie der Glaube, das Bekenntniß, — Bedürfniß und Schwachheit überall bei Hoch und Niedrig dieselben sind.[2]) Darum vor allem 1) keine Büchersprache,[3]) sondern die Sprache sei: 2) biblisch, 3) bilderreich, 4) eckig, scharf, spitz, Spießen und Nägeln gleich, 5) kurz, gnomisch, sententiös, sprüchwörtlich (je fester geladen, je stärker der Knall), 6) nachläßig, incorrect,[4]) wie die der Verfasser der Bibel (wer die Großthaten Gottes zu verkündigen hat, kann sich nicht um Grammatikregeln bekümmern), 7) dabei rhythmisch, metrisch, auch in Versen, 8) selbst in Reim und Choral, 9) oder welche andere Weise der Geist neu schafft — dabei sei die Aussprache richtig und rein, frei von allem Provinzialismus und Dialect, und der Vortrag achte auf ein dreifaches L: laut, langsam, lieblich — in Letzterem thue nicht zu viel! — Die Regeln, die Harms hier aufstellt, hat er alle selbst erprobt und sich zur Richtschnur genommen, sie sind aus seiner Praxis erwachsen; und wenn er von sich selbst bekennen darf: „Ich bin natürlich in Beidem, in Gedanken und im Ausdruck; sie und er sind mein Suchen, mein Forschen, mein Bessern am Concept und mein Beten gewesen“,[5]) so sieht man dies an Inhalt und Sprache seiner Predigten. Freilich wird bei solchem Suchen nach dem Natürlichen sein Ausdruck manchmal gerade gesucht, geht selbst in's Curiose, ja Bizarre über, wie er auch vor neuen Wortbildungen sich nicht scheut. Aber was wollen solch kleine Eigenthümlichkeiten besagen, — sie haften jedem Genius an. Und ein solcher ist Harms, wie sich nicht zum Wenigsten gerade in seiner Sprache zeigt: nicht bloß hat er richtig erkannt, wie die „Kanzelsprache“ sein soll, in der Sprache seiner Predigten selbst steht er da in seiner Zeit unerreicht, ein Muster auch für spätere Geschlechter!

---

[1]) In der Predigt „der christliche Sprachgebrauch“ über Joh. 8, 46—59 — eine der Harms'schen Eigenthümlichkeiten.

[2]) Prediger S. 104.

[3]) Mit Zungen reden! S. 823 ff.

[4]) Hier geht bei der guten Absicht, das, was er sagen will, recht kräftig auszudrücken, der Ausdruck mit ihm durch.

[5]) Selbstbiographie S. 124.

Was aber seinen Vortrag so feierlich und eindringlich machte, das war insbesondere die priesterliche Weihe seines Wesens: wenn seine Zuhörer schon bei seinem Kommen auf die Kanzel an der voraufgehenden Erscheinung seiner inneren göttlichen Erregtheit sich geweidet hatten, schon an seiner erhabenen und verklärten Haltung sich erbauten.[1]) So geweiht fühlte er sich, weil er bekannte: Nicht ich trage das Amt, das Amt trägt mich! und weil er diesem Amte, besonders der Predigt priesterlichen Character zuschrieb. — Nach einem Gebet für die Gemeinde spricht er: Da ist doch niemand unter euch, der es ungebührlich gefunden hätte, wenn ich gleichsam zwischen Gott und euch mich stellte? Allwer für einen Anderen bittet, der thut dasselbe, steht zwischen dem und Gott, und der Geistliche thut es von Amts- und Berufswegen.[2]) Und allein von dem priesterlichen Character seines Amtes getragen, findet der Geistliche das Wort, das zum Herzen geht: Treten wir auf mit dem durch unseren Vortrag selbst begründeten Ansehen als Gottesboten, dergestalt, daß unser Wort für Gottes Wort genommen wird und wir es auch selbst dafür halten, dieweil es uns beherrscht und wir nicht dasselbe beherrschen, so werden wir immer erbauen; ein solcher Vortrag, keine Schularbeit für Schulzwecke, ist denn auch im höchsten Sinne des Wortes liturgisch.[3]) Also priesterlichen, liturgischen Character hat die Predigt, sie soll aus dem heiligen Geist, inspirirt, aus Gottes Wort geboren, selbst Gottes Wort sein. Was ist die Predigt? Ein Wort über den heiligen Geist? Nein, sie soll mehr sein, sie soll des heiligen Geistes eigene Sprache sein, sein Mund, sein Weg, seine Gabe, er selbst.[4]) Gerade darum ist er eben, wie wir oben sahen, gegen vorgeschriebene Texte, predigt ohne Text, hält sich überhaupt auch bei vorliegendem Text nie ganz an diesen, — nicht weil er die Predigt und Gottes Wort verachtet, sondern weil er sie wahrhaft heilig hält, weil ihm die Predigt eine Fortsetzung der Bibel ist, das fortlaufende Gotteswort. Deshalb muß der Geistliche ganz und gar in der Schrift leben, aus derselben Leben schöpfen: der Geistliche darf nicht sein eigen Wort, wie er's ersonnen, predigen,

---

1) Baumgarten, a. a. O. S. 7.

2) Sommerpostille, 14. Trinitatis.

3) Zweite Vorrede zur Sommerpostille.

4) Neue Sommerpostille, Pfingstpredigt.

sondern Gotteswort, in, mit und nach dem Gotteswort in der Bibel; dieses Bibelwort soll durch sein Herz gegangen sein, ehe es auf seine Lippen tritt, und mitbringen das ihm angezündete Licht.[1]) Darum προφητεύειν, mit Zungen reden! Die Predigt ist ein Bruchstück der Bibel, und zwar des kanonischen Theils der Bibel, ist eine Inspirationswirkung. „Wir sollen die Predigt und sein Wort nicht verachten". Wer ist ein ehrlicher Ausleger und sagt nicht, hier werden Predigt und Bibel identificirt? Dieser inflexus spiritus muß sich geltend machen bei der Vorbereitung und der Abhaltung der Predigt selbst: Durch heiligen Ernst und Gebet um denselben; durch ungesuchtes Kommen der Gedanken; durch Selbsterbauung zuvor; wenn das, was hervorgeht, uns höher und heiliger vorkommt, als wir selbst es sind; wenn alles aus Christo geschöpft ist (Er wird es von dem Meinen nehmen); das Wort muß bei den Hörern Anklang finden; die Menge muß sich spalten für und wider.[2]) — Ihm selbst ist es darum heiliger Ernst mit der Bereitung seiner selbst zum Predigtdienst („Beten und lehren ist mein Geschäft an euch") und er möchte für sich und seine Amtsgenossen am Liebsten jährlich einige Wochen frei wissen, da sie sich ganz zurückziehen können und durch Lesen in der heiligen Schrift, in geeigneten Büchern, sowie durch Gebet wiederum Kraft sammeln für das heilige Amt. (Les spirituelles retraites.) Solche Weihe in priesterlicher Hingabe an Gott einerseits und an die Gemeinde andrerseits leuchtet aus seinen Predigten; er sagt auch der Gemeinde, daß, während er ihnen predige, über dieser Predigt noch eine zweite Predigt schwebe, die er in seinem Geiste an Gott halte. Diese zweite Predigt, das Reden mit Gott über die Gemeinde, für die Gemeinde, bricht auch oft hindurch: Harms hat viel gebetet in seiner Predigt, — nicht bloß am Eingang oder Schluß, nein, da und dort, ja fast ganze Theile werden zum Gebet. Oft geht er auch in einem Satze aus der Anrede an die Gemeinde in die Anrede an Gott über und wieder umgekehrt.[3]) Ganz der Ursprünglichkeit und geistlichen Weihe seiner Persönlichkeit entspricht es auch, wenn er

---

[1]) Christologische Predigten, 20. Trinitatis 1818.
[2]) Mit Zungen reden, lieben Brüder! S. 819 ff.
[3]) Vgl. z. B. Nr. XIV, Schluß der Einleitung.

nach einem Gebete um Gottes Segen für die Predigt das Kreuzeszeichen schlägt und spricht: Mit diesem Zeichen heilige ich mich. Nicht als ob er dem Kreuzschlagen eine übernatürliche Wirkung zugeschrieben hätte, aber er sah darin das liturgische Symbol der geheiligten Hingabe und hat auch die Anwendung desselben der Gemeinde öfters, selbst in einer besonders darüber gehaltenen Predigt, empfohlen.[1])

Wie hier mehr das Mystische, so kommt das Populäre noch ganz besonders in dem pastoralen Moment seiner Predigten zur Darstellung. Harms ist in Wahrheit ein Seelenhirt seiner Gemeinde. Zwar sagt er selbst von der speciellen Seelsorge, daß er nicht von Haus zu Haus gerennt sei, d. h. er hat sie nicht aufgesucht, aber doch geübt, wo es sich darbot. Das Hauptgewicht aber auch bei der Seelsorge legt er auf die Predigt; darum will er ja nur populär sein, um dem Herrn Seelen zu gewinnen, Herzen und Gewissen zu heilen und zu trösten. Er will die Leute zuerst in die Kirche herein predigen, damit er sie dann der Kirche und dem Herrn gewinnen könne. So gehört es zu seiner pastoralen Klugheit, daß er die Herzen nach und nach gewinnen, den Leuten nach und nach kräftigere Speisen bieten will.[2]) Dann schildert er einerseits, wie er alle Leiden und Freuden des Volkes theilt, auch die allgemeinen Volkssünden, andrerseits aber individualisirt er gern, knüpft an Ereignisse in der Gemeinde an, geht einzelnen Fällen in der Predigt nach. Er tröstet sein Volk und mahnt es zum Gottvertrauen in schwerer Zeit (Nr. II), er theilt ihr Leid und sucht Abhülfe zu schaffen (Nr. VIII), — gewaltig ernst aber auch, mit kraftvoller Offenheit und Derbheit zieht er gegen die Sünde des Volks los, in einer Sprache, die allerdings für „verzärtelte Ohren" merkwürdig geklungen haben mag. Weil er im Volke Glauben und Leben wecken will, hält er es für seine Pflicht, ihm an's Gewissen zu rühren, ihm die Augen zu öffnen über seine Sünde und Verderbtheit: Die Predigt muß die Gewissen erschüttern, sonst ist alle Arbeit umsonst, da gehen alle Worte verloren, die beste Predigt vom Evangelium läuft ab, wie wenn ein Vogel mit Wasser begossen wird. Deswegen ist die

---

[1]) Christologische Predigten. Palmarum 1819.
[2]) Vgl. oben das Bild des Eindeichens.

Gesetzespredigt Anfang, Mittel und Ende und spricht überall durch mit der ernsten Stimme, auch wenn die lockende Stimme des Evangeliums Hauptort ist.[1]) Darum, wenn ihm auch Jesus allein der Mittelpunkt aller Verkündigung ist, sind doch trotzdem, oder vielmehr gerade deshalb, seine Predigten Moralpredigten im besten Sinne. Mit welch heiligem Ernst, wahrhaft wuchtig in der Schilderung, behandelt er die Sünde gegen das 6. Gebot,[2]) dabei selbst das Sinnliche in der Kleidung tadelnd,[2]) und wenn er den Wucher so ausmalt, so thut er das gewiß nicht aus reiner Lust am Malen. Er predigt nicht bloß troſtreich vom Krankenbett (Nr. XIV), vom Altwerden u. s. w., sondern strafend und mahnend von der Sonntagsheiligung, der rechten Einfalt (Nr. I), dem erbaulichen Umgang, der besseren Freude, dem Bücherlesen, hält den Eheleuten, Eltern und Kindern (Nr. XV), den Herrschaften und Dienstboten einen Spiegel vor und berührt in Predigten über Reichthum und Armuth sociale Fragen, geradezu in seiner Art innere Mission treibend. Er erinnert auch an Einzelheiten aus dem Leben der Gemeinde, erhebt die Herzen zum Dank für Bewahrung bei einem Feuer in Folge Blitzschlags (Nr. IV, S. 39) und mahnt ernstlich zur Umkehr von allem Schmieden menschlicher Pläne, die so oft zu Schanden werden, da ein Lehrbursch, dem sein Lebensplan zerstört, sich erhängt hat (Nr. XI, 3). Wenn er dabei auch verborgener Sünde seelsorgerlich nachgeht: Wer sich schuldig weiß, den habe ich gemeint, der nehme das Wort an mit Sanftmuth,[3]) — so zeigt uns ein geradezu klassisches Beispiel, wie er dem Gewissen eines verborgen gebliebenen und verhärteten Sünders zu Leibe geht:[4]) Dort wird begegnen der Verbrecher Demjenigen, an welchem er sein Verbrechen verübet, den er gemordet, dem er die Kohlen in's Haus getragen hat bei Nachtzeit, — wir werden alle Bösewichter kennen lernen, die ihm und ihrer Nachbarn Häuser angesteckt und über unsern ganzen Ort Angst und Schrecken gebracht haben. Gott kennt sie; wir vermuthen nur und schweigen, drum gehen sie frei und frech unter

---

[1]) Christologische Predigten. 3. Advent 1818.

[2]) Nr. XV, S. 196, Zeile 13 ff. — S. 171, Z. 8 ff.

[3]) Christologische Predigten. 3. Advent 1818.

[4]) Sommerpostille: 19. Trinitatis I. wo er sagt, daß in der Ewigkeit alles Verborgene an's Licht kommen wird: Man begegnet sich dort!

uns umher; aber einst werden sie gern uns meiden, wenn Gott sie bei Namen genennet, wenn er an jenem Tage sie gestellet hat neben einander und zu uns sagt: Ihr aus Lunden, sehet! Das sind die Brandstifter in Lunden. Dann sieht auch jener alte Vater, dessen liebste Tochter von dem Schrecken des neulichen Brandes krank geworden und gestorben ist, den Mordbrenner. —

Mit Recht steht von Claus Harms auf der Votivtafel, die ihm die Kieler Facultät zu seinem Jubiläum widmete: „Mächtig zu rühren die Geister". Wenn er selbst auch bei seiner hohen Auffassung der Predigt trotz aller treuen Arbeit nie mit sich zufrieden war, es immer noch besser machen wollte, wenn er auf einen größeren Prediger wartete, der es besser treffen und erreichen könnte, als es ihm und allen Bisherigen verliehen war,[1]) — dieser Eine ist noch nicht erschienen und wird wohl nicht so bald erscheinen, denn Männer von solchem Glauben, solcher Bekenntnißtreue, dabei solcher Kraft und Volksthümlichkeit der Sprache, — „mit einem Worte Männer, wie Claus Harms Einer war, schenkt Gott der Herr nicht in jedem Menschenalter seiner Kirche".[2])

---

[1]) Vgl. auch Nr. IX, S. 101, S. 103 unten, S. 107 unten.
[2]) Nebe: Zur Geschichte der Predigt. S. 123.

Literatur.

Claus Harms, Predigten. Kiel und Altona.

Claus Harms, Pastoraltheologie. Kiel. 3. Aufl. 1878.

Dr. Claus Harms Lebensbeschreibung, verfaßt von ihm selber. Kiel 1851.

Claus Harms „Mit Zungen reden!" Aufsatz in Studien und Kritiken. 1833. S. 806 ff.

Claus Harms: Les spirituelles retraites, Aufsatz in Pelt's Mitarbeiten 1838.

Harnack, Practische Theologie II, 152.

Derselbe in Zöckler's Handbuch der theolog. Wissenschaften IV, 350.

Baumgarten. Ein Denkmal für Claus Harms. Braunschweig 1855.

Sack, Geschichte der Predigt in der deutschen evangelischen Kirche. Heidelberg 1866.

Rothe, Geschichte der Predigt, herausgegeben von A. Trümpelmann. Bremen 1881.

Brömel, Homiletische Characterbilder. Berlin 1869.

Nebe, Zur Geschichte der Predigt. Wiesbaden 1879. Bd. III.

Carstens, Claus Harms; in Herzog's Real-Encyclopädie 1879, Bd. V.

Literatur.

Klaus Harms: Predigten, Alt und Neues.
Klaus Harms, Reformationspredigt, Kiel (3. Aufl. [illegible])
Dr. Klaus Harms Lebensbeschreibung, verfasst von ihm selber, Kiel 1851.
Klaus Harms „[illegible]“ [illegible] in [illegible] und [illegible] [illegible], S. [illegible]).
Klaus Harms: [illegible] 1888.
[illegible], [illegible] 11, 455.
[illegible] in [illegible] [illegible] 17. [illegible]
Baumgarten, Ein Denkmal für Klaus Harms, Braunschweig [illegible].
[illegible], Geschichte der Predigt in der [illegible] [illegible] 1892.
[illegible] der [illegible] [illegible] 1891.
[illegible] [illegible] Berlin [illegible].
[illegible] [illegible] 1878 [illegible]
[illegible], Klaus Harms, in [illegible] 1879 [illegible]

I.

Das Lob der Einfalt.

Predigt am vierten Advent über 2. Cor. 11, 3. 4.

Friede sei mit euch, viel Freude und viel Segen, — auch im Leiblichen, wie es der liebreiche Vater im Himmel nach seiner unerforschlichen Weisheit gut findet! Amen.

Lasset uns, meine Theuren, allezeit Bahn halten! nicht zurücke treten, nicht abweichen von dem Führer zum Himmel, welcher ist das Wort Gottes und das Gewissen, damit wir uns nicht versündigen. Lasset uns auch Maß und Ziel halten in allen Dingen! nicht von diesem zu wenig, nicht von jenem zu viel thun, nach der Vorschrift Gottes und der Natur, damit wir nicht durch Uebertretung uns unglücklich machen. Solches Unglück ist auch Sünde.

Wir sind in vielen Stücken zu weit gegangen. Unsere Speisen und Getränke und unser Essen und Trinken, unsere Kleider und unsere Kleinodien, unsere Häuser und unser Hausgeräth, unsere Spiele und Gastmähler: alles zusammen, insofern es das Vermögen überschreitet, die Gesundheit zerstört und die schöne Zeit verdirbt, heiße ich zu weit gegangen und wünsche Rückgang zur natürlichen Einfachheit.

Dieses betrifft aber nur den äußern Menschen mit seinen Trieben und Freuden. Zum Theil ist auch der innere Mensch mit seinen Kräften und Bestrebungen zu weit gegangen. Er hat sich locken lassen von eitler Vielwisserei in Wüsten hinein, wo

kein Bach rinnet und keinen Trunk vom lebendigen Wasser die dürstende Seele empfängt. Er hat sich erschöpft in Vielthätigkeit, bald für seinen Gewinn, bald für seinen Ruhm, und stets mit Nebenabsicht arbeitend, darum kann und mag er oft nicht, wenn die Pflicht mit ihrem Worte: Du sollst, ihm gebietet. Er hat es sich überall weich gemacht und seine Sinne für Lebensfreuden dermaßen verfeinert, daß auch das geringste Leid, welches er einmal tragen muß, seine ganze Glückseligkeit stört. Und trifft ihn ja keines, so beweiset er, der kluge Wähler, der Selbstschöpfer seines Glücks, sich muthwillig und hoffärtig. Das nenne ich zu weit gegangen und wünsche Rückgang zur natürlichen Einfalt.

Viel Gutes hatte die Vorzeit, vieles, das verloren ist. Daran denken unsre Alten, die es gekannt haben, wenn sie die Gegenwart tadeln und die Vergangenheit preisen. Daran denken die Menschenfreunde mit Trauern, daß so manches Gute für ihre Mitwelt dahin ist, daß manche Trostquelle muthwillig verschüttet, daß manche Tugendstütze voreilig und keck weggeworfen worden. Daran denken die Frommen, auch mit Trauern, aber zugleich doch mit schöner Hoffnung: es kommt wieder, es kommt wieder, was gewesen, das Gute, welches gewesen ist! sie werden hingehn, graben und finden die heilsame Quelle, sie werden zurückgehn, suchen und finden die herrliche Stütze, wenn sie nur erst ihre eigene Nothdurft, der Quelle Vortrefflichkeit und der Stütze beständige Brauchbarkeit werden erkannt haben.

Ihr sollt heute das Lob der Einfalt hören. Die Einfalt gehört mit zu den guten Dingen, die verloren sind. Was sie ist? — Wenn sie nicht die bekannte Geistesschwäche sein soll, da der Mensch sich nicht zurechtfinden kann in den Angelegenheiten des täglichen Lebens, oder die bekannte Blödsinnigkeit, da der Mensch sich auch vor groben Neckereien und Betrügereien sicher stellen kann; oder die stumme Gleichgültigkeit des Menschen gegen alles, was ihn nicht selbst geradezu und stark berührt: wenn sie das nicht sein soll, so kennt ihr sie vielleicht gar nicht, wie manches andere Wort und manche andere Sache aus der alten Zeit. In der Bibel ist sie häufig, in der Welt wird sie selten und immer seltener hinführo, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder. Höret denn, was ich in dieser Stunde zum Lobe der Einfalt sagen will.

Text: 2. Cor. 11, 3. 4.

Ich fürchte aber, daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo. Denn so, der da zu euch kommt, einen andern Jesum predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen andern Geist empfinget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein ander Evangelium, das ihr nicht angenommen habt: so vertrüget ihrs billig.

Du, mein Geschlecht, verträgst es auch sehr wohl. Deine Ohren sind begierig, von einem andern Jesu zu hören als dem Gottmenschen im altväterlichen Glauben; deine Augen sehen aus, ob nicht Jemand dir neue Aufschlüsse bringt und dem Geiste ungewöhnliche Einsicht verleiht, den würdest du freundlichst aufnehmen; dein Herz hat Lust zu einem mildern Gesetz und zu einem begreiflichern Evangelio, als dir das Christenthum, dieses erhaben und jenes strenge, vorhält. Hüte dich, mein Geschlecht! Mancher ist schon verführt worden und hat des Christensinnes Einfalt verloren. Ihr Unverführten, haltet sie! bewahret sie als ein köstliches Gut! Selig sind, spricht Jesus, die nicht sehen und doch glauben: eine Beschreibung und ein Lobspruch der Einfalt zugleich, wie dies ja bei allen guten Dingen der Fall ist, wer sie beschreibt, der lobet sie. So höret in dieser Stunde die Beschreibung oder, welches einerlei ist,

das Lob der Einfalt.

1. Sie zweifelt nicht, wenn sie glauben kann,
2. Sie zögert nicht, wenn sie handeln soll,
3. Sie murret nicht, wenn sie leiden muß,
4. Sie prahlet nicht, wenn sie glücklich ist.

1.

Die Einfalt zweifelt nicht, wenn sie glauben kann. — Ihr wißt, es treten bei weitem nicht alle Dinge vor unsere Sinne, daß wir sie mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit den Händen betasten können. Das ist nur in der Körperwelt also. Es liegen auch bei weitem nicht alle Wahrheiten so nahe, daß wir sie mit

unserm Verstande erkennen, durch unser Nachdenken herausbringen können. Das geschieht nur im Irdischen und Bürgerlichen, innerhalb der Natur und ihrer Erscheinungen. Ja auch hier giebt es manches Tiefverborgene und Unergründliche, manches Erhabene und Unübersehliche, — daß ich nur den hohen Himmel nenne und sein zahlloses Sternenheer, — gleichsam als Fingerzeige in eine andere, höhere Welt hinein. Denn die herrlichsten Gegenstände und die erhabensten Wahrheiten enthält eine Welt, die den leiblichen Sinnen verschlossen und dem menschlichen Verstande unzugänglich ist. Erst müßt ihr eure Augen niederschlagen, erst muß euer Gedanke still stehen, eh ihr das Uebersinnliche wahrnehmt, eh ihr das Höhere und Höchste erkennt, stumm da stehen und dann beten:

Großer Gott, mein Vater!
Aller Menschen Vater,
Vater — ist mein erster Ruf.
Will dein Kind auch bleiben,
Bis zum Tode bleiben,
Vater — sei mein letzter Ruf!

Wirds euch fremd, meine Zuhörer? führe ich euch zu einem Unbekannten? Das meine ich nicht. Ihr habet ja von Kindheit an gehört: Es ist ein Gott, ein allmächtiger Schöpfer, ein ewiger Erhalter; ihr seid ja schon in eurer Jugend bei Dem gewarnet, der euch einst um alles wird vor Gericht führen, und bis auf diese Stunde seid ihr gelehret worden, das Himmlische vor Augen zu haben und dasselbe allemal dem Weltlichen vorzuziehen. Wäre auch dies fremd, wie klänge in euren Ohren dann jener seelenvolle Ausruf: „Jesus! mein Herr und mein Gott!“, was empfändet ihr dann bei jenen herzerhebenden Strophen: „Komm heiliger Geist, Herre Gott! Erfüll mit deiner Gnaden Gut deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn?“ O fraget euch selbst, forschet in euch, ob ihr auch die Spur des Zweifels entdecket, die eurem Glauben die Kraft aussaugt. Alles, wovon wir Erfahrung haben, ist uns vor unsre leiblichen Sinne getreten; von allen unsern Kenntnissen, die wir durch Nachdenken gesammelt haben, können wir den offenbaren Grund aufzeigen: so gewöhnt wollen wir überall mit Augen sehen und mit dem Verstande forschen, so gelehret nehmen wir an und verwerfen wir, so geübet

urtheilen wir, billigend oder absprechend, nachdem die Dinge uns erscheinen, nachdem die Sachen stehen. Je weiter unsere Umsicht ist, je geübter unser Verstand ist, desto geneigter pflegen wir uns zu zeigen, über alles abzusprechen, alles zu leugnen, alles lächerlich zu machen, was zu der übersinnlichen Welt gehört. Heiliger Christenglaube, darum wirst du heutigen Tages, wo man klüger ist, von Vielen, die nichts als klug sind, verworfen, verlacht und verachtet. Du liegst ganz außerhalb ihres Gesichtskreises, du bist völlig über ihre Fassungskraft: sie wollen nur sehen und wissen, sie können nicht beten und glauben.

Ihr Lieben, laßt uns die Einfältigen sein und, wie unsere Väter, glauben an den einigen Gott, ihn erkennen an allen Dingen, ihn lieben in allen Menschen, ihn kindlich fürchten bei jedem Schritt, ihm froh vertrauen in jeder Noth. Laßt uns die Einfältigen sein und glauben an Jesum Christ, ihn verehren als den Gottessohn, ihm danken für seine unaussprechliche Liebe, ihm folgen als dem vortrefflichsten Muster. Laßt uns die Einfältigen sein und glauben an den heiligen Geist, auf seine Bewegung an unserm Herzen achten, auf seinen Ruf an unsere Seele merken, auf sein Zeugniß in unserm Innern bauen. Laßt uns die Einfältigen sein und glauben an ein ewiges Leben, an ein besseres für die Gutgesinnten, an ein schlimmeres für die Uebelgesinnten in diesem Leben. Laßt uns die Einfältigen sein und gegen die höhere Welt unsere Arme ausstrecken, wenn wir hienieden keinen Freund finden, zum Himmel die Augen aufschlagen, wenn Erdenplage uns betrübet, in die Ewigkeit blicken, wenn uns die Leiden dieser Zeit beschweren:

Dort oben glänzt nach Schmerz und Noth
Des bessern Lebens Morgenroth.

So denkt, so spricht die Einfalt, und zweifelt nicht, wenn sie glauben kann. Und für diesen Glauben hat sie ihre sichern, festen, unerschütterlichen Gründe. Welche? das braucht sie Gleichgesinnten nicht zu sagen, das kann sie Andersdenkenden nicht sagen, die kennens nicht, fassens nicht, verstehens nicht. Die Glaubensgründe liegen im Uebersinnlichen und solche brauchen nur ihre Sinne, sie liegen im Unbegreiflichen und solche brauchen nur ihren Verstand. Darum muß sie sich freilich von solchen

Einfalt nennen lassen, allein diesen unterscheidenden Namen hält sie für einen schönen Namen, der an die Glaubensschätze erinnert, welche sie in ihrem Bewußtsein trägt und welche jene entbehren. Ja darum muß sie sich Einfalt schelten lassen, allein in dieser Schande findet sie eine Ehre, indem sie gleichsam näher gedrängt wird zu dem, der, ob er wohl um seiner einfältigen Lehre ans Kreuz geheftet wurde, nun doch erhöhet ist zur Rechten Gottes, indem sie durch die Auszeichnung beigesellt wird denen, die, ob sie wohl um ihrer einfältigen Predigt willen bis auf den Tod verfolgt wurden, nun doch eingegangen sind in die ewige Ruhe und geschmückt sind mit der unverwelklichen Ehrenkrone des Himmels.

Die Einfalt glaubet gerne, — weswegen sie auch von der Welt leichtgläubig genannt wird. Sie glaubet, wenn ein Spruch der Bibel ihre Aussicht in die unsichtbare Welt erweitert; sie glaubet, wenn ein Satz der Predigt ihre Gedanken zu einer ungewöhnlichen Höhe hebt; sie glaubet, wenn ein Freundeswort ihr ans Herz dringt und ihre Gefühle aufregt. Ueberall findet sie Glaubensnahrung, zu jeder Zeit Glaubensstärkung. Doch glaubet die Einfalt nicht alles; sie zweifelt nur dann nicht, wenn sie glauben kann. Manches, welches ihr dargeboten wird, verschmähet sie als bloße Menschenlehre und Menschenerfindung, indem es die Seele nicht aus dem Staube erhebt und das Herz kalt läßt; manches, welches ihr dargeboten wird, verabscheut sie als Gottes unwürdig, als menschenfeindlich und seelenverderblich, so wie dasselbe ihrem reinen Sinn, ihrem zarten Gefühle sich mittheilen will: sie kann die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind, oder ob sie ihr eigenes Wort zu niedrigen Zwecken reden.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, selig ist die Einfalt! Habt ihrs denn nicht erfahren, wie das Herz schaudert, wenn der kalte Zweifel sich naht? Ihm folgt auf dem Fuße der schreckliche Unglaube, der die heitere Aussicht in die unsichtbare Welt auf die niedern, traurigen Umgebungen zurückdrängt, der die Glaubensfreudigkeit in Muthlosigkeit verkehret, der die schönen Blüthen der Hoffnung vernichtet, der das Leben in Tod verwandelt. Noch möget ihr diese Schrecken nicht völlig empfinden, es scheinet die Sonne noch, es rinnet das Blut noch, es lächelt das Glück noch — dabei vergesset ihr sie — aber einst, wer weiß wie bald, wenn die Sonne untergeht zur ewigen Nacht,

wenn das Blut langsam in den Adern fließt und immer langsamer, wenn euer letztes Glück in Staub zerfällt: Menschenkinder, dann nicht an einen Gott glauben, der euch retten kann, an eine andre Welt glauben, die euch aufnehmen kann, schrecklich! Ihr rufet und wißt nicht zu wem, ihr flieht, und wißt nicht wohin; die Einfalt dagegen hat ihren Gott allezeit und steht immer unter dem sichernden Kreuze. Darum ist sie selig.

2.

Die Einfalt zögert nicht, wenn sie handeln soll, — das ihr zweites Kennzeichen oder ihr zweites Lob. — Viele Antriebe hat der Mensch zum Handeln; es hat ihm der Schöpfer den Trieb zur Thätigkeit mitgegeben. Das Kind bewegt sich, während es wacht, in Freude und Lust; es bauet und zerstört wieder; es zerstört und bauet wieder. Größeres beginnt der Jüngling; halb Spiel nur, halb Ernst sind ihm die Geschäfte des Lebens, die Arbeiten der Pflicht. Mit vollem Ernst tritt der Mann an sein Werk, wählet sich Zwecke, bildet sich Pläne, berechnet Kraft und Widerstand, Hinderniß und Hülfsmittel — bis er alt wird, selber nicht mehr wirken kann, und die Werke der Jüngeren meistert, welchen er durchgehends den Mangel an der nöthigen Klugheit vorwirft. Ja das ist die Meisterschaft, zu welcher das Weltleben und der Geschäftsgang erhebt, Klugheit, Schlangenklugheit, und darin gefallen die Menschen sich, wenn sie früh zu diesem Ruhme gelangen. Lasset uns diesen Ruhm näher betrachten! es erscheinet manches ganz anders als es im Dunste des Weltlobes schien, und manches verschwindet gar. Ist die gerühmte Klugheit etwa nur die Vorsicht, nicht zu seinem Schaden zu handeln, und die Gewandtheit, einen drohenden Schaden abzuwenden? Ist diese Klugheit etwa nur die Fertigkeit, gerade zu rechter Zeit zuzugreifen, und die Gewalt über sich selbst, wenn es sein muß, lange genug zu zögern? Die gewöhnliche Klugheit — untersuchet nur! — ist nichts anders, und ihre erste Lehre ist die: Uebereile dich nicht! zögre so lange du kannst! Und wonach zögern? Da sind so manche Gründe, die erst erwogen, so manche Umstände, die erst betrachtet, so manche Rücksichten, die erst beherzigt werden müssen! Allein Gott befiehlt schlechthin: Du sollst! und das Gewissen

spricht eben so: Du sollst! Die Einfalt hörts, glaubts und thuts. „Die wahre Einfalt“ spricht der Schalksknecht, und sein Herz schlägt eine neue Krümmung und seine Augen lauern, die unschuldige Einfalt zu fangen. Ja, „die wahre Einfalt,“ aber du fängst sie nicht in deine Stricke, Gott ist ihr Begleiter, und ob du sie fingest, du hältst sie nicht, Gott ist ihr Retter, und du wirst mit Schande bestehen. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst; da eilet sie hin und zögert nicht, dem Armen wohlzuthun, dem Nothleidenden zu helfen, den Unglücklichen zu trösten, und berechnet nicht erst den geringen Abbruch ihres Vermögens, und forschet nicht erst, ob auch die Noth selbstverschuldet sei, und untersuchet nicht erst, ob dem Unglücklichen etwa auch Andere näher sind. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst: da eilet sie hin und zögert nicht, und ermuntert den Trägen, warnet den Leichtsinnigen, vertheidigt den Unschuldigen, und denkt nicht an die höhnische Abweisung, an den lachenden Spott, an den Verdacht der Theilnahme, welcher vielleicht darauf folgen kann. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, dem Undankbaren neue Wohlthaten zu erweisen, dem Beleidiger zu vergeben, dem Feinde die Hand zur Versöhnung zu bieten, und zählet nicht erst die schon erwiesenen Wohlthaten, die schon erlittenen Beleidigungen, die schon erlebten Rückfälle in die alte Feindschaft auf. Die Einfalt höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, ihr Amt zu treiben, ihr Werk durchzusetzen, und ist unbekümmert, obs jemanden mißfällig sei, obs jemanden drücke, obs jemand zum Zorn entflamme: wer ist, spricht sie, der mir schaden kann, so ich dem Guten nachkomme!

Das ist die Einfalt, Freunde. Wahrlich, sie beschreiben heißt sie loben. Darnach wollen wir untersuchen, wie weit wir der natürlichen Einfalt treu geblieben, wie weit wir abgewichen sind von ihr. Das soll der Prüfstein sein, mittelst dessen wir den guten oder schlechten Gehalt unseres Herzens erkennen, das soll der Spiegel sein, in welchem wir unsere innere Gestalt betrachten. Wohl uns, wenn wir nicht jede Spur der Einfalt mit dem Paradiese der Kindheit verloren haben! Untersuchet ferner darnach, wie ihr eure Kinder erzieht: ob ihr auch mit ihnen auf Altklugheit hinsteuert, ob ihr sie auch krumme Wege lehrt, ob ihr

ihnen auch Verschmitztheit und Verschlagenheit und Falschheit und List durch Worte oder Beispiel anpreiset. Die nützlichste Klugheit kommt selten zu spät, die herrliche Einfalt verlieret sich oft gar frühe. Und wir sollen sie niemals verlieren: ists geschehen, so müssen wir umkehren und werden wie die Kinder, sonst können wir nicht ins Himmelreich kommen.

3.

Die Einfalt murret nicht, wenn sie leiden muß, das ihr drittes Kennzeichen oder ihr drittes Lob. — Mancher, der seinen Verstand gebildet und viele Kenntnisse gesammlet hat, zittert nicht allein heftiger vor dem Tode, sondern trägt überhaupt jedes Leiden mit ungeduldigerm Muthe als mancher, dessen Verstand weniger gebildet, dessen Wissenschaft geringer ist, der auch deshalb ein Einfältiger genannt wird. Man wundert sich billig, indem man denkt, daß jener mehrere Trostgründe kenne, festere Ueberzeugungen, tiefere Einsichten habe und also auch mehr Fassung und Geduld beweisen könne als dieser. Doch dies Sonderbare und Befremdende ist beinahe Regel der Erfahrung. Woher das?

Unterscheidet einmal die Leiden, unter denen die Menschen seufzen, als doppelter Art, nämlich solche, deren Urheber der Mensch selber ist, und solche, die unversehens ihn treffen. Die Zahl jener ist wahrlich die größte, und auch die Einfalt ist nicht frei davon. Es geht oft nicht anders, als daß sie, um ihrem Gewissen ein Genüge zu thun, den Vortheil verschmähen muß, und nun darbet. Es geht oft nicht anders, als daß sie, um dem heiligen Rufe: Du sollst! zu folgen, ihre Gesundheit nicht schonen darf, und nun die Beschwerden eines kränklichen Körpers trägt. Es geht oft nicht anders, als daß sie, um nicht vom geraden Wege zu weichen, einer mächtigen Freundschaft zu nahe tritt, die nun eine mächtige Feindschaft wird. Was hat die Einfalt da für Trost in ihrer Armuth, in ihrer Kränklichkeit, in ihrer Verfolgung? Ich denke einfältiglich, den Trost, daß sie ihre Pflicht gethan. Ja, wer den Trost hat, der ist wohlgetröstet, der kann Hunger leiden, der kann elend sein, der kann Verfolgungen über sich ergehen lassen: sein Haupt und seine Hoffnung bleibt oben, sein Herz und sein Blut ist ruhig. Ein gut Gewissen segnet den

schmalen Bissen, ein gut Bewußtsein erleichtert den Sorgenstein, der Gedanke: ich that meine Pflicht, achtet Pfeile und Dolch nicht. Klagen kann die Einfalt, die Klage nimmt eine Last vom Herzen; sie kann weinen, Weinen ist Lust den Leidenden; sie kann seufzen, wenn der Mangel sie dicht umlagert, wenn der Schmerz wüthet, wenn die Verfolgung grausam wird: aber murren, in Trübsinn, in Unmuth, in Verzweiflung murren kann die Einfalt nicht, wenn sie leiden muß. Das thun diejenigen, welche die Schuld drückt, welche auf heimlichen Wegen Glück suchten und vor aller Welt Augen Unglück und Strafe fanden.

Die Leiden der andern Art sind diejenigen, welche den Menschen unversehens, wie von ohngefähr, treffen. Sie werden ausgeschüttet ohne Wahl über Gerechte und Ungerechte, über Fromme und Gottlose, über Einfältige und Kluge. Die Seuche streckt des einen wie des andern Vieh darnieder, die lebendige Landplage zerstört des einen wie des andern Saaten, der Krieg zieht mit des einen wie des andern Gütern heim, der Tod führt des einen wie des andern Gatten, Kind und Freund hinweg. Doch die Einfalt weiß, wo diese Leiden herkommen, und das ist ihr Trost; sie kommen nicht vom blinden Ohngefähr, sondern vom himmlischen Vater her, nicht von der eisernen Nothwendigkeit, sondern von des Höchsten Güte und Weisheit. Die Einfalt weiß, wozu die Leiden dienen sollen, und das ist ihr Trost; sie sollen von der Weltliebe das Menschenkind entwöhnen, sie sollen dem Lüsternen die Sünde leid machen, den Stolzen demüthig, den Kaltsinnigen gefühlvoll, den Unbarmherzigen liebreich machen: immer, immer hat Gott, der die Leiden schickt, eine väterliche Absicht dabei, immer, immer will Gott dadurch die Menschen zum Bessern leiten, immer, immer will Gott sie lauterer, eifriger, standhafter im Guten dadurch machen, das erkennt die Einfalt in Einfalt. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Wirds denn einmal auf Erden ihr zu bunt, zu räthselhaft, zu widersprechend, klemmt denn die Welt einmal ihr Herz zu enge ein, so hat sie ja die schmerzenstillende, trostreiche Aussicht in eine bessere Zeit nach der Seelen Erlösung, in einen schönern Zustand, wenn ihre Veränderung erst wird geschehen sein.

Sie kennt das Land, — auf Erden liegts nun nicht! —
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,

Wo keine Klage tönt und keine Thräne fließt,
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist,
Sie kennt es! dahin, dahin
Steht in Bekümmerniß ihr Sinn.

Daher murret die Einfalt nicht, wenn sie leiden muß. Wie könnte sie murren um ihr Bestes, um ihr ewiges Heil! Die Einfalt danket, lobet und preiset Gott, daß er auch solche Dinge an ihr thut. Murren läßt sie die Weltklugen, die keinen Grund sehen, warum sie leiden, — die Gescheiten, welche immer keinen Ausweg finden, dem Leide zu entrinnen, — die Alleswisser, welche nur das nicht wissen, wozu das Leid dienen soll. Diese murren, die Einfalt nicht, wenn sie leiden muß.

4.

Zuletzt, die Einfalt prahlet nicht, wenn sie glücklich ist. Wir haben hier wieder eine Sonderbarkeit. Von denen, welche einen hohen Werth auf ihre Kenntnisse und Einsichten legen, welche sich hoher Geistesgaben und großer Geschicklichkeiten rühmen, von denen sollte man nicht denken, daß sie irgend eine Ehre in dem suchten, was ihnen die Geburt, der Stand, das Schicksal, mit Einem Wort, das Glück verliehen hat. Dagegen von denen, welche gern ihre Kenntnisse und Einsichten unter dem Werth anschlagen, welche ihre Gaben und Geschicklichkeiten gering achten, ja sich selber zu vergessen und zu vernachlässigen scheinen, von denen sollte man denken, daß sie ganz in dem lebten, was ihnen das Glück zugetheilt hat, und sich gerade dadurch wichtig zu machen suchten vor der Welt. Nun aber lehrt die Erfahrung, dieser keiner prahlet mit seinem Glücke und jener viele sind stolz darauf, dieser keiner findet sich durch sein Glück ausgezeichnet und jener viele glauben sich dadurch nach Verdienst geehrt, sie weisen hin auf ihren Rang, auf ihren Reichthum, und lassen fühlen den, der ihre stumme Weisung nicht verstehen will.

Was man Glück nennt, ist in Absicht seiner Herkunft gedoppelter Art. Einiges hat der Schöpfer mit einem losen Bande an des Menschen Verhalten gebunden und ihn gleichsam Urheber desselben werden lassen, anderes trennte er völlig von des Menschen Hand und behielt es seiner Weisheit und Güte vor, damit zu

segnen. So trennt sich auch der Menschen Meinung; sie erkennen nicht die gedoppelte Art des Glücks, entweder sie schreiben sich selber alles zu, halten alles für ihr Werk und Verdienst, oder sie schreiben alles Gott zu und wollen alles seinem Segen zu verdanken haben, das ist die Einfalt. Jene sind aufgetreten in der Welt und haben sich durch ihre Geschicklichkeit einen Platz erworben, sie sind fleißig gewesen und haben sich ein Vermögen gesammlet, sie sind mäßig und vorsichtig gewesen und haben ihre Gesundheit bewahrt, sie sind aufmerksam, ernsthaft und liebreich als Erzieher gewesen und haben nun Freude an ihren Kindern, sie sind thätig, gewandt und ehrlich auf ihrem niedern Posten gewesen und haben sich zu höhern Stellen und Ehren aufgeschwungen: was haben diese, das sie nicht verdient hätten? worauf sie stolz sein könnten? womit sie prahlen dürfen? wie viele es thun. Das Wenige, was durchaus in keiner Verbindung mit ihren Kräften und Arbeiten steht, ihre günstige Geburt z. B., die wohlgeleitete Erziehung, der zweckmäßige Unterricht, der ihnen zu Theil geworden und anders mehr, das Wenige wird übersehen.

Nicht so die Einfalt, wenn sie glücklich ist. Sie übersieht dieses Wenige nicht und nennt es nicht wenig, sondern viel, mannichfaltig, groß, unzählbar und unermeßlich. Sie weiß keine Zeit ihres Lebens, sie kennet keinen Ort ihres Daseins, sie erinnert keinen Zustand und keine Veränderung ihres Wesens, da sie nicht Gottes Güte, Rath, Kraft oder Trost erfahren hätte. Das ist auch ihre angenehmste Betrachtung, ihr liebstes Gespräch, ihr schönstes Gebet. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat," Ps. 103, 2. „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest!" Ps. 8, 5. „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem," Hiob 10, 12. „Deine Güte ist alle Morgen neu," Klagl. 3, 23. Ich habe nichts, das ich nicht empfangen hätte.

So däucht der Einfalt das groß und viel, was jene als wenig und klein übersehen, und was sie wichtig machen, das ist wiederum in den Augen der Einfalt von keiner Erheblichkeit. Sie hat Vermögen, sie ist gesund, sie erfreut sich ihrer Kinder, sie steht auf einer ehrenvollen Stelle; dies Glück hat sie auf demselben natürlichen, rechtmäßigen Wege erreicht, durch ihre Ge-

schicklichkeit, durch ihren Fleiß, durch ihre Rechtschaffenheit: allein sie will nicht des Glückes Urheber sein, sie kann es nicht als verdient ansehen, sie kann nicht prahlen, sondern sie preiset Gott als den, der ihr das alles gegeben hat. — Du lächelst solcher Einfalt? Aber die Einfalt hat Recht und sieht mit andern Augen. Sie hat bemerkt, wie manche Strecke Wegs von unsichtbarer Hand geebnet war, als sie einen Platz suchte in der Welt, sie hat erkannt, wie mancher mißlichen Dazwischenkunft vorgebeugt werden mußte, ehe zum Fleiß das Vermögen kam; sie hat Acht gegeben auf die tausend Gefahren, die der Gesundheit drohn, die Menschenkunst und Sorge nicht abwenden können; sie hat eingesehen, daß Gottes Auge über die Kinder wachen, Gottes Geist sie leiden und führen muß, wenn sie wohlgerathen sollen; du missest nur deine gegenwärtige Höhe von deiner vorigen Niedrigkeit herauf, sie hat die Schritte gezählt und bei jedem Schritt angemerkt, wie viele Umstände ihr gerade in dem Augenblick günstig gewesen, wie das schwerste Hinderniß eben zu rechter Zeit aus dem Wege geräumt worden sei, von wem? Von Gott! wer anders wärs gewesen?

Das Lob ist gesprochen, das Bild vollendet. Ich trete ab und wünsche, die Einfalt gefiele euch so, daß ihr von Stund an ihr Bild, wo möglich noch schöner, im wirklichen Leben darzustellen und ihr Lob zu verdienen suchtet.

II.

Die gegenwärtige prophetische Zeit. 1807.

Predigt am Sonntage nach Neujahr über Lucä 21, 25. 36.

Der Mensch ist einmal in Beschlag genommen.
Vom Jugendtraume kaum erwacht, muß er
Schon sorgen, wo er bleibt den Tag des Lebens,
Sich Ort und Stelle suchen in der Welt.
Denn längst ist alles aufgetheilt;
Nur wenige ererben einen Theil,
Die andern alle müssen ihn verdienen,
Mit langer, schwerer Arbeit ihn verdienen.
Und hat er ihn — dann noch nicht ausgedient!
(Ihr wissets wohl) zu Tages Mühen kommt
Nächtliches Sorgen: wie er sich fürerst
Durchhelfen soll mit Weib und Kind; wie er
Den Gläubiger befriedigen, wie er
Das Seine schadfest machen soll; wie er
Bewahre, gründe, mehre den Besitz.
Ein wachsam Auge fordert das Gesinde,
Die Kinder wollen Zucht und Lehr' und Leitung,
Gut Regiment soll stets im Hause herrschen,
Das Amt allein verlanget seinen Mann:
Da ist nun keine Zeit um Fremdes sich bekümmern,
Mag immerhin die Welt sich bessern und verschlimmern.

Allein, meine Zuhörer, der Mensch bleibt doch Mensch, und seine Gedanken laufen oft weg über das Nahgelegene in die Ferne, theilnehmend erwägt er die Schicksale seiner Brüder in andern Ländern und Reichen, staunend betrachtet er große Weltbegebenheiten und erwartet ängstlich-neugierig, was sie bringen, Gutes oder Schlimmes.

Zumal jetzt. Wer ist so sehr mit seinem Eignen beschäftigt, daß er sich nicht Zeit nähme, um das Fremde und Ferne sich zu bekümmern. Wer — auf dem Felde, wer in der Werkstatt, wer — hat nicht Wunderbares gehöret und Seltsames gesehen! wer fraget und fürchtet nicht! wer forschet und zittert nicht! wer urtheilt und zweifelt nicht! Die Welt ist aus dem Gange gebracht, die Zeit hat sicherlich Verborgenes vor: wir leben in einer prophetischen Zeit.

Wohin euer aller Augen gerichtet sind, es sei mit Weinen oder mit Wonne, davon muß ich reden nach meinem Amte; was euer aller Seelen erfüllt, das darf ich nicht unberührt lassen, billigend oder tadelnd; das Höchste, was euch bewegt, die höchste Freude oder die höchste Betrübniß, muß ich mit meinen Worten ausdrücken und begleiten: darum red' ich heute von der gegenwärtigen prophetischen Zeit. Der Herr aber bringe mein Wort euch zu und lasse es nicht leer von euch wieder zurückkommen! Er segne mein Bemühen und eure Aufmerksamkeit! warum wir ihn anflehen im Gebete der Christen. Vater unser &c.

Text: Lucä 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen — — und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Höret ihr, warum heute gerade von der gegenwärtigen prophetischen Zeit? Hört ihr die Prophetensprache des letzten wahrhaftigsten und erhabensten? „Juda, dein Scepter und deine Krone wird dir genommen werden. Sieh, es schwirren furchtbar durch die Luft die Adler der mächtigen Römer, dir Scepter und Krone zu rauben. Jerusalem, Stadt Gottes, du Tempel Gottes und Allerheiligstes wirst zerstört werden von unabwehrlicher Feindeshand. Ein Menschenleben noch, dann wird dieses geschehen sein. Aber dann auch werdet ihr erlöset werden, treue Diener Gottes, von dem Joch der Heuchelpriester, von der Verfolgung schnaubender Satzungsknechte. Gottes Reich wird entstehen, ein Reich der Frommen und Besten; Christus wird verkläret vor der Welt: er — göttlich, seine Lehre — himmlisch, sein Leben — heilig, sein Tod — der freundliche Abendstern, welcher den Müden Ruhe verkündigt, — und unbemerkt wandelt der Abendstern durch die todtenstillen Thäler der Nacht und erscheinet wieder als Morgen-

stern: Christ ist erstanden! Er lebt und wir sollen auch leben. O, freut euch! Harret der schönen Zeit, bis dieses anfängt zu geschehen! Haltet euch wacker! seid nüchtern und besonnen! Laßt fahren die Sorg' für das Eure, das Kleine, und faßt das Große ins Auge! Der Herr kommt: sehet zu, daß ihr stehen könnet vor ihm!" — — Nun haben die Weissagungen aufgehört, aber dagegen ist die Zeit prophetisch geworden, wie damals. Die Zeit gehet mit großen Dingen um: wer kennet die Dinge? wer löset ihre drei Räthsel? wo ist das Ziel der furchtbaren Begebenheiten? wo ist Aufhören dessen, das da schrecklich vor unsern Augen zunimmt und wer sagt es uns?? — Von keinem vorhergesagt, von keinem ausgelegt, lasset uns, was wir können, betrachten

die gegenwärtige prophetische Zeit.

1. Unser Verstand steht still
2. und das Herz ängstigt sich,
3. aber die Hoffnung bewahre, o Seele!

1.

Unser Verstand steht still bei den drei großen Räthseln der gegenwärtigen prophetischen Zeit: bei dem gegenwärtigen beispiellosen Krieg, bei der gegenwärtigen unerhörten Theuerung, bei der gegenwärtigen überhandnehmenden Gottlosigkeit. — Seit beinah zwanzig Jahren haben die Folgen einer Volksunruhe alle Welt in stummes Erwarten gesetzt. Zwar wollten Einige sprechen: — Die Unruhe wird bald gestillt werden; seht nur die Mächte, die sie zu stillen herbei eilen! Und Andere sagten: Nimmermehr; sie ist das kühnste Beginnen, die schönste Völkerthat! Freiheit und Gleichheit, Heil und Segen wird aus ihr hervorgehn und auch zu andern Völkern dringen. Unerwartete, sich selber widerstreitende und schnell wechselnde Entwickelungen machten zuletzt alle Sprecher stumm, und zwanzig Jahr haben jene That noch nicht in volles Licht gestellt und ihren Erfolg bis zum gegenwärtigen Augenblick noch nicht von allem Schein befreit, zum sicheren Urtheil. So viel wissen wir: Mächtig ist das Volk geworden, vordem des Feindes Spott, mächtig durch einen unbekannten, nun in allen Welttheilen bekannten und gefürchteten Mann. Wer hat mehr gethan? wer hat so viel gethan

vor der Welt im langen Leben, wie dieser in wenigen Jahren? — Er zog aufs neue aus mit seinen Freunden gegen ein Reich, das zu den wenigen großen und mächtigen gezählt wurde. Nicht Monate, nicht Wochen — Tage zählet man einige, in welchen jene Macht zerstöret und ihr Thron versetzt worden. Darnach ist er hingegangen, ein gesunkenes Volk aus dem Staube zu heben. Sein Ruf erregte die letzte Kraft, Schaaren standen auf, da er ihnen einen neuen Fürsten und eine neue Krone geben wollte. Was wird in seinen Gedanken noch übrig sein zu thun? ist nicht aller Krieg fast ein Zweikampf geworden? wann wird er aufhören zu streiten und zu siegen! sind denn des Himmels Kräfte mit ihm in Bewegung? Wie wird es den besiegten, abhängigen Völkern gehen? werden sie unter seinen Gesetzen glücklich sein? wird auch das Große das Kleine verschlingen? das Herrschervolk den Fleiß der Beschützten verzehren und deren Blut vergießen lassen für sich? oder soll alles Ein Volk unter ihm werden? — Unser Verstand steht stille dabei.

Unser Verstand steht still bei der gegenwärtigen unerhörten Theurung. Wohl haben wir ehemals theure Zeiten gehabt, den damals Lebenden eben so ungehört. Allein sie entstanden durch Mißwachs, Landplagen und andere, unvermuthet eintretende und unvermuthet aufhörende Uebel. Die gegenwärtige Theurung, bei welcher unser Verstand still steht, ist im regelmäßigen, natürlichen Zunehmen, wie das Wachsthum eines Ungeheuers: jährlich wirds größer und jährlich verschlinget es mehr. So die Theurung; sie breitet sich immer weiter aus und immer mehrere Familien streckt sie als eine Beute nieder, und wenige, wenige sind, die keinen Kampf mit ihr kämpfen. Glaubt ihr, daß die Theurung eine Geburt des Krieges ist? — War sie denn nicht vor dem Kriege schon ziemlich herangewachsen? — Glaubt ihr, daß sie bloß eine Folge des vermehrten Goldes und Silbers ist? — Darin besteht ja eben die Theurung, daß man davon zu wenig hat. Und dieser Mangel ist eben die Theurung in jeder, auch in der wohlfeilsten Zeit. Ihre Fortschritte kann man nicht hemmen und alle Sorge ist dahin gerichtet, ihre Opfer, d. i. die Verarmten nothdürftig zu unterstützen oder zu pflegen. Wie wirds nach Jahren werden? Können zuletzt die Armenanstalten wohl aufnehmen die jährlich sich mehrende Zahl Hülfsbedürftiger? werden nicht die Reichen allmählig ver-

zehrt werden von den Armen, und keiner dann reich oder arm mehr sein, wenn Alle nichts haben? die magern Aehren die fetten verschlingen und mager bleiben wie vorher? oder werden die Armen sich früher zu retten suchen, anfangs durch Diebstahl und dann durch Gewalt? — Unser Verstand steht stille dabei.

Unser Verstand steht still zuletzt bei der gegenwärtigen überhandnehmenden Gottlosigkeit. Ihr kennt Zügellosigkeit, wenn ein Mensch sich über Regel und Gesetz wegsetzt; ihr kennt Treulosigkeit, wenn ein Mensch das Theure und Heilige, das gegebene Wort nicht achtet und nach dem blendenden Schein des Vortheils sein Betragen einrichtet. Also verstehet auch die Gottlosigkeit: wenn der Mensch den Heiligsten und Höchsten, Gott, aus den Augen setzt, sein Gesetz nicht um seinetwillen, aus kindlicher Furcht vor ihm, achtet und im Handeln beobachtet. Damit soll nicht gesagt werden, daß Ungerechtigkeit und Betrug zunehmen, daß häufiger Diebstähle geschehen, daß Morde und Meineide öfter wie sonst gethan werden. Nein, der Mensch hat noch andere Gründe zum Recht- und Guthandeln als die Furcht Gottes, der Mensch kennt noch andere Abhaltungen vom Bösen als die Verbote des Gerechten, und dieserwegen ists möglich, daß ein Mensch bei seiner Gottlosigkeit einen guten Wandel führt. Allein, Frömmigkeit, Gottesfurcht sind die reinsten, dringendsten Beweggründe zum Guten, sind die kräftigsten, zuverlässigsten Abhaltungen vom Bösen: ohne sie kann nur schwerlich ein gutes Leben und schlechterdings kein seliges Leben geführt werden. Noch einmal, wenn ich sage, daß unser Verstand still steht bei der — überhandnehmenden Gottlosigkeit, so meine ich, daß die Frömmigkeit seltner wird, daß die Gottesfurcht im Lande abnimmt und die Gleichgültigkeit gegen Gott und göttliche Dinge, die Sorglosigkeit um das Unsichtbare, Himmlische und Ewige schrecklich, schrecklich zunimmt. Ihr fordert Beweis? Fragt euch nur selbst: Herrschet der Glaube in mir, der meiner Vorfahren köstliches Gut und Erbe war? Eile ich, wie meine Eltern thaten, zum Gebet, und erfüllt Andacht meine Seele? Hab' ich Vertrauen, wie sie, und Zuversicht des Besten zur stets- und allwaltenden Vorsehung? Unterhalte ich, wie sie, Freundschaft mit Jesu, an dem ihr frommes Herz hing mit Lieb' und Verehrung? — Ihr fordert Beweis? — Wollt ihr den Beweis aus den leeren Kirchen, aus der jährlich abnehmenden Zahl der Communicanten

gelten lassen? Ja, es giebt in unserm Herzogthum Kirchen, in welchen ihr nicht den hundertsten Theil der Gemeine jeden Sonntag versammelt findet, Gemeinen, in welchen nicht der zwanzigste Teil communicirt. Wie soll das werden! Unser Verstand steht stille dabei.

2.

Und unser Herz ängstiget sich.

Schon dann ist einem nicht wohl zu Muthe, wenn der Verstand stille steht, wenn der Grund nicht aufzufinden, der Zusammenhang nicht zu erkennen und das Ende nicht abzusehen ist. Wir fühlen uns dann in unserer Ohnmacht einer fremden Macht übergeben. In unserm Fall aber, bei den drei großen Räthseln der Zeit, ängstigt sich das Herz besonders. Denn nichts schreiet uns so sehr an als vergossenes Menschenblut. Und aus Menschenblut sind die großen Neuerungen der letzten Jahre und der letzten Monate entsprossen, darin sind fortgeschwemmt alte Verfassungen und Einrichtungen, das klebt an neuen Gerichtsstühlen und Thronen, damit sind die Fußspuren der Fliehenden und der Verfolgenden bezeichnet, mit Blut blühender Jünglinge, aus den Armen hoffnung=seliger Eltern gerissen, mit Blut schöner Männer, deren Ehefrauen Wittwen, deren Kinder Waisen geworden sind.

Und wir sitzen hier voll Furcht und warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Unsers geliebten Fürsten strenge Unparteilichkeit hat nicht jene Gewaltigen hochachtend zurückgehalten, der Kriegsbrand ist geworfen in unser stilles Fried=Land, und es ist noch nicht wieder gelöscht: Vater, du denkst an deinen Sohn, der sich bloßstellen wird dem fernhintreffenden Geschosse? Mutter, du denkst an deinen Liebling, der gegen blanke, scharfe Schwerter den eindringenden Feind abwehren soll und es mit seinem Leben nicht vermag? Ja, wer ist dann seines Lebens sicher? und bleibet uns dieses noch, was lässet man übrig zu leben? Der reiche Vorrath wird verzehrt; die grüne Saat vom Feind zerstört; was ihm beliebet und gefällt, wird unter Todesdrohn bestellt; nichts ist ihm heilig, nichts jämmerlich: darum ängstigt unser Herz sich.

Unser Herz ängstiget sich bei dem zweiten großen Räthsel der Zeit, bei der gegenwärtigen unerhörten Theurung. Ach, welche der Krieg nicht plötzlich arm macht, die müssen wohl verarmen in

der Theurung. Sie ist in stetem Zunehmen und die Zahl der Unglücklichen ist im Zunehmen, denen der Gläubiger das Haus nimmt, denen der Auspfänder das Bett wegträgt, die den Frost bitterlich fühlen, bei denen der Hunger gewaltig anpocht. Sie müssen hinaus, zu betteln oder die öffentliche Armensorge anzusprechen. Ach, laßt uns derer auch gedenken, welche noch kämpfen mit den Sorgen der Nahrung, die das Ihre noch haben, allein nicht halten, nicht halten können. Der Mann blickt trauernd das Weib an, dem treuen Weibe schwimmen die Augen in Thränen, und beide weinen — um ihrer Kinder willen. Unser Herz ängstigt sich: wie wenn mein und der Meinigen Schicksal in Armuth ausliefe? Wer kann sich auf den ungewissen Mammon verlassen? zumal in diesen Zeiten, wo der vernichtende Krieg und die zehrende Theurung ihn verfolgen? Wie, wenn ich einmal aus meinem Hause gewiesen würde und um ein Obdach verlegen wäre? oder wenn meine Kinder dereinst die Last der Ausgaben nicht tragen könnten? wenn sie sorgen müßten für das tägliche Brot? wenn ihr Erbe in die Hände des Wucherers käme? wenn sie, die jetzt mittheilen, einst annehmen müßten? Unser Herz ängstiget sich.

Unser Herz ängstiget sich bei dem dritten großen Räthsel der Zeit, bei der gegenwärtigen überhandnehmenden Gottlosigkeit. Wenn wir überzeugt sind, daß Gottesfurcht die kräftigste, zuverlässigste Abhaltung vom Bösen bei Hohen und Niedrigen ist, daß Frömmigkeit die möglichst reinste und stets regsame Triebfeder zu allem Guten ist; wenn wir Religion für den Adel der Menschheit, und unsere Religion für den höhern Adel der Christenheit halten; wenn wir den Glauben kennen, den Prophetenblick in die dunkle Zukunft, („Der Herr wirds wohl machen") den Kindessinn in trüben Stunden, („Vater, ists möglich? doch dein Wille geschehe!") den Heldenmuth in schweren Kämpfen, („Ist Gott für mich, wer kann wider mich bleiben!") — Wohl höret der Glaube auf, wann die Zeit erfüllet, alles Leid gestillet und der letzte Kampf gekämpft sein wird, aber bis dahin die theuerste Gottesgabe, das höchste Gut, der köstlichste Schatz: — ach, wenn Glaube, Religion, Frömmigkeit, Gottesfurcht weichet, flieht, verschwindet vor der Gesinnung der Gottlosigkeit? Müssen wir uns nicht ängsten bei dem Gedanken, die Gottlosigkeit könnte auch unter

uns herrschend werden, unsere Andachten stören, unsere Tempel schänden? Denn leider! die Keime der Gottlosigkeit sind schon unter uns ausgestreut in verführenden Beispielen. Ach, wenn sie aufschösse, die giftige Pflanze, welche den geistlichen Tod bringt, und — eure Kinder äßen davon zum geistlichen Tode? Gute Gemeine, sei auf deiner Hut! bewahre dich und die Kinder!

3.

Wir leben in einer prophetischen Zeit. Unser Verstand steht still und unser Herz ängstiget sich, aber die Hoffnung bewahre, o Seele!

Neben der Angst wohnest du, süße Hoffnung, in Menschenseelen, und stillest den Schmerz und linderst das Leid und trocknest die Thränen der Sorg' und Betrübniß. O Seele, bewahre die Hoffnung, in der gegenwärtigen kriegerischen Zeit, die alles umkehrt, das Glück, die Gewalt und das Recht — und näher die Hoffnung mit Glaubensfrucht:

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch das Menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Staube schwebt
Unsterblich der Gottesgedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist. (Schiller.)

Hinauf, mein Blick, zu dem, der ruhig zuschaut in den Wolken: das ist der allmächtige Gott! Er hat die Herzen der Gewaltigen in seiner Gewalt und kann sie leiten wie Wasserbäche. Er kann den Kriegen wie den Meereswellen gebieten: „bis hieher und nicht weiter!" Hat er das nicht eben gethan? stand er nicht auf Dänemarks Grenzen und wies die Eindringenden zurück? und kann er das nicht ferner thun? Auf, mein Blick, zu dem, der ruhig zuschaut in den Wolken: das ist der allweise Gott! Sein Rath ist wunderbarlich, aber er wird alles herrlich hinausführen, er kann Licht aus der Dunkelheit, Segen aus dem Elend, Leben aus dem Tode hervorgehen lassen. Fasse den Glauben und nähre die Hoffnung damit. Blicke zum Himmel auf! der Allgütige siehet das Elend, den Tod, und wird uns nicht ewig in Unruhe lassen; er hört, die ihn in der Noth anrufen. Es

rufen und flehen zu ihm Völker und Königreiche um Frieden, es flehen zu ihm jene verheerten und verzehrten Gegenden, es flehen zu ihm Väter, die ihre Söhne verloren, Mütter, die über ihre Töchter jammern, Kinder, von Vater und Mutter verlassen, es ruft und flehet das Blut der hundert mal tausend Erschlagenen: Friede!

Die Hoffnung bewahre, o Seele, in der gegenwärtigen theuren Zeit! Sieh es hoffet der Arme noch bei dem letzten Stücklein Brot, das er am Abend verzehrt, daß ihm Gott wieder geben werde für den morgenden Tag. Darum zage nicht, Seele, um der Brüder willen. Unser Verstand steht still — wir wissens wohl! — aber der dem Armen die Hoffnung läßt, wird ihn nicht ganz verlassen. Zage nicht! Noch ist keine Noth da, keine allgemeine Noth. Gott hat die Umstände in seiner Gewalt und regiert sie mit verborgener Hand. Gott setzt den Preis, die Menschen nicht, — und Gott ist doch ein liebreicher Vater. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, der himmlische Vater ernähret sie alle: Menschen, seid ihr denn nicht viel mehr als sie?

Die Hoffnung bewahre, bei der überhandnehmenden Gottlosigkeit. „Das Wort sie sollen lassen stahn", das ewige Wort, welches immer im Grunde des Herzens lag und nicht ausgesprochen werden konnte, bis Jesus Christus dasselbe so rein, so hell aussprach. Wer es gehört, kann nicht davon schweigen, nicht schweigen und sieht er schon den Scheiterhaufen errichtet. Verschließet die Kirchen, man wird von den Dächern predigen, macht sie zu Magazinen, Lazarethen, Werkhäusern, oder, wie ihr wollt, brechet sie ab — um den Marktplatz zu erweitern — so wird ein Kämmerlein ein Gotteshaus werden, wo immer nur zwei oder drei sich versammlen und Jesus mitten unter ihnen ist. Die Gegenwart des Heiligen macht eigentlich den Tempel. Bringet die Bibel in Verachtung, in Vergessenheit und beweiset immerhin die Vorsicht, sie nicht zu verbieten: den Lichtstrom könnt ihr nicht hemmen, welcher sich einmal aus ihr ergossen, denn wohin er dringt, machet er neue Quellen frei; das Feuer könnt ihr nicht dämpfen, welches in der Bibel ausgebrochen ist, denn wo es nur ein Menschenherz erreicht, da findet es neue Nahrung. Es werde das künftige Geschlecht gottloser wie dies gottlose, hernach, das dritte Geschlecht, wird die Weide der kleinen Heerde Gottes wieder suchen,

von Hunger und Durst in seiner Wüste geplagt oder — Gott, der Erbarmer weiß es! — durch Armuth und Seuchen geängstet, durch neue Wunder gereizt und einen Heiland, mächtig in Thaten und Worten.

Drum, ängstliche Seele, entreiß dich dem Wahn
Und die himmlische Hoffnung bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Wird kommen im Laufe der Jahre.
Das Gute wird bleiben, das Böse vergehn
Und was man wohl fürchtet, wird doch nicht geschehn.

III.

Unser Wandel ist im Himmel.

Am vierten Sontage in der Fasten, Lätare, über Phil. 3, 18—20.

„Lobsingt dem Herrn, die ihr dem Herrn gestorben seid und sterben sollt!" — Die ihr seid gestorben dem Herrn, längst Vollendete, Selige zu euch, zu euch blicket mein Auge auf und verkläret sich wieder, wenn die noch Lebenden es mit Thränen der Wehmuth trüben; euch hör' ich singen am Throne Gottes, fromme Väter, hienieden höre ich niemand, denn meine Brüder sind stumm. Oder mein Herz weidet sich in den Büchern der Vorzeit, die von eurem himmlischen Wandel auf Erden reden, die eure geistliche Sorge schildern, die eure Weltverachtung bezeugen, die eure Hingabe an die Ewigkeit darthun, die eure Todeslust preisen, um daheim zu sein bei dem Herrn allezeit. — Ha, Mann! du lächelst noch über das Beten deines seligen Vaters? Jüngling, du lachst über den hellen Morgengesang deiner entschlafenen Großeltern! Lacher, Lacher, irret euch nicht! Ihr treibet mit dem Lachen den Trost von euch, den sie hatten im Weinen; ihr verlacht euch die Kraft, welche sie aufrecht erhielt in Schicksalsstürmen und Ungewittern; ihr verlacht auch die innere Freudigkeit, welche sie erhob über Zeit, Welt, Tod und Grab. Ach, ihr wißt nicht, wieviel ihr verlacht!

Dieses Geschlecht soll ein himmlischer Wandel gelehrt werden. Ob es zu spät ist? — ob die Stimmen vom Himmel her völlig verklungen sind in dem stets zunehmenden Weltgeräusch? ob der Seelenflug zum Himmel schon gehemmt ist durch die lange Entwöhnung und stetes Kleben an irdischen Dingen? Oder ob es

zu früh ist, einen himmlischen Wandel zu lehren? — ob die Schwachheit des Geistes noch nicht groß genug ist, daß man schon auf Stärkung desselben bedacht sei? ob die Seelen sich noch nicht verlassen fühlen und nach der Freundschaft des Allmächtigen trachten? ob die Kälte der Herzen noch nicht so stark ist, daß sie anklopfen und Aufnahme suchen bei dem Allliebenden?

Aber dies Erwägen soll mich nicht abhalten jetzt und immer, zu rechten Zeit und zur Unzeit — wie meines Amtes ist, den himmlischen Wandel zu lehren. Rede ich doch hier, wo noch auf Erden eine Stätte des Himmels ist! Versammlet sich doch hier noch eine Anzahl Christen, die durch ihre Gegenwart wenigstens das beweisen, daß sie nicht Feinde der Religion, d. i. der Himmelsführerin, sind. Und mir beweiset ihr mehr, der ich Vertrauen hege. Ihr werdet euch wohlgefallen lassen das Wort vom ewigen Leben, unsterbliche Seelen; ihr werdet achten den Ruf zu höhern Dingen, Seelen, von Gott erschaffen; ihr werdet glauben an euren Werth, Seelen, theuer durch Jesum von Welt und Sünde losgekauft.

O des schönen Berufs, die Schwesterseelen zu leiten
Hin zu dem ew'gen Quell der reinsten Lieb und Erbarmung!
O des süßen Geschäfts, die Brüdergeister zu heben
Ueber die Erd', wo nur Plag' ist, Last und Sünde!
O und des süßen Lohns, wenn solche Bemühung gelinget!
Gott, verleih deinen Segen mir.

Text: Phil. 3, 18. 19. 20.

Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesaget habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi: welcher Ende ist das Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn.

Mit Thränen sagt es der Apostel Paulus seinen besonders geliebten Philippern, daß viele Christen sich als Feinde des gekreuzigten Christus betrügen und sich dadurch ewig unglücklich machten. Es sind diejenigen, spricht er, denen Gott ihr Bauch ist, die in niedrigen, schändlichen Dingen ihre Ehre suchen und vom irdischen Sinn getrieben werden. Aber im Himmel soll der Wandel der wahren Christen sein. — Unser Wandel soll im Himmel sein, und

unser Wandel ist im Himmel,

1. wenn unser Geist das Fleisch beherrscht,
2. wenn der Himmel uns die Erde verdunkelt,
3. wenn wir die Zeit an die Ewigkeit knüpfen,
4. wenn das Leben den Tod besiegt.

1.

Unser Wandel ist im Himmel, wenn unser Geist das Fleisch beherrscht. — Was ist Himmlisches auf Erden, frage ich, meine Zuhörer, und frage nicht: was ist Nützliches, was ist Schönes, was ist Großes und Erhabenes auf Erden? Denn, dessen ist viel auf dem Schauplatz der göttlichen Allmacht und Liebe. Wo ihr hinseht, könnt ihrs entdecken. Aber betrachtet das Nützliche: es nützet hiezu und dazu, als Werkzeug und Mittel, auf eine gewisse Zeit, und dann vergeht's. Betrachtet das Große, die hohen Berge, die breiten Ströme, das weite Meer: es lebet ja nicht! Betrachtet das Erhabene, die drohenden Gewitterwolken, das unabsehliche Blau über uns, die zahllosen Sterne: sie haben nicht Seele und Rede! Betrachtet das Schöne, die Pracht der Blumen, das Ebenmaaß der thierischen Leiber, die Schönheit der Menschengestalt: was bist du Schönheit der Menschengestalt? bald ist dein Herbst und dein Tod da! Und vor dir soll sich bücken, dir soll dienen, dich soll verehren, was einzig Himmlisches auf Erden ist, der Menschengeist? Ja, er allein, der von Gott kam und wieder zu Gott geht, ist himmlisch auf Erden, und im Geiste wandeln heißt himmlisch wandeln. — Verstehet ihr das nicht, meine Zuhörer, dann, wann euer Geist sich sträubet, Dinge mitzumachen, die des Fleisches Behagen sind? Verstehet ihr das nicht, wann euer Geist sich betrübt, daß er nachgegeben hat den sinnlichen Trieben, eingewilligt hat in eine verbotene Lust? Er kennt seine Ehre, und sie ist darin gekränkt worden. Verstehet ihr das nicht, daß im Geiste wandeln himmlisch wandeln heißt, dann, wann der Geist in Reu' und Betrübniß sich loswinden will von den Banden irdischer Lust und thierischer Triebe? Er fühlt seine Niedrigkeit und sehnt sich nach seiner ursprünglichen Hoheit. Christen, Christen, bewahret die ursprüngliche Hoheit eures Geistes

und lasset ihn nie des Fleisches Knecht werden! Christen, erringet sie wieder, eures Geistes ursprüngliche Hoheit und lasset ihn nicht des Fleisches Knecht bleiben! So rufet die Religion: „Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten." 1 Petr. 2, 11. So lehrt die Religion: „Welche Christum angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Gal. 5, 24. Ferner: „Fleischlich gesinnet sein ist der Tod." Röm. 8, 6. Und mit Thränen der Wehmuth sagt Paulus im Texte: Solcher Ende ist das Verdammniß, solcher, denen der Bauch ihr Gott ist. O noch heutiges Tages wird diese Abgötterei getrieben — von denen, die immer essen, mit Vorgeschmack und Nachgeschmack; von denen, die immer trinken, welchen die Gelegenheit zu trinken Durst macht und welchen der Durst wiederum Antrieb ist, Gelegenheit zu suchen; von denen, die aus einem Schoße der Wollust in den andern eilen, von den Feuerstrahlen lüsterner Blicke gelockt, vom Brande der Brunst gejagt, Ehrenschänder, Friedenstörer, Meineidige: ihr Bestes opfern sie, ihre Gesundheit, ihr Schönstes verunstalten sie, das edle Menschenantlitz, ihre Größe verleugnen sie, die Menschheit, aus Götzendienst, aus Bauchgottesdienst. — O werdet stolz, Christen, werdet zu stolz, um des Fleisches Knecht zu sein! Raubt eurem Geiste das Köstlichste nicht, was er hat, das Bewußtsein, daß er himmlisch ist und zum Himmel sich erheben darf, das hohe Gefühl seiner Freiheit und Unabhängigkeit von den Gelüsten der Sinne. Der Knechtesstand giebt Knechtessinn: ihr aber seid von Gott erschaffen, frei zu denken und göttlich zu richten. Wolltet ihr euch des Aufblicks zum Schöpfer berauben? wolltet ihr euch den freien Zugang zu Gott versperren und euch die Hoffnung einer künftigen nähern Vereinigung mit ihm im Himmel verderben? Nun, so darf euer Geist, den Gott herrlich gemacht hat, sich nicht vom Fleische beherrschen lassen; so darf euer Geist, den Gott einst wieder zu sich in seinen Himmel rufen wird, nicht des irdischen Leibes Sclavenketten tragen. Wenn unser Geist das Fleisch beherrscht, so ist unser Wandel im Himmel.

2.

Unser Wandel soll im Himmel sein, und unser Wandel ist darin, wenn der Himmel uns die Erde verdunkelt.

Da liegt die Welt vor uns mit ihren Gütern und Freuden, mit ihren Aemtern und Ehren. Und des Menschen natürlicher Sinn ist auf die Güter und Freuden gerichtet, des Menschen leicht bethörtes Herz wird eingenommen vom Glanz der Welt. So finden wir die Menschen von der Wiege bis zum Sarge, und Viele leben, als ob es also sein müßte. Paulus aber weint über die Irdischgesinnten, Johannes ruft: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!“ 1 Joh. 2, 15. Indeß, das Weltliche liegt vor Augen, das Himmlische ist leiblichen Augen verborgen; das Weltliche findet sich, fällt einem zu — wer hat nicht seinen Stern des Glücks und der Hoffnung! — das Himmlische muß gesucht werden, schwer errungen, theuer erkauft werden; das Weltliche verspricht Ruhe und Bequemlichkeit, Lebensgenuß und Ehre bei den Menschen, — das Himmlische verlangt mühselige Arbeit, freiwillige Aufopferungen und Verleugnung seiner selbst ohne Klage, es verbietet manchen Genuß, es verkürzet manchen Lohn, es wehret manche Ehre ab. Daher kommts, daß die Erde den Himmel verdunkelt, so verdunkelt, daß viele Menschen zuletzt nichts sehen als Irdisches, nichts begreifen als Irdisches, nichts wollen und wünschen als Irdisches. Sprecht mit solchen Menschen von weltlichen Dingen, sie werden Bescheid geben; sprecht von himmlischen Dingen, so bleiben sie stumm! Fraget sie nach weltlichen Dingen, sie werden mit Verstand und Erfahrung antworten; fraget nach himmlischen, so stehen sie als unwissende Kinder! Malet ihnen ein weltliches Glück vor, sie verlangen und langen darnach; preiset ihnen himmliche Güter, das läßt sie kalt und ungerührt! Die Erde hat ihnen den Himmel verdunkelt. Joh. 3, 1—12.

Allein umgekehrt, der Himmel soll uns die Erde verdunkeln. Dann ist unser Wandel im Himmel.

Mensch, aufrecht gestellt von der Schöpferhand Gottes, blicke auf in jene Höhe! Dein Auge wird sie nicht ermessen — dein Herz wird sie auch nicht ermessen — aber dein Herz wird fassen die Unermeßlichkeit und all, was die Erde enthält, klein und beschränkt finden. Dein Herz wird fassen in der Unermeßlichkeit Ihn, den Unermeßlichen, den Unendlichen, Gott, den allmächtigen Schöpfer, den allgegenwärtigen Erhalter. Der Große ist ein Gütiger, spricht die innere Stimme. Und deine Seele betet an, dein Herz eilet ihm zu, er fühlt sich angenommen und geachtet

von ihm. Du bist sein Kind, — nicht bloß sein Geschöpf, sein Kind bist du, und um alles Glück der Erde, um alle Freuden der Welt wehrtest du diesem Gedanken nicht, löschtest du diese Flamme nicht. Wo du Gott findest, da ist Himmel; ist deine Seele bei Gott, so bist du im Himmel. Und du findest aller Orten Gott, bist allzeit bei Gott — mit deiner Bitte und Danksagung, mit deiner Klage und Zuversicht, mit deinen Gedanken und Thaten, mit deiner Lieb' und Furcht, mit deinem Gehorsam und Opfer. Was du treibest, wo du gehest, du wandelst im Himmel.

Suchet Alle in diesen Himmel zu kommen! Sünder — du fühlst, daß deine Fehltritte dich von dem kühnen Wege abmahnen, daß die Last der Vorwürfe dir eine solche Seelenerhebung schwer macht? du hast Scheu vor Gott, und wagst nicht, vor ihm zu erscheinen? Höre, Jesus hat den Sündern die Hoffnung der Vergebung erworben, Jesus hat gelehrt, daß Gott auch gnädig ist und die Sünder annimmt, wenn sie reuig vor ihm erscheinen, Glauben fassen und ein reines Gelübde ablegen. Reiße dich los, überwinde die Scheu und klopfe an bei dem himmlischen Vaterhause, du Verlorner, Gott wird dich aufnehmen!

Im Himmel ist Seligkeit. Eilet hin, eilet der flüchtigen Freude nach, meine Seele freut sich ewig ihres Gottes! Suchet nur, sucht nur vergängliche Güter, ich habe unvergängliche gefunden. Steiget nur, steigt nur auf in der Gunst der Mächtigen, der Allmächtige ist mein Freund. Ihr arbeitet, ich ruhe; ihr seufzet, ich jauchze; ihr trauret, ich bin guter Dinge; ihr fürchtet, ich bin unverzagt; euch quälet Gier und Verlangen, mich beseligt die Genügsamkeit.

Fahre hin, o Welt, mit deinen Freuden!
Täuschung war es, was ich je empfand.
Komm' heran, o Welt, mit deinen Leiden!
Gottgestärket leist' ich Widerstand.
Welchen deine Zauber nicht gefangen,
Den bekümmert nicht dein Bösethun;
Siehe, Welt! ich bin dir frei entgangen,
Und im Himmel ist mein Wandel nun.

3.

Das ist der Himmel der Gegenwart. Bekannter ist der Himmel der Zukunft. Auch in diesem sollen wir wandeln, und dies geschieht, wenn wir die Zeit an die Ewigkeit knüpfen.

Ihr wollt ja gerne eure Spanne Zeit festhalten, das beweiset die allgemeine Klage, über ihre Flüchtigkeit. Wohlan, so knüpfet die Zeit an die Ewigkeit! Wie geschieht das?

Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet sind, die sinnlichen Triebe zu befriedigen und überhaupt des Leibes zu pflegen, der ja bald in Staub zerfällt, sondern, wenn du für deine Seele sorgst, ihre Kräfte erhöh'st, ihre Gedanken erweiterst, wenn du ihr Freudenquellen eröffnest, — sie lebet in Ewigkeit. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet sind, reich zu werden und Schätze zu häufen, — es fressen die Würmer sie, es graben Diebe darnach, der Krieg verschlinget sie, — sondern, wenn du gute Thaten thust, wenn du das Bewußtsein derselben vor dem Allwissenden erklären darfst und dasselbe als deinen Schatz vor seinen nie wankenden Thron legen kannst. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet sind, hoch zu steigen in dieser Welt, Ehr' und Ruhm zu erjagen, — wer hoch steigt, fällt tief, und: Blasen auf dem Wasser ist gleich zu achten der Ruhm in der Welt, — sondern, wenn du nach dem Beifall des Allerhöchsten trachtest und dir einen Ehrenplatz in jener Welt zu bereiten suchst. Dann knüpfest du deine Zeit nicht an die Ewigkeit, wenn alle deine Thaten hienieden ihren Lohn finden, wenn du nichts thust als was belohnt wird, wenn du alles darum thust, weil es hier belohnt wird, natürlich hast du deinen Lohn dahin, wenn nun deine Dienstzeit abgelaufen, deine Rechnung ist gemacht und du bist abgefunden.

Armer Mann, so hast du deine sechzig, siebzig Jahre umsonst gelebt? umsonst deine Arbeit und Mühe, umsonst dein Sinnen und Sorgen, umsonst deine Nachtwachen, umsonst dein Tagesschweiß? — Du hast's nicht verstanden, deine Zeit an die Ewigkeit zu knüpfen, du hast dich abgeschnitten von jenem Leben. Nein, du hättest Gesinnungen hegen sollen, welche die Welt nicht schätzt, du hättest Thaten thun sollen, welche die Welt nicht lohnt, dann würde dich auch verlangen über die Zeit hinaus: dann würdest du in hohem Warten der Ewigkeit stehn, der gerechteren Richterin. — Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden, droben, Brüder, dort wird sichs zeigen, welch ein Glück unser gewartet hat! Dort, im Himmel, ist uns ein herrliches Erbe

aufbewahrt, dort fängt unsere Ernte an, dort theilet der Herr den Gnadenlohn aus an seine treuen Arbeiter, Freude und Wonne wird ewiglich über unserm Haupte sein. Uns entgegen führt Gott die Brüder, die Verlangen tragen, uns zu danken, — denen wir umsonst gedient und geholfen, die wir umsonst geleitet und geführt, denen wir die Lasten des Lebens im Leibe erleichtert, die wir in Gefahren der Seele gerettet, denen wir in den Kämpfen der Pflicht Beistand geleistet, in ihrer Verzagtheit Muth eingesprochen, in ihrer Mattigkeit eine Erquickung gereicht, in ihrem Schwermut eine heitere Aussicht eröffnet haben.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei dir! denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du! —
O Gott, wie muß dies Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein!

Freunde, knüpfet die Zeit an die Ewigkeit, oder: es sei euer Wandel im Himmel! Genießet die Freuden der Zeit — mit dem Gedanken: ich werde dereinst zur Rede gestellt werden, ob der Genuß unschuldig geblieben. Fallen euch wenig Freuden zu Theil, so stärket die Ueberzeugung in euch, daß euer Freudenreich noch nicht aufgethan sei. Findet ihr wenig Behagen an Weltfreuden, so haltet euch in der Hoffnung, daß dort oben ein reinerer Freudenquell fließet. — Treffen euch Leiden der Zeit: sind's denn nicht Leiden der Zeit, der vergänglichen, schnell dahin eilenden Menschenzeit? Knüpfet sie an die Ewigkeit! Denkt, sie sind nothwendig in dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande unsers engen, nächtlichen Daseins: einst, wenn uns die zweite Sonne aufgeht und die Lebensnacht bricht, so verschwinden sie vor dem erweiterten Blicke. Denkt, es sind Prüfungen des himmlischen Vaters: er will meine Seele läutern und reinigen, daß sie fähig werde, höhere Freuden zu genießen, daß in der zeitlichen Armuth ihr das Verlangen aufgehe nach ewigem Reichthum. Denkt, Leiden sind Anweisungen an die Ewigkeit: dort wirds dem frommen Dulder von dem Gerechten vergolten werden. Ja, „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit — uns — die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn, was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig."

4.

Zeit und Ewigkeit sind eigentlich, so zu sagen, aus einem Stück, nur, daß der Tod dazwischen tritt und die Erscheinung verändert. Christen, es werde mächtig das Leben in euch, daß es den Tod besiege, so ist euer Wandel im Himmel.

Schauerlich ist allerdings die große Veränderung. Doch, Schein muß es nur sein, wenn das Gemüth wohlverwahret ist. Denn so Viele sind dahingegangen mit Freudigkeit, so Viele haben den Tod willkommen heißen mitten auf einer glücklichen Laufbahn, so Viele haben verlangt zu sterben: Er selbst, Jesus Christus, ging seinem Tode nicht aus dem Wege und wollte sterben. Aber von ihm haben wir gelernt, daß wir im Tode nicht sterben. „Ich lebe, spricht er, und ihr sollt auch leben.“ — Was ist das Leben, welches den Tod besiegt? Es ist das innige Gefühl des Muths, widerstehen zu können allem, was leiblich ist; es ist das hohe Bewußtsein, einer Welt anzugehören, in welcher sich der Tod nicht findet; es ist der heitere Vorblick in jene Welt, das Sehnen nach oben, das Verlangen nach oben, unsre Bekanntschaft da — es ist die Freundschaft, in welcher der Christ mit Jesu steht, und die unerschütterliche Ueberzeugung, daß Niemand ihn von Jesu reiße, wie er selbst gesagt: „Niemand wird die Freunde aus meiner Hand reißen“ und „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Der Tod ist unser letzter Feind; haben wir die Furcht vor ihm überwunden, so ist völlig der Sieg unser. „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von einem andern Tode.“ „Ich war todt, spricht der Christ, und siehe! ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Ist die Zeit meiner Veränderung da, so will ich bereit stehen; tritt sie mit Schmerzen ein: desto schneller eilts zu Ende; strecken sich lange Schatten vor meinem brechenden Auge hin: das macht die hinter mir aufgehende neue Sonne; verhallen Weltgeräusch und der Freunde Klag' in meinen Ohren: ich höre der Himmel rauschenden Lauf und die hohen Feiergesänge der Seligen; wankt der Gedanke hin und her: das ist der Seele Eilfertigkeit, — „sie hat Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches ihr auch unendlich viel besser däucht.“

Nun, ihr Brüder, laßt uns im Himmel wandeln!
Unser Geist herrsche stets über das Fleisch!
Der Himmel müsse uns immer die Erde verdunkeln!
Wir wollen die Zeit an die Ewigkeit knüpfen!
Und unser Leben sieghaft machen über den Tod des Leibes.

IV.

Der Frühling.

Predigt am vierten Sonntage nach Ostern, (Cantate) über Psalm 104, 13—16.

Lobe den Herrn, meine Seele! Nicht anders kann ich heute anfangen. Lobe den Herrn, meine Seele! rufe ich mir zu, daß ihr es höret, meine Brüder, und mit mir eure Seelen zum Lobe des Herrn erhebt. Alle gute Gabe kommt von oben herab, vom schönen blauen Himmel herab. Lasset uns aufschauen, denn vom Himmel herab ist uns dieser herrliche Frühling gegeben in Regen, Thau und mildem Sonnenschein. Sprechet:

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet.
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Sterne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unser, der du bist im Himmel!
Und liebevoll dein Auge schaut,
Wohin du mächtig sprachst: Es werde!
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandelt unsre Erde!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt.
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiliget werde dein Name!
Denn du bist Herr, Und du bist Gott, Unser Vater!
Und dein ist das Reich Und die Kraft Und die Herrlichkeit!
In Ewigkeit! Amen!

Sehet! Ihr, denen Gott Augen gegeben hat, sehet einmal in die Schöpfung hinein, da ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Sehet nicht immer auf des Silbers Glanz, denn das hatte der Schöpfer im dunklen Schoß der Erde verborgen. Sehet nicht immer auf eurer Kleider Pracht, denn auch der reichste König ist so schön nicht gekleidet, wie die geringste Blume des Feldes. Sehet nicht immer auf eurer Häuser schönen Bau, denn hoch über der Erde höchsten Palästen stehet des Himmels blaues Gewölb auf unsichtbaren ewigen Säulen, mit Sonn und Mond und zahllosen Sternen geschmückt. Höret! red' ich euch an. Ihr, denen Gott Ohren gegeben, höret einmal die Stimmen der Schöpfung. Da tönet nicht Klage, sondern Freude, Jubel und Lobgesang überall. O höret nicht immer die Lockstimme der Sünde: sie hat keinen lauten und reinen Ton, wie Gottes Natur ihn hat. O höret nicht immer nach Marktpreis und Kauf und des magern Gewinnes Berechnung, sondern höret die Gottesladung im Frühlinge: Kommt, es wird alles bereitet! Höret nicht immer der begehrlichen und leichtverzagten Menschheit Jammergeschrei: jedes Thier, dem Gott einen Laut gegeben, auf der Erde und über der Erde rufet uns zu, aus unserm Glauben, Christen, singet der Vogel uns zu in dieser Frühlingszeit: Er will uns allezeit ernähren. Fühlet, red' ich euch an, ihr denen Gott ein fühlendes Herz gegeben hat. Die harte Erde kann der Frühling erweichen, den erstorbenen Baum beleben: wessen Herz wäre härter noch und des Herzens Gedanke erstarrter, daß der Frühling mit seiner Gotteskraft es nicht erweichen, ihn nicht beleben könnte zum heiligen Gefühle der Gottesnähe, zur Andacht und zum Gebet? Es fühlet gewiß, wer nur siehet und höret. Darum will ich heute den Frühling vorstellen und vom Frühlinge reden und von Gott, der ihn schafft.

Text: Psalm 104, 13—16.

Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen: daß du Brot aus der Erden bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde vom Oel, und das Brot des

Menschen Herz stärke, daß die Bäume des Herrn voll Safts stehen, die Cedern, Libanon, die er gepflanzt hat.

Der ganze 104. Psalm, ein Kapitel aus dem Buch der Natur, ist eine erhabene, schöne und rührende Beschreibung der göttlichen Werke. Die angeführten Verse insbesondre deuten auf des Frühlings schöne Wiederkehr, auf diese Pracht der Erde, auf die Freude der Thiere und Menschen. Uns winken sie hin zu dieser Zeit, in gegenwärtiger Stunde, von diesem Heiligthum aus in jenes zu blicken und mit gesammeltem Gemüth

den Frühling

zu betrachten. Der da ist:

1. ein Lebengeber der ganzen Natur,
2. ein Freudengeber aller Lebendigen,
3. ein Herold Gottes für die Vernünftigen.

Der da ist:

4. ein Betaltar frommer Seelen,
5. dein Bild, o Jugend!
6. euer Vertrauen, wirkende Männer!
7. dein Glaube, dein schöner Glaube, du graues Haupt.

1.

Es flogen die Vögel davon im vorigen Jahre, zu einer Zeit, da die Sonne noch warm über unsern Häuptern schien, da noch keine Stürme die Nacht furchtbar machten, da noch ein großer Ueberfluß auf unsern Weiden und Feldern für sie bereit lag. Wir wußten wohl, was ihr Abzug bedeutete, nämlich des Sommers Ablauf und des Winters baldige Annäherung. Sie ließen sich nicht verlocken. Ihr Schöpfer hatte ihnen den Trieb nach einem wärmern Lande eingepflanzt und ihrem Leibe Flügel gegeben, dasselbe ferne Land zu erreichen. Sie flogen davon und sahen den allgemeinen Tod nicht, entflogen ihrem eigenen Tod. Viele tausend Geschöpfe ihrer und andrer Art, die ihnen nicht folgen konnten, gruben sich verborgen ihr Grab und legten sich selbst hinein, schweigend erwartend, ob Gott sie wieder wecken werde

aus dem langen Winterschlaf. Denn allmählich fing auch die Erde an zu altern, die Mutter der Lebendigen. Die grüne Farbe wurde blässer, die gelbe Saat brachte der Ackersmann in seine Scheunen, täglich ward die Stoppel weißer. Zuletzt suchte das Vieh auch seinen Stall wieder, das draußen nicht mehr dem Frost und dem Hunger widerstehen konnte. Länger ward die Nacht als der Tag und immer dunkler. Des Lichts und der Wärme beraubt fiel das Laub von den Bäumen, ein Spiel der Winde. Heftiger wehten die Winde und schlugen Wellen zwischen den Feldern auf den ausgetretenen breiten Gräben. Der Himmel war nicht freundlich mehr, daher trauerte die Erde. Alle Gewächse hatte sie verloren, ihre liebsten Kinder, sie war allein noch, und starb auch. Stirbst du, so will ich dir ein Sterbekleid anziehen, und er bedeckte die Erde mit dem schönsten Weiß, mit seinem reinen Schnee. Der Sperling, der fast allein sah es an; er verließ nun auch die Erde, die ihm kein Körnlein mehr geben konnte, und suchte die Wohnungen der Menschen. Wir aber blickten hinaus in die öde, stille, todte, todtenstille Natur und fragten uns: Werden wir den Frühling erleben? Manchen Bruder und manche Schwester mußten wir in die harte Erde begraben. Uns leuchtet noch der Augen Licht, wir sehen mit gefühlvollem Blick den Frühling an, der da ist ein Lebengeber der ganzen Natur.

Ueberall ist Leben, junges, frisches, fröhliches Leben, zwar nach einem Kampfe, der mehrere Wochen gedauert hat. Der kalte Ost widerstand lange dem sanften Weste. Doch die Vögel waren gewiß, daß dieser bald siegen würde, daher sang die Lerche längst ihren Jubel, daher kam der Storch in die Armuth unsrer Gegend, wohl wissend, wie reich sie bald würde, und unsre Kinder wurden von schwachen Sonnenstrahlen auf ihre Spielplätze gelockt, in ihrem Blute fühlend, daß der Frühling käme. Nun ist er da. Der schwere Kampf zwischen Leben und Tod ist ausgekämpft. Alles lebt, die ganze Natur lebt wieder. Sehet hinaus! die Erde trägt Grün, täglich wächst die junge Saat höher, immer dichter wird das Gras, das Leben kocht in Pflanzen und Bäumen, jeden Morgen hat sich eine neue Blume aufgethan, jeden Morgen haben sich tausend Blüthen entfaltet, Millionen liegen an den Brüsten der Natur und saugen Leben ein, Millionen, unzählige Millionen Pflanzen und Samenkörner werden von Gärtners und Land-

mannes Händen ihr an die Brüste gelegt, daß sie denselben Milch und Leben gebe, mit zu schmücken den Garten, mit zu zieren das Feld, mit zu füllen dereinst die Scheuern der Menschen. Alles lebt. Wo kommt ihr her, die wir todt glaubten? Du Gewürm, erstarrt und begraben, durchbrichst die Erde, die dich deckte, und wimmelst umher, wohin wir nur unsern Fuß setzen. Woher ihr Mücken im Sonnenstrahl? Wir sahen euch lange nicht, und nun schwärmen Wolken von euch auf jedem Pfade. Ihr Bienen des Stocks, wer weckt euch aus dem trägen, tiefen Schlummer, daß ihr jetzt voll regen Lebens um jeden Blumen- und Blüthenkelch summet? Ihr Fische in den Gründen, wer ruft euch herauf an den klaren Wasserspiegel? und ihr Vögel in den Lüften, wer locket euch aus euren Todeshöhlen hervor in bunter Zahl, daß ihr jetzt die Höhe bevölkert und den stillen Morgen mit euren Liedern begrüßt? Das thut der Frühling, der da ist ein Lebengeber der ganzen Natur.

2.

Leben ist Freude. Laßt uns über den Satz nicht streiten, Leben ist Freude. Es hat wohl mancher geweint in seines Lebens Traurigkeit, aber die Wolken fliehn und nach dem Regen scheinet die Sonne viel lieblicher. Darum nenne ich den Frühling den Freudengeber, den Freudengeber aller Lebendigen. Tritt heraus, o Mensch, tritt heraus aus den Winkeln des Grames, aus den Kammern des Trübsinns. Denn du allein kannst doch nur grämlich und trübsinnig sein. Tritt in die Natur und freue dich, wie alles sich freut, was einen lebendigen Odem hat. Höre den Vogelgesang! ist er nicht der Freuden Stimme und Klang? Siehe das Vieh auf der Weide! hüpfet es nicht vor Lebensfreude? Und das brüllende Rind im Stall will hinaus in das Freudenall? Fröhlich schwirrets in den Lüften, fröhlich regt sichs in den Klüften! Auf Gottes Erde kein Winkel ist, wo nicht ein frohes Wesen ist. Welcher Mensch denn einen Kummer trägt, der ist schuldig, ihn zu vergessen, um der allgemeinen Freude willen; er darf nicht mit schwerem Herzen und verweinten Augen umhergehen, wo sich fröhliche Geschöpfe mit heiterem Blick begrüßen. Aber welchen Kummer der Mensch auch tragen möge, so beut ihm

die Natur für jeden sichere Heilmittel an. Findet er verworren die Fäden seines Lebens und zweifelhaft den Ausgang: hier ist Ordnung und weiser Plan, durch Jahrtausende tausendfach bewähret. Klagt er über Verlassenheit und vergebliches Suchen nach einem Freunde: die Natur ruft ihn, zieht ihn in ihre Arme und kühlt sein brennendes Herz mit lindem Frühlingswehen. Preßt ihn die Enge des Lebens und menschlicher Thaten Kleinheit: hier wird die Brust frei in dem Unendlichen und das Herz groß, wo er sieht, daß durch das Schwache ein starker Geist wirket. Macht ihn traurig der Vergang des Irdischen: hier sieht er es wiederkommen in verjüngter Gestalt. Sorget er, was er essen und trinken, womit er sich kleiden soll: hier sieht er die Vögel unter dem Himmel und denkt: Ich bin doch viel mehr denn sie! Ja, mein Freund, es sorgt die Natur für dich, es arbeitet der Frühling für dich auch, für dich giebt er der Erde ihre Fruchtbarkeit wieder und den Saaten herrliches Wachsthum. Hast du kein Feld, so laß es dich freuen, daß Andere reichlich ernten werden. Gottes Hand ist die erste, ihre Hand die zweite, du wirst von ihnen empfangen und nicht darben. Der Frühling ist ein Freudengeber aller Lebendigen. So viele Sinne du hast, so viele Freuden reicht er dar. Du siehst der Farben prächtiges Spiel, du hörst der Stimmen reizenden Ton, du riechst der Blumen lieblichen Duft, du kostest der Früchte milden Geschmack, du fühlst der Sonne wärmende Kraft und die sanfte Kühlung der Winde. Ja, wären dir alle Sinne verschlossen und allein das Auge nur klar, so hättest du noch unzählige Freuden. Ach, was gäbe der blinde Mann darum, wenn er einmal könnte den Frühling sehen!

3.

Wir steigen höher. Leben giebt der Frühling der ganzen Natur, Freude allein den Lebendigen, aber den Vernünftigen nur ist er ein Herold Gottes. Welches Geschöpf auf Erden trägt das Haupt wie wir? Welches faßt die Jahreszeiten zusammen in eine Erinnerung und bestimmt die Ankunft des Frühlings? Wessen Blick reicht, wie der unsre, über die ganze Schöpfung? wessen Verstand giebt jedem Geschöpf seine Stelle und spricht Namen für jedes aus? Wer weiß, was hinter dem Vorhang

der sichtbaren Welt ist? wer kennt den Schöpfer und betet ihn bei seinem Namen an? Wir, die einzigen, die Fremdlinge aus einer höhern Welt, die allein verstehen, was von oben herab geredet wird. Der Frühling ist ein Herold Gottes für die Vernünftigen. In dumpfer, schwerer Sprache redet der Winter zu uns von Gott, was nicht alle hören und verstehen; rein und vernehmlich und Jedem verständlich ist die Sprache des Frühlings. Nein, da wird Keiner seinen Fuß jetzt in die Natur setzen, ohne von Gott zu hören. Die Sonne steigt täglich höher: welcher König befiehlt ihr den veränderten Lauf? Sie spricht zu mir: Das thut der Allmächtige. Aus andern Gegenden her wehen die Winde jetzt: wer lenkt die Winde im Zügel und führt sie vom Osten zurück? Ich komme, von Gott geführt, spricht der säuselnde West zu mir. In aller Fülle treibet die Erde auf: wer ist der Reiche, aus dessen Schatz solches kommt? Gott hat den Segen und die Kraft in mich gelegt, spricht unter meinen Füßen der Boden. Ich sehe die Blumen an und frage nach dem Meister in Farben, die Blume spricht: So hat Gott mich gekleidet. Die grünende Wintersaat erfreuet mich: wer hat ihr Leben erhalten und geweckt? Sie spricht: Gottes Auge waltete über mich, Gottes Ruf drang zu mir in die Erde, und ich lebte wieder auf. Ueberall, überall, wohin ich meinen Blick wende, wohin ich höre, da ruft mir der Frühling entgegen, da verkündet er mir die unendliche Macht, Weisheit und Güte. Und einen Ton hat er, vor allen seinen andern deutlich, und schrecklich. Wer kennt ihn nicht! Zischend fällt der Blitz vom Himmel, und die Erde bebt vor des Donners Krachen. O wir gedenken noch Alle des vorgestrigen Tages. Noch fällt das Feuer vor unsern Augen aus den Wolken, noch tönen die Wetterschläge in unsern Ohren. Allmächtiger! Allmächtiger! rief unser bang klopfendes Herz. Unbegreiflich allmächtig zeigte sich Gott in jenem zerstörten Hause, und so offenbar gnädig, wie er Menschenleben erhielt und den gewaltigen Strahl leitete. Das Vernichtete sprach die Macht Gottes aus, die Geretteten priesen seine Wunder. Menschen, verschließt eure Ohren nicht mit Fleiß, allenthalben könnt ihr des Herrn Stimme hören. Der Frühling besonders ist Gottes Herold für die Vernünftigen.

4.

Wir steigen noch höher. Der Frühling ist ein Betaltar frommer Seelen. Beten ist mehr als Denken, denn es ist der Stillstand des Denkens in seiner Höhe, der Seelen Halt und Ruhe in Gott. Wie von der Kraft ihrer Flügel gehoben die Sängerin der Luft oben stille steht und ihr Lied ausstimmet. Die Vernunft kennet Gott, aber das Herz hat Theil an ihm und wird erfüllet von ihm. Das verstehen die nicht, welche Wissenschaft und keinen Glauben besitzen, können bitten nur und nicht beten, wollen darum leugnen und lachen. O sie leugnen der Seele deren höchstes Gut doch nicht ab, sie machen ihr doch die größte Ehre nicht lächerlich. Gott ist das höchste Gut, vor ihm reden die größte Ehre, Wonne und Seligkeit. Die Seele betet, und der Frühling ist ihr Betaltar. Sie knieet nieder vor den neuen Wundern der Allmacht und spricht: Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! — vor den Wundern der Weisheit: Du hast sie alle weise geordnet! — vor den Wundern der Güte: Und die Erde ist voll deiner Güte, welche reicht, so weit die Wolken gehen, und deine Treue währet in Ewigkeit. Was ist der Mensch doch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst! Sie sind so groß und werth vor dir, als die Sterne, welche an deinem Himmel stehen, und ein größerer Lobgesang deiner Ehre ist ihr schwaches Lallen. Du lässest Saat wachsen zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erden bringest, ihr Herz zu stärken. Du lässest Gras wachsen für das Vieh: Aller Augen warten auf dich und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigest alles, was lebet, mit Wohlgefallen. — Es sieht der Mensch, wie reichlich die Erde aller Orten hervortreibt, er staunt und schweigt, aber die fromme Seele nimmt betend das Wort: Du ewiger Segensquell, aus dem alles fließt, mehr als ich sehe, — laß mich nie weichen von dir und immer schöpfen, bis auch dieser Durst meines Herzens gelöscht und ich erquickt werde auf immer. Ja, Herr! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! — Es gehen die Blicke über Gärten und Felder,

und die Augen werden ergötzt von so verbreiteter, so ausgelegter Schönheit in den Frühlingstagen, aber der Geist stehet still und bewundert, eine einzige Blume schon zeigt ihm des Schöpfers Herrlichkeit, er findet den Namen Gottes geschrieben in ihrem Kelch: O heilige Schrift! und dein Finger auch, du Gnadengeber, hat meine Lippen berührt, daß ich aussprechen kann den hohen Namen. Gott sagen, das ist die größte Menschenthat, ist die höchste Weisheit und Tugend und Seligkeit. — Am stillen Abend, in tiefer Einsamkeit, wenn alles schläft, wachet die fromme Seele, wachet mit Gott und den Sternen, und sinkt am Hügel nieder, welchen des Himmels Thau benetzt: Vater, du siehst dein Kind an. Ich weiß nicht, was ich bete in mir, aber wenn ich einst sterbe, so schenke mir diese Ruh, mit diesem Frieden laß mich fahren und in deine Arme sinken. — Wenn in schweigender Nacht der Höchste donnert, wenn Menschen und Vieh erschrecken, so steht der Fromme getrost unter den schweren Wolken: Wer kann donnern, wie er donnert, und wer kann schirmen, wie er schirmt! Mein Gott, ich steh in deiner Macht, doch auch in deiner Liebe. — Und wenn nach des Gewitters bangen Stunden die Seele leicht und froh wird, wenn kein Schade geschehen, die Lüfte säuseln und vom Laube den Regen abschütteln, und beim anbrechenden Morgen die Vögel hervorkommen, jeder aus seinem Ort, wo sie tiefer sich versteckt hatten in der Angst einer solchen Nacht, dann singt die Menschenstimme: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Einen Augenblick zwar verbirgt er sein Angesicht, aber es leuchtet uns bald wieder, wie eines Vaters Angesicht. — Brüder, so beten wir, und der Altar, an welchem wir beten, ist dieser Frühling.

5.

Die niedere Welt ist ein Spiegel der höheren, klarer und dunkler, nachdem die Stufen einander näher und ferner sind. Die ganze Natur wirft das Bild der Menschheit mit dessen Wesen, Streben und Vermögen zurück. O es ist eine feine Kunst, in Steinen und Metallen, in Pflanzen und Thieren des Menschen Art und Wesen zu erkennen. Solche Vergleichung führt uns auf manche neue Wahrheit, die so lange verborgen in

uns lag, bis sie in Körpern uns vor die Sinne kam; auch das, was wir schon wissen und gefaßt haben, erhält auf diese Weise erst Licht und Leben und Kraft. So sind die Jahreszeiten auffallend ein Bild des menschlichen Lebens, und der Frühling, o Jugend, ist dein Bild. Eben wie der Sommer den Mann, und der Herbst den Greis darstellet. Die schönste Zeit, der Frühling, Jugend, ist dein, und weiche nicht von der Wahrheit des Bildes. Schaue, wie die Natur sich reget und treibt in dieser Frühlingszeit, so sollst auch du jetzt dich regen und treiben. Verschlafe, verschleiche doch ja die kostbaren Stunden nicht! du bist zum Wirken geboren. Immer kürzer werden die Nächte, die Tage lebendiger und arbeitsvoller, so sollst auch du wenig ruhen und viel thun. O sieh die große Mannichfaltigkeit von Kräften und Trieben in Gottes Natur, zum Theil eben erwacht, zum Theil noch schlummernd, aber von Tage zu Tage mehr erwachend und ihr Werk beginnend: gleichermaßen hat der Schöpfer dich ausgerüstet. Du weißt nicht, was du kannst, du ahnest nicht, was durch dich geschehen soll: o sorge, daß einst wirklich geschehe durch dich, wozu du bestimmt bist, und schwäche deinen Leib nicht durch Unmäßigkeit, deine Seele nicht durch blindes Spiel um große Summen, schwäche Leib und Seele nicht durch Wollust. Du siehst den Fruchtbaum voll tausend Knospen und Blüthen, es kommen auch die Blätter hervor, sie zu decken und die zarte Frucht vor dem Schädlichen: so decke du dich vor dem Bösen mit Scham und Sittsamkeit. Viele Hoffnungen auf einmal zerstört ein Nachtfrost: hüte dich, hüte dich vor dem Schauer einer verruchten That, der viele Hoffnungen von deiner schönen Seele auf einmal vernichten würde. Traurig ständen deine Eltern und Lehrer dann, wie wenn ein Gärtner die Frucht des Jahres verloren sieht. Blüthen, die Frucht bringen, treibt der Frühling heraus, aber auch Blumen: darnach sollst du nicht schlechterdings arbeiten und von jeder That angeben können, was sie nützt und einbringt. Unter dem Roggen steht die blaue Blume: Tage voll Anstrengung unterbrich mit Stunden der Ergötzung. Freue dich in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein, wenn deine Freuden nur, wie die Blumen, unschuldig sind. Schnell fliehen die Wochen des Frühlings dahin und kaum bemerkt: schnell fliehen auch die Jahre der Jugend dahin. Wisse darum!

wisse darum! und sorge, daß du nichts versäumst und wenig bereuest.

6.

Ihr wirkenden Männer, der Frühling ist euer Vertrauen. Es sprach in der Herbstsaatzeit ein Kind zu einem Säemann: Weißt du nicht, daß der Winter kommt? Der bringt kalten Regen, harten Frost und hohen Schnee, und wird dein Korn nicht wachsen lassen. Streu es lieber dem Geflügel vor auf deinem Hofe, oder behalte es im Sacke, bis der warme Frühling kommt. — Lieben Freunde! Es giebt so viele Kleine unter den Großen, so viele Männer, welche denken und sprechen wie dies Kind. Sie mögen nicht hingehen und Samen ausstreuen, mögen nicht arbeiten und Werke auf die Zukunft thun, denken und sprechen immer: Es wird doch nicht fruchten, die Menschen werden sich feindlich daran nahen und unsre Hoffnung im Keim zerstören, wir hätten dann aber vergebens gearbeitet, Zeit und Kräfte umsonst verloren. Darum gehen sie lieber hin und thun nur solche Dinge, denen der kleine Vortheil in die Spur tritt, sorgen für die flüchtige Gegenwart und vergessen die ewig lange Zukunft. Nicht so der wirkende Mann. Er achtets nicht, daß der Winter kommt und so viele Monden erst wechseln müssen, bis er die Frucht von seiner Arbeit sehen wird. Ihn betrübets nicht, daß nach dem glücklichen Anfange bald des glücklichen Fortganges Anzeichen verschwinden, eine gewöhnliche Erscheinung. Er grämet sich nicht darüber, daß die Menschen entgegenarbeiten, mit Feindschaft, Neid und Verleumdung herfallen über das, was er gethan hat; vielmehr dient solches, — der Sturm dem Baume, — zur Befestigung. Er wollte auf eine freundlichere Zeit nicht warten, überzeugt, daß man in guten Dingen für löbliche Zwecke keinen Tag warten müsse und jede Stunde Aufschub ein unersetzlicher Verlust sei. Die schönsten Thaten pflegen ohnehin immer gegen einen Winter zu geschehen. Auf alle Gefahr hin streut der wirkende Mann seinen Samen. Der Frühling ist sein Vertrauen. Er sieht es ja, da lebt wieder auf, was erstorben war, da fängt an zu blühen, was vergangen schien, es wächset und blühet mit vermehrter Kraft, denn es hat den Winter überstanden, nur was schlecht und schwach ist, das nimmt der Winter weg. Mag denn

von seinen Werken auch das schlechte, das schwache untergehen durch der Menschen Befeindung und den Druck der Zeiten: die rechten Werke behütet Gott und führt sie durch alle Gefahren zum unerwarteten, überraschenden Gedeihen.

7.

Nicht wahr, ihr Zeugen der Vergangenheit, graue Häupter? — Keime des Guten streuet ihr selber einst, sie litten alles, was diese Welt jedes Gute leiden läßt, und überstanden. Den Segen lassen wir euch, sprecht ihr zu uns, die Freude nehmen wir mit. Wollet ihr weggehen? Wir gehen, nun selbst gesäet zu werden, um schöner wieder aufzublühen. Der Frühling ist unser Glaube. Euch Jüngeren mag vor dem Tode grauen; ihr habt noch zu wenige Winter erlebt und zu wenige Frühlinge gesehen, daher ist der Glaube an die ewige Ordnung und Wiederkehr noch nie völlig reif geworden in euren Seelen. Ihr selbst stehet noch von eurem Winter zu fern, daher merket ihr nicht, welches Leben immer noch in ihm ist. Ihr sehet nur die Blässe unsrer Wangen, ihr fühlet nur den dürren Frost unsrer Glieder, den Schnee auf unsern Häuptern fürchtet ihr: unter diesem ist das Leben. Die Schale nur vergeht, der Keim nicht, darin ist Leben, Leben Gottes, das unter einer andern Sonne herrlich aufgehen wird. So ist die Regel, die Ordnung und der Weg. Wir müssen durch den Winter zu unserm Frühling in der Ewigkeit hin. Sehet, Gottes Natur hat ihren Frühling neu erreicht, und unser Glaube, unser schönster Glaube hat eine neue Bewährung gefunden.

Wir vernehmen euch, würdige Greise. Wie oft die Zeiten des Jahres noch kreisen werden um uns herum, bis wir rücken in den Winter des Lebens, Brüder, wir wissen es nicht, laßt uns anlegen das Leben, als würde es sich ausdehnen zum höchsten Ziel. Oder wir erreichen den Winter nicht, wenn bald die Fäden zerreißen, wenn unsre Augen keinen andern Frühling der Erde mehr sehen, laßt uns anlegen das Leben, als hörte es morgen auf. Beides thun, das ist Weisheit. Wie Gott will. Auch glücklich, wer in der Jugend stirbt.

V.

Das Glück der Unglücklichen.

Predigt am fünften Sonntage nach Ostern, Rogate.

O daß alle Kreuzträger in unsrer Gemeine heute gekommen wären! denn ich habe Worte voll süßen Trostes ihnen zu sagen. Warum sind ihrer geblieben in der Kammer des Weinens oder gegangen auf die Wege der Zerstreuung? Werden sie da doch nimmer ihres Leidens Ende erreichen! Thränen, die ohne Tröster fließen, sind scharf und zehren am Mark des Lebens, werden sich selber leicht eine Lust und eine Nahrung für den geheimen Stolz; ein Kummer, den die Zerstreuung jagt, kehret bald wieder und fällt die Seele an mit verstärkter Macht. Oder wollen die Unglücklichen sich immer zerstreuen? Ihr armen Menschen, solches gelinget nicht! Wenn ihr fortgehet den Tag in Vergessenheit und des Abends euch niederlegt ohne Besinnung, der Morgen, der stille Morgen wird eure Hölle sein; und wollt ihr auch nicht machen Abend und Morgen, es kommt von selbst der Abend des Lebens und der Morgen der Auferstehung, wie dann, wie dann!

Die ihr seid gekommen, heute mein Wort zu hören, mit welchem Namen empfange ich euch? Kann ich sagen: Willkommen, leidende Brüder und Schwestern? hier ist Trost für euch, ihr Kinder des Unglücks? O es täuschet mich nicht, daß eurer viele des Lebens Nothdurft reichlich besitzen und Nahrungssorgen nicht kennen: tausend andere Sorgen und viel schwerere können wohnen im Menschenherzen und dasselbe quälen Tag und Nacht. Es

täuschet mich nicht, daß eurer viele die Gesundheit auf den Wangen tragen: manchen andern Schmerz und viel bitteren als Krankheit hat das irdische Leben. Es täuschet mich nicht, daß ihr mit heiterem Angesicht erscheinet überall und eure Rede in Gesellschaft den Ton der Klage nicht annimmt: vielleicht wischtet ihr erst eben vorher die letzten Thränen ab und zwanget euch zu fröhlichen Mienen, vielleicht drängtet ihr eben die Seufzer zurück, als die Bekannten hereintraten, und ergriffet viele gleichgültige Worte. Denn das Geheimniß der Leiden wohnt in unzähligen Familien, wohnt und drücket oft da, wo man es am wenigsten vermuthet. Darum, ich rede euch an: Leidende! ich rede zu euch in dieser Stunde als zu lauter Unglücklichen. Wer trägt nicht seine Last! ich trage auch mein Theil.

Glück ist ein Gut, über welches nur selten zwei sich eins sind, daß das ein Glück sei, es ist die meiste Zeit ein Gut, welches wir nicht suchen und doch finden, welches wir besitzen und nicht kennen. Es steht in der Hand Gottes allein, die dasselbe bald hier- bald dorthin legt und gewiß einen jeden bedenkt, wenn er es nur finden und kennen will. Denn Gott ist ein gerechter Vater, der kein Kind enterbet; Gott ist ein gütiger Vater, der niemanden unglücklich macht. Wie, sprechet ihr, sind wir nicht unglücklich? Oder soll es vielleicht unsre eigene Schuld sein, daß wir so früh Waisen geworden? daß ich meinen Gatten verloren? daß unsre Kinder wie Dornen um uns stehen, die keine Frucht tragen? daß die Flamme mein Haus und Gut verzehret hat? daß mein Feld und meine Arbeit mich nicht ernähret? daß mein Amt und Werk vergebens ist? In selbstgeschaffenen Leiden brauchen wir keinen Trost, kann Niemand uns trösten als die Reue allein und die bessere That: aber im Kreuz vom Herrn, kannst du da uns trösten, so rede! so tröste uns, je eher und näher, je lieber.

Der Trost liegt nahe. Wollet nur zusehen, lieben Freunde, ihr habet Glück und kennet es nicht. Wollet mir dann nur Gehör geben, daß ich es euch zeige, wo ihr es nicht suchet. Euer Unglück ist euer Glück. Lasset uns heute mit einander

das Glück der Unglücklichen

erwägen. Wir werden finden, daß das Unglück:

die Aenderung und die Läuterung unsers Sinnes bewirkt;
das Vertrauen zu uns selbst und zu unsern Freunden stärkt;
uns dem Himmel und den Himmel uns näher bringt.

Oder:

1. je bitter Kreuz je früher Buße;
2. je heißer Glut je reiner Herz;
3. je länger Kampf je mehr Vertrauen;
4. je falscher Glück je treuer Freund;
5. je schwerer Last je leichter Beten;
6. je fremder Welt je näher Himmel.

Drum, liebe Seele, weine nicht!
Sei fremd in diesem Weltgetümmel,
Du schauest bald in hellem Licht:
All Kreuz und Unglück dieser Zeit
Ist Glück hier und in Ewigkeit.

1.

Das, meine Freunde, ist die bekannteste Ansicht von den Leiden des Lebens, daß sie Zuchtmittel des Herrn sind, um die Menschen auf die rechte Bahn zu ihrem wahren, ewigen Heil zu bringen. Gott wäre der rechte Vater nicht, wenn er sich jederzeit gegen jedes seiner Kinder freundlich und sanft bewiese. Wo ist ein leiblicher Vater, der nicht zuweilen sein Angesicht vor dem Kinde verbirgt und dasselbe fühlen läßt, es habe nicht recht gethan? Und wie fahren solche Eltern mit ihren Kindern, welche denselben kein hartes Wort sagen und niemals die Ruthe vor ihnen aufheben können? Jung gewohnt, alt gethan. Solche Eltern mögen nur sich selbst beklagen, sich anklagen als die Schuldigen, wenn der Sohn ein Taugenichts und die Tochter eine Närrin wird, sich anklagen als die Verführer, wenn ihre Kinder auf die Wege der Laster gehen und in deren Tiefen untergehen. Sie entwachsen schnell der Eltern Hand, dann ist es für diese zu spät, die Irrenden wieder auf die rechte Bahn zu bringen.

Was ihnen, was Menschen unmöglich ist, das ist noch bei Gott möglich. Seine Hand, die letzte, muß so manchmal nach-

bessern, wieder gut machen, was versäumet worden zu rechter Zeit, was mißbildet worden ist von den ersten Händen. Er siehet vom Himmel herab mit Erbarmen, siehet herab auf den verlornen Sohn, der in den Wüsten der Sünde umher schweift und immer weiter sich entfernt vom Ziel des Lebens, von der Seligkeit der höhern Welt. Der himmlische Vater sieht mit Erbarmen auf ihn und läßt ihm sagen: Kehre wieder! läßt es ihm sagen durch das Jammern und die Thränen seiner Eltern, die Gott anrufen, läßt es ihm sagen durch die bessern Freunde seiner Jugend, die den Weg der Tugend betraten, als er sich von ihnen losriß auf den Weg des Lasters, läßt es ihm sagen, ob er es hören will, durch die Seelsorger der Gemeinden, die mit Rufen, Warnen, Bitten, Drohen an heiliger Stätte stehen und die Wege zum Leben zeigen: Kehre wieder, so wird sich Gott dein noch erbarmen, der nicht will, daß einer verloren gehe, sondern daß jedermann zur Buße kehre und selig werde. Aber wie viele Sünder ziehen Gottes Geduld und Gnade auf Muthwillen! verkennen in seiner Freundlichkeit seine ernste väterliche Absicht! halten für verdienten Lohn die Segnungen, welche Gott ihnen schenkte wie den gehorsamsten Kindern und oft reichlicher wie diesen, damit sie in sich gehen und sich schämen sollten. Welches andre Mittel ist denn übrig als das Kreuz? Wie können ihre Seelen anders gerettet werden als durch Leiden? Damit eben wirkt Gott so mächtig auf Erden und thut Dinge, welche Menschen für unmöglich halten. Denket umher in eurer Bekanntschaft: ein Stolzer hat sich gedemütigt, ein Leichtsinniger den Ernst der Pflicht gelernt, ein Zänker ist friedfertig geworden, ein Träger fleißig, ein Verschwender sparsam, ein Säufer ist von seinem Laster entwöhnt und einem Ehebrecher sind die bösen Wege verleidet — alles durch die Plage, welche kam wie von ungefähr, alles durch das Kreuz, welches die Hand des Herrn dem Sünder auf den Nacken legte, daß er bitter seufzte. Je bitter Kreuz je früher Buße. — Denket zurück in euer eigenes Leben, ihr, die ihr nun besser seid, als ihr waret, die ihr frei geworden seid von den Banden dieses und jenes Lasters: wodurch wurdet ihr frei? war es der Sünde glücklicher Fortgang oder euer mißlicher Zustand? des Vaters Liebe oder Strenge? sein Geben oder Nehmen? sein Segen oder sein Kreuz? Vielleicht wäret ihr noch in euren

Sünden und hättet nimmermehr Buße gethan, wenn nicht die Armuth oder die Krankheit, oder irgend eine andere Plage euch betroffen hätte, und schwer mußte sie werden, bis ihr umkehrtet. Je bitter Kreuz je früher Buße. — Denket an diejenigen unter uns, die in ihrem Uebermuth nicht wissen, was sie thun, die ihrer Sünden nicht Hehl haben, sondern sie frech begehen vor aller Welt Augen, die in ihren Sündenfreuden auf keine warnende, bittende Stimme achten, euch, gute Seelen, ein Aergerniß und mein Kummer: welcher andre als Gott soll sie herumbringen? wodurch anders als durch Kreuz soll er sie rühren? Ja er wird sie zurückreißen mit gewaltiger Hand und ein bitter Kreuz ihnen auflegen, damit sie Buße thun und er sie rette wie einen Brand aus dem Feuer. So geht der verlorne Sohn weg, aber er kommt wieder zurück, die Noth treibet ihn, und er spricht: Vater, ich habe gesündigt vor dir und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Je bitter Kreuz je früher Buße. Und es sollte ein Unglück sein, wenn Gott ein ungehorsames Kind genöthigt? Die ihr es ansehet, preiset Gott, daß er es thut, und der Sünder selbst wird ihn darum als seinen größten Wohlthäter preisen, wenn er zur Einsicht kommt.

Je bitter Kreuz je früher Buße.
Verstehe Gott, und schweige still
Und falle dankend ihm zu Fuße,
Der deine Seele retten will.
Es kann mit dir nicht anders sein,
Dein Unglück ist dein Glück allein.

2.

An keiner Seele ist die Hand des Herrn unnöthig. Da wächst so manches Unkraut in uns auf, da wird so oft ein Gift in uns geblasen, das nicht herausgedacht, gesprochen und gewünscht werden kann, das lediglich herausgebrannt werden muß durch das Feuer der Trübsal. Je heißer Glut je reiner Herz, nach dem auch Salomon sagt: Wie das Feuer Silber und der Ofen Gold, also prüfet der Herr die Herzen. Wir sehen Gutes und Böses: aber wer kann das Böse sehen ohne Sünde? es schleicht oder bricht ein, oft wenn wir auch auf unserer Hut sind. Wir leben unter Reichen und Armen: aber wer hat nicht schon vom Mutter-

schoße die Verehrung des Reichthums und die Geringschätzung der Armuth mitgebracht? Wir gehen um mit Hohen und mit Niedern: aber die Höhe gefällt uns mehr und richtet ein eitles Streben an. Wir zeigen unsre Werke und werden gelobt und getadelt: aber der Tadel der Welt hält uns ab zu thun, was vom Gewissen gelobet wird. Wer mag sagen, daß er reines Herzens sei? und wer seine gefährlichen Anlagen leugnen? Himmlischer Vater, wenn du es uns immer nach Wunsch gehen ließest, wir würden alle Bösewichter! Darum schickest du Leiden, daß ihre Glut das Herz reinige und das vorhandene Böse in seinen Keimen vernichte. Höret mich, ihr Besseren, und gebet Zeugniß, ob's nicht das Feuer der Trübsal gewesen, das euch geläutert hat. Zu hohen Dingen glaubtet ihr einst im Wahn des Eigendünkels euch berufen, doch mußtet ihr bleiben im Thal der Niedrigkeit, denn was ihr versuchtet, mißlang, der Herr machte zunichte alle eure Anschläge und schickte eine Demüthigung nach der andern, das trotzige Herz ward endlich verzagt und ließ seinen Hochmuth fahren. Des Reichthums Ehre und Bequemlichkeit flößten euch Liebe ein zu ihm, und bald hättet ihr sonst nichts geliebt als irdisches Gut, da änderte sich euer Stern, eine trübe Zeit brach an voll Mißgeschick, hier ein Verlust und dort ein Schade, und auf den Trümmern des vorigen Besitzes wohnte zuletzt eure Sorge, daß euch alle Liebe des Reichthums verging. Hoch gestellt durch Geburt oder Geschick hörtet ihr euren Ruhm mit Wohlgefallen und glaubtet den Schmeichlern schon mehr wie euch selbst, was wäre geworden aus euch, wenn ihr noch lange Befriedigung genossen? Alles vielleicht, was so oft die Ehre von dem Menschen verlangt und von ihren blinden Verehrern so leicht erhält: Betrüger, Meineidige, Menschenquäler, Mörder, — aber Gott kam eher und ließ euch fallen von der Höhe, er wehrte dem Verleumder nicht, deckte die Lüge nicht, die euch verächtlich machte vor der Welt, und ließ euer Herz brennen unter den Thränen über erlittenes Unrecht, bis es rein ward von der Ruhmsucht. Du hattest dein ganzes Vertrauen und alle deine Seligkeit in deine Kinder gesetzt, dein Sohn war dein Stolz, war dein Gott: er nahm dir den Sohn und ließ dich winseln in deinem Schmerz, der du die Gabe höher achtetest als den Geber, bis du lerntest Menschen weniger lieben als Gott. Und es sollte ein Unglück

sein, o Mensch, wenn das Herz geläutert wird? ein Unglück, wenn höhere Tugend, edlere Liebe gedeiht nach der Vertilgung des Bösen?

Wer will doch einen Reinen finden? —
Je heißer Gluth je reiner Herz.
Wenn Fleck und Falschheit dann verschwinden
In Leibespein, in Seelenschmerz.
Nimm wahr den schönen Silberblick;
Das Unglück zeiget sich als Glück.

3.

Kämpfend tritt der Mensch ins Leben, kämpfend verläßt er es, und wie manchen Kampf muß er bestehen zwischen Anfang und Ende! Doch wie lernten wir sonst auch die Kräfte kennen, die uns der Schöpfer gegeben hat? Das Unglück ist unser Glück, denn je länger Kampf je mehr Vertrauen. Wo bleiben die Kinder des Glücks, wenn sich der Wind ändert? wo bleiben die Söhne der Freude, wenn ihnen die Sonne sich hinter Wolken verbirgt? Gott anrufen haben sie nicht gelernt, was der Mensch vermag, das haben sie nicht erprobet: darum verzagen sie, verzweifeln und vergehen. Willst du Stand halten, Mensch, in schweren Stunden, die, vielleicht bald, über dich einbrechen, so kämpfe den jetzt noch leichteren Kampf, und laß jede Gelegenheit dazu dir willkommen, wie ein Glück dir erwünscht sein. Kämpfe um deine Ehrlichkeit, wenn ein Mächtiger dich zwingen will zu thun, was nicht recht ist, und wenn er droht mit Banden und Schwert, so tritt du ihm unter die Augen mit dem Trotzwort: Nimmermehr! Kämpfe um deine Treue, wenn die Armuth dich locket zur Untreue, seufzet dein Eheweib auch und schreien deine Kinder nach Brot: Nimmermehr! Kämpfe um deine Unschuld, o Jugend, und wenn der Verführer dich auch verfolget überall, wenn er dich findet in Freude und Lust, und dein eigen Blut ihm willfahren möchte: Nimmermehr! Kämpfe um deinen Glauben, Christ, und sollst du auch glauben wider den Augenschein, so laß den Zweifel nicht siegen. Wie Gott mich führet, will ich gehen — und träte die Noth an die Seele: Dennoch halte ich fest an dir! Ja, kämpfe mit Gott, mein Christ: du bittest um Segen, er schickt dir Kreuz; du rufst nach Brot, er sendet dir Krankheit;

du flehest um eine leichte Viertelstunde in der Nacht der Schmerzen, und er vermehrt die Pein: Fahr' fort zu kämpfen und zu ringen Und laß dich nicht vom Glauben bringen Und laß ihn nicht, er segn' dich denn. So werden wir Helden, meine Brüder, wir, die wir schwach sind. Gott macht uns dazu durch das Unglück. Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß, rühmet David von ihm. Und Helden braucht er zu seinem Werk auf Erden, daß er Tugend pflanze auf dem Felde der Bosheit und Hütten des Friedens baue im Lande der Verwüstung. Dazu will er uns tüchtig machen, führt uns in die Kreuzschule, läßt uns kämpfen in eigner Sache, um unsre Kraft zu üben für die Gottessache, läßt uns kämpfen mit dem Unglück, auf daß wir im Stande sind dereinst die viel schwerere Last des Glückes zu tragen, daß wir heranwachsen zu Manneskraft und nicht wie Kinder bei jedem Anlaß zum Vater schreien, sondern Vertrauen zu uns selber haben, da möge kommen in die Welt, was immer wolle.

Je länger Kampf je mehr Vertrauen.
Der Wohlversuchte kennet sich.
Ihm darf vor keinem Feinde grauen,
Da er noch nie vor einem wich:
Gesegnet sei mein Mißgeschick,
Jedwedes Unglück war mein Glück.

4.

Freilich kämpfet der Mensch mit noch größerem Muth, wenn ihm ein Kampfgenosse zur Seite steht, wenn er einen Freund hat, der Theil nimmt an seiner Arbeit und an seinem Schweiße. Der Leidende weiß ihn zu schätzen. Ein treuer Freund ist, wie Sirach sagt, ein starker Schutz und ein Trost des Lebens. Wer weiß aber, daß er ihn hat, ohne wer in Noth gewesen? Daher: je falscher Glück je treuer Freund. O wohl ist es einer Plage werth, und es bleibt aller Leiden schöner Gewinn, daß man seine Freunde kennen lernt. Die Glücklichen kennen sie nicht und ihre Seele darf sich der Geliebten nicht freuen. So spricht Sirach auch: Vertraue keinem Freunde, du habest ihn denn erkannt in der Noth, denn es sind viel Freunde, weil sie es genießen können, aber in der Noth halten sie nicht. Das habt ihr gewiß alle

gelernt, die unter euch des Glückes Falschheit erfahren haben. Ehemals, da ihr geben konntet, suchten viele euren Umgang; da ihr noch dienen konntet mit Diesem oder Jenem, waret ihr überall willkommen; da ihr noch die Ehre des Reichthums besaßet, grüßten und bückten sich alle, wenn ihr eintratet: und nun, wer kommt, außer wer muß? wer ruft euch von der Straße ein? wer beweiset euch gleiche Ehrerbietung wie zuvor? Ihr habt sie kennen gelernt, die Freunde, so falsch wie das Glück. Laßt sie fahren! Laß du die Menge fahren vor den zweien oder dem einen, welchen des Glückes Falschheit dir vor Augen gestellt hat in seiner Treu. Laß sie fahren und freue dich, daß dein Schicksal von solchen heimlichen Feinden dich befreiet hat. So viele Freunde, so viele Herren und Führer. Sie hätten dein Gewissen beschweren, deine Seele vergiften und deinen Himmel dir rauben können. Danke Gott, daß das Unglück gekommen, dadurch bist du großer Gefahr entgangen. Ja, danke Gott für dein Leiden, damit hat er dir eine große Gabe gegeben: je falscher Glück je treuer Freund. Der erprobte verläßt dich nicht, und würdest du ärmer als du geworden, er theilet sein letztes Stück mit dir. Der erprobte verläßt dich nicht, und wenn alle Welt dich verachtete, so bekennt er sich vor aller Welt für deinen Freund. Der erprobte verläßt dich nicht, wenn du weinest einen langen Kummer, bis deine Augen getrocknet oder gebrochen sind. Je falscher Glück je treuer Freund. Willst du sprechen: solche Freunde sind selten? Ja, darum ist auch ihr Werth so groß. Aber die Zahl derer ist ebenfalls gering, die einen solchen Freund zu haben verdienen, wenig Jonathans, auch wenig Davids, nämlich, die sich selbst treu bleiben im Kampf und durch das Unglück nur reiner werden und tugendhafter. Ach, Viele zeigen, wie schlecht sie sind, wenn das Glück sie verläßt, und ihr aufrichtiger Freund hilft ihnen — weggehends.

Du seufzest bitter: O ich hatte? —
Je falscher Glück je treuer Freund.
Du siehst auf umgewandtem Blatte,
Wer's wohl mit dir, wer's übel meint,
Und du entgehest Schling und Strick,
Dein Unglück ist dein wahres Glück.

5.

Wie aber, wenn nicht einer von den Freunden die Nothprobe aushält? wenn sie alle von mir gehen und ich allein bleibe mit meinem Kummer? Christ, du wirst niemals alleine sein, wenn du nur willst, ein anderer Freund bleibet bei dir, höret dich, wenn du klagst, kommt an dein Herz, wenn du rufest, ist bereit, wenn du ihn ansprichst. Das Unglück lehrt dich diesen Freund kennen und führt dich hin zu ihm. Darum ist das Unglück ein Glück für dich: Je schwerer Last je leichter Beten. Sonst ist das Beten allerdings schwer. Mit tausend Banden an die Erde gebunden, sollen wir uns zum Himmel erheben; wir Staub vor dem König aller Könige reden; wir Sünder vor dem Heiligen erscheinen, der uns kennt bis in die verborgensten Tiefen: dazu kann uns nichts als die Noth treiben, die schwere Last allein kann dem Herzen die Seufzer zu Gott abpressen. Es klingt die Saite nicht, bis sie gespannt ist. Sehet nur zu, wer die Beter sind. Ich meine nicht, die ein Vaterunser, ein Danket dem Herrn, ein Morgen- und Abendgebet zu seiner Zeit sprechen, sondern solche, denen das Gebet ihr wirklicher Umgang und ihr Geheimniß mit Gott ist. Sind es wohl die Glücklichen der Erde? die vollauf haben, die gesund sind mit den Ihren, die ihre Anschläge gelingen sehen, die in Ehr' und Ansehen leben? Fraget euch selbst nur, fromme Beter, wann ihr zu beten anfinget, d. h. wann ihr euch losrisset von aller Formel und aus eigenem Herzen ein Wort zu Gott sagen konntet? Es war zur Zeit der Noth, in der Stunde der Angst, im Augenblick des Verzagens. Jesaias spricht: Wenn Trübsal da ist, so suchet man dich. Und David: Wenn mir Angst ist, so rufe ich den Herrn an und schreie zu meinem Gott. Je schwerer Last je leichter Beten. So standest du einst, junger Mann, vor der Welt und wußtest den Eingang nicht. Deine Eltern hatten den einen Schlüssel, Geld, dir nicht gegeben, der andre, deine Geschicklichkeit, wollte nicht schließen, wie du glaubtest. So standest du und wußtest nichts anzufangen und hattest keinen Freund auf Erden, der dir half. Da dachtest du an den, der über uns ist und riefst zum Herrn: Gott, sei du mein Helfer! Und er half dir dein Brot finden. Jungfrau! du warst noch nicht versucht worden und hattest noch nicht gebetet,

du kanntest den Versucher nicht, daher kanntest du Gott nicht. Aber als der Kampf da war, kein Kampf um Geld und Glück, kein Kampf um Gut und Leben, sondern um das, was tausend Mal theurer ist, der Kampf um deine Unschuld — du rangst mit Fleisch und Blut, das so mächtig war und du schwach — da riefst du Gott an: Stehe mir bei, himmlischer Vater, himmlischer Wächter, du himmlischer Freund! Und Gott stand dir bei, daß du die Krone bewahrtest. — Du hattest lange, immer vielleicht, das Glück der Gesundheit genossen und den Deinigen Brot verschafft durch deine Arbeit. Es legte Gott dich auf ein Krankenlager und alle Hoffnung verschwand. Dunkler, wie für dich das Grab, schien dir für die Geliebten das Leben. Du blicktest dein Weib und deine Kinder an, und betetest zu Gott: Soll ich denn nicht bei ihnen bleiben? ist es nicht möglich, Vater? Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Ja wer du bist, schlage die Blätter deines Lebens um, da steht auf mancher Seite geschrieben: Ich hatte Noth und habe gebetet. O hast du denn auch fort gebetet, da die Noth vorüber war? hast du gebetet im Glück des Lebens? Ach, Viele sind wieder aus dem Himmel gefallen und hätten Gott zu danken, wenn er sie aufs neue in die Kreuzschule führte.

Je schwerer Last je leichter Beten.
Wer immer Blumenpfade geht.
Vergisset bald vor Gott zu treten,
Wo doch das Heil und Leben steht.
Schau, Christ, auf deinen Weg zurück:
Das Unglück ist das rechte Glück.

6.

Viele sind wieder aus dem Himmel gefallen? Ja, so nenne ich den Stand der Erhöhung über alles Irdische, die Stunden der Befreinng von allen Leiden, das Gefühl durchströmender Gotteskraft und das Schweben der Gedanken in der Seligkeit ohne Ende, das nenne ich den Himmel des Beters. Aus demselben fällt, wer zu beten vergißt, nach überstandnem Leide. Allein, welcher Sterbliche, mit dem Blei des Leibes auf seinen Geistesflügeln, mit dem Bedürfniß und der Pflicht seines niedern Lebens, welcher Sterbliche muß nicht wieder herab! er senke sich

denn herab nach demselben Vermögen, in welchem er sich betend emporschwang. Zur Erde wieder? in die fremde Welt? — Je fremder Welt je näher Himmel.

Sehet die Thorheit solcher Menschen an, die sich einrichten und festsetzen auf der Erde, als wäre sie ihre bleibende Stätte. Sprächen sie doch mit den Gräbern ihrer Väter, so würden sie hören: Bestellt euer Haus anderswo, ihr werdet nimmer heimisch auf der Erde. Aber hier sind alle ihre Güter, hier alle ihre Freuden, hier alle ihre Gedanken, hier auch ihre Geliebten alle, denn wer todt ist, wird schnell vergessen von ihnen, sie kennen kein Dort, die Hoffnung des Frommen, und ihre Seele wird nicht gezogen von einem Dahin, von dem Heimweh der Gotteskinder. Sie werden es lernen müssen, was sie vergessen haben, denn ein Mal hat der Schöpfer es allen Menschen gelehrt, mitgegeben, und die bessern Seelen haben es treu bewahrt als den Stern, um auf langen Wegen, in täuschenden Nächten, das rechte Haus zu finden. Je fremder Welt je näher Himmel. Wenn dann der Herr des Schicksals jenen Mitbürgern ihre Güter nimmt und, wo sie von neuem suchen, ihre Anschläge zu nichte macht, daß sie müde werden der vergeblichen Arbeit; wenn er ihnen die Freuden des Lebens verbittert mit Kränklichkeit, mit Verkennung oder Befeindung, daß sie sich weder freuen mögen noch dürfen vor der Welt; und ihre Gedanken nirgends Halt, nirgends Weile finden, so weit sie auch umherschweifen: dann gerathen sie bald auf den rechten Weg, der ihnen war gewiesen worden beim Antritt der Wanderschaft. Je fremder Welt je näher Himmel.

Was ist das, was die Jugend sich wünscht und gleichwohl diejenigen bemitleidet, welche es haben? Das hohe Alter. Wer kennt auch nicht die Unzufriedenheit der Greise und ihre Klagen! Die Welt verändert sich, und zwar nicht zum Bessern; andre Sitten und Gebräuche, andre Gesetze und Könige, andre Meinungen und Reden und lauter andre Menschen. Ihr guten Väter, wir können euch das nicht sein, was euch die Freunde eurer Jugend, die verstorbenen, waren. Da liegt zu viel Zeit zwischen uns, als wäre es so viel Raum, die uns scheidet. Klaget nicht, daß euch die Welt fremde geworden! eure ist eingesunken in die Vergangenheit und kommt in der Zukunft wieder hervor. Je fremder Welt je näher Himmel. Ists euch unbequem und unbe-

haglich auf der Erde? werden die Sinne stumpf, die Glieder steif und der ganze Leib schwach? O sehet alle diese Plagen als Winke hierüber an, zu der besseren Heimath; jede Noth ist ein himmlisches Fernrohr, das Gott euch schickt, damit ihr in gegenwärtigem Schmerz euch möget ergötzen an der künftigen Herrlichkeit und mit Paulus ausrufen: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.

Hinan denn, Brüder, zu ihren Jahren und das Leben ausmessen, was es hat und noch bringet. Hin — unter das Kreuz, welches Gott uns auflegt: daß sich die Sünder zur Buße kehren. Hinein in die Glut, welche Gott uns bereitet: daß unser Herz von allem Bösen sie reinige. Hinaus in den Kampf, zu welchem Gott uns rufet: die Gefahr mehret die Kraft, und erhöhtes Vertrauen zu sich selber bringet der Geübte aus jedem Kampfe zurück. Hinab in Noth und Elend, so füget es Gott im Wechsel der Dinge: was ist verloren, gewinnen wir nur einen treuen Freund? Hinauf mit der Last, die wir tragen nach Gottes Willen, je schwerer sie ist je leichter das Beten, hindurch mit ihr durch die fremde Welt, bis wir sie ablegen vor des Vaters Stuhl, je fremder Welt je näher Himmel.

Drum, liebe Seele, weine nicht!
Sei fremd in diesem Weltgetümmel,
Du schauest bald in hellem Licht:
All Kreuz und Unglück dieser Zeit
Ist Glück hier und in Ewigkeit.

VI.

Der herrliche Bau der Kirche Christi.

Predigt am Pfingstfeste über Eph. 2, 19—22.

Ein Tropfen in den Strom,
Ein Laut, mein schwacher Laut
fall' in den Lobgesang
 der feiernden Erde.
Gott sieht den Tropfen,
 wie klein er ist,
Gott höret den Laut,
 wie schwach er ist,
Im Strom des großen Lobgesangs,
 welchen die Erde bringet.
Unendlicher!
 Dir ist er immer genug,
 der du das Herz kennst;
Mir Endlichem,
 mir ist er nimmer genug,
 der ich ja dich kenn':
O warum hast du in der Seele
 so großes Lob dir bereitet,
 so großes Lob dir gefordert,
 und die Zunge nur lallen gelehrt?
Zu dir beten,
 ist schwer, Gott!
Von dir reden,
 ist leicht, o Gott:
Denn wie sind deine Werke so groß und so viel!
Wie weise hast du sie alle geordnet!
 Und die Erde ist voll deiner Güte!

Sehet nur an, Geliebte, das eine Werk Gottes. (Von dir reden ist leicht, o Gott.) Sehet nur an das eine Werk, auf welches die Augen vieler Tausende an diesem Feste gerichtet sind, ein Werk, das von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte zeugt, wie kein anderes am Himmel oder auf Erden. Denn was ist zu vergleichen mit der heiligen Kirche, die er durch Christum gebauet hat, deren Gründung in diesen Tagen gefeiert wird? Nennet kein Menschenwerk auf Erden! Verbindungen Vieler sind genug geschlossen, die theils schon aufgelöst und vergessen sind, theils noch bestehen durch menschliche Macht und Klugheit: aber wo ist eine solche Vereinigung, die sich über die ganze Erde verbreitet, die sich achtzehn Jahrhunderte lang erhalten hat und die den Grund ihrer ewigen Dauer in sich trägt? Anstalten sind viele gegründet, die das leibliche und zeitliche Wohl der Menschen betreffen: aber wo ist eine Anstalt, die für das geistliche und ewige Heil sorget und jene alle, wie die Mutter die Kinder, nährt und leitet, wie die christliche Kirche thut? Nennet nur Gotteswerke! Ja, zeigt auf den Frühling, den Gott vom Himmel herabgesendet hat, dessen sich freuen Menschen und Thiere: aber in der Kirche ist niemals Winter, sondern allezeit Frühling, der uns Blüthen der schönsten Hoffnungen zeigt, allezeit Sommer, der in der Wärme der Liebe zu guten Thaten treibt, allezeit Herbst, da die bewährte Tugend den Lohn ihrer Arbeit und den Segen Gottes empfängt. Nennet ein anderes Gotteswerk! Daß er die Sonne von einem Ende des Himmels bis zum andern führt? Aber in der Kirche ist gar kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, Gott selbst ist ihre Sonne, der mit Strahlen himmlischer Wahrheit und himmlischen Trostes auch die dunkelste Nacht weltlicher Weisheit und zeitlicher Leiden erhellt, wenn nur die Menschen ihre Augen aufthun.

Freilich, das ist die Klage! Viele, die unter dem Himmel wandeln, sehen nicht auf zu ihm, viele, die im Licht der Wahrheit wohnen, verschließen ihre Augen vor der Wahrheit, daß sie mit sehenden Augen nichts sehen, — lassen sich erzählen von Betrügern und Spöttern, lassen sich genügen mit Brot und Spiel, lassen sich führen durch die Lockstimmen der Sünde in den Abgrund des Verderbens, oder sie leben fort und thun keinen

Schritt, als zu dem sie genöthigt werden, weil sie niemals wissen, woran sie sind; verstehen nicht ihr Glück zu brauchen, oder ihr Unglück nach des Herrn Absicht anzuwenden: so kommen sie durch die Welt und lassen keine Spur zurück, so leben sie mitten in der Kirche und wissen es nicht, denn sie haben die Herrlichkeit derselben nimmer gesehen.

Ob solche auch unter uns, in dieser Versammlung sind? Menschen, die nicht Christen und darum nicht Menschen sind? — Denn es muß wohl untersinken, wer Schiffbruch am Glauben leidet; Gott und Gewissen wirft derjenige nach, der Christum und den Trost der Sünder verloren hat. — Ob Christen unter uns sind, die nicht ihren Namen verstehen? Mögen sie sein hier oder wo es ihnen bekannter ist, mögen sie uns begreifen oder ihren Spott daran haben: wahre Christen, lasset uns zusammen treten und die Kirche Christi betrachten, das Gotteshaus, in welchem wir mit so vielen Völkern der Erde wohnen. Zwar ist die Beschauung nicht neu, wie könnte sie's sein, da wir die Kirche von Jugend auf kennen! allein wer wird das Schöne und Herrliche nicht öfter betrachten? wer sollte nicht jedes Mal neue Vortrefflichkeit an demselben entdecken? Du aber, Geist Gottes, Geist der Kirche! führe selbst uns, lehr uns merken, wo wir achtlos sind, kläre du uns auf nach deiner Weisheit, was bisher uns verborgen und unbegreiflich war. Brüder, flehet ihn an und singt nach der Gewohnheit des Festes: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Text: Epheser 2, 19—22.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Ja, auf welchem Grunde auch ihr, versammelte Christen, erbauet seid zu einer Behausung Gottes im Geist. Ich blicke umher und möchte zu dem Aermsten und Geringsten unter euch sagen: Auch du, auch du bist nicht Gast und Fremdling, sondern

Bürger mit den andern Christen, auch du stehest auf dem Grunde, welchen die hochbegabten Lehrer des Christenthums legten, in welchem Jesus Christus der Eckstein ist, und wächsest, verbunden mit allem, als ein herrlicher Gottestempel auf, selbst eine Gotteswohnung durch den heiligen Geist, der sich auch dir nicht unbezeugt gelassen hat. Wolle keiner sich ausschließen! Möge keinen sein Gewissen ausschließen, in diesen frohen Tagen, da die Stiftung der christlichen Kirche gefeiert wird, so weit man Christi Namen nennt. Wie nöthig es sei in dieser Zeit, das saget euch selbst, — wie angenehm und erheiternd an diesem Feste, den Bau der Kirche Christi zu betrachten, das lehrt mich mein Gefühl, das muß einem jeden Christen sein eigenes Gefühl lehren. Wohlan, laßt uns in gegenwärtiger Stunde

den herrlichen Bau der Kirche Christi

betrachten,

ihren sichern, ihren großen, ihren wohleingerichteten Bau.

Himmel rühms, und rühms, o Erde!
Daß jeder Mund voll Dankes werde
Und jedes Herz ein Lobgesang.
Hebt die Häupter auf und schauet,
Wie Christus seine Kirche bauet
Und bringet ihm Lob, Ehr und Dank.
Sie steht in all' Gefahr
Bald zwei Mal tausend Jahr
Unbeweglich.
O Christenheit,
Sei hoch erfreut!
Sie stehet bis in Ewigkeit.

1.

Und das ist natürlich das Erste, was uns in die Augen fällt, das ist die leichteste Bemerkung, die auch der Kurzsichtigste machen muß: daß die Kirche Christi sicher gebauet ist. Wir blicken zurück in die Zeit, als Christus sagte: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu vererben: — da hatten die Christen noch kaum ein Haus, wo sie sich versammeln konnten, aber der Tempel zu Jerusalem stand mit seinem prächtigen Gottesdienst, — die Stadt und der Tempel

wurden zerstört und viele Tausende kamen ums Leben, doch das Häuflein der Gläubigen wurde, ein Brand aus dem Feuer, gerettet. Allein bald richtete auch wider die Christenheit die weltliche Macht ihre Waffen, die Bekenner des gekreuzigten Jesu auszurotten; sie zu vertilgen von der Erde waren mehrere römische Kaiser bemüht: Rom, wo bist du geblieben? deine Kaiser wurden Christen und gaben einem christlichen Bischofe Platz und Ehre auf deinen Hügeln; vor dem Gekreuzigten mußten deine Götter fliehen und seine Heiligen zogen in deren Tempel. Jahrhunderte lang mußte die Kirche Christi neu kämpfen mit der Nacht der Unwissenheit und mit den Irrlichtern des Aberglaubens, ihre obersten Diener waren treulos und versuchten, sie, die himmlische, in etwas Irdisches zu erniedrigen: da gelang es einigen wenigen ihrer untersten Diener, das verdeckte Licht frei zu machen und die Hoheit der Kirche über jedes Haupt auf Erden der Welt darzuthun. Zuletzt, bei unsern Lebzeiten noch wurde die Kirche von dem Stolz des Eigenwissens und von dem Spotte des Unglaubens gefährdet, daß man sich sagte: Wir wissen, was sie uns lehrt, und was wir nicht wissen, kann sie uns nicht lehren; wozu denn Altar und Kanzel? So fing man an, die Kirche, die göttliche, herabzusetzen zu einer menschlichen, einst nutzbaren, jetzt überflüssigen Anstalt; selbst die ihre Ehre trugen und ihr Brot aßen, machten sichs schuldig, sie herabzusetzen: was haben diese Weisen aber anders bewirkt, als daß Einige weggingen, solche, die sich nicht gehalten fühlten? und Viele davon sehen wir schon wieder auf der Rückkehr, sehen die Kirche stehen in vermehrtem Ruhm und erneuter Liebe.

Woher diese Erscheinung auf Erden? woher dieses Beispiel der Beständigkeit in der allgemeinen Unbeständigkeit? Der Grund ist wohl gewählt, lautet die nächste Antwort. Die Kirche Christi ist nämlich gegründet im ewigen Bedürfniß der Menschheit. Denn die Menschheit muß Religion haben, oder sie sinkt zur Thierheit hinab, sie muß einen Gott glauben, einen Herrn aller Herren, der Gehorsam verlangt, der gnädig ist und Sünden vergiebt, einen Geist, der bei allem und in allem ist, und ein Leben nach diesem Leben, in welchem die Guten es gut haben werden, den Gottlosen aber vergolten wird nach Verdienst. Und wo Religion ist, da fordert das menschliche Bedürfniß auch eine Kirche, es

heiligt sich Oerter, um Gott anzubeten, es weihet Personen ein, um den Willen des Höchsten zu erfahren, es setzt Versammlungen fest, um immer mehr zu lernen von der heilsamen Wahrheit, immer mehr zu hören von dem heilvollen Evangelio, mit seinen seligsten Ueberzeugungen will sich der Gläubige anschließen an gleichgesinnte Gemüther, daß einer den andern erbaue. Ja, wenn alle Tempel insgesammt niedergerissen würden, da Religion bleibet, so würden doch Menschen zusammen treten, zwei und drei, zu Hunderten und Tausenden, sich einen Lehrer suchen und einen Tempel wieder erbauen. Im ewigen Bedürfniß der Menschheit hat Christus seine Kirche gegründet.

Freilich kann auch auf dem festesten Grunde ein schlechtes Gebäude aufgeführt werden. Ein jeglicher, spricht der Apostel Paulus, sehe zu, wie er baue, ob Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln. So in vielen andern Religionen: Menschensatzung, Fabeln, Trugwerk, Aberglauben, das kann nicht lange bestehen. Die Zeit ist ein Feuer, die wirds klar machen. Aber die Kirche Christi ist gebaut aus unwandelbarer Wahrheit und darum ist ihr Bau so sicher. Ihre Lehren sind genug geprüft von ihren Freunden, weil durch Zweifel der Weg der Meisten zum Glauben geht, und ein Apostel selbst fordert auf: Prüfet alles. Ihre Lehren sind allzumal angefochten von ihren Feinden, es mag keine einzige sein, die nicht einen Bestreiter gefunden hätte. Viel Menschenlehre und späterer Zeiten Zusatz ist vertilgt, vergessen worden, aber was ächte Lehre Jesu und seiner Apostel gewesen, das Wort sie mußten lassen stahn, nach Lutheri Ausdruck. Weder griechische Spitzfindigkeit noch brittische Zweifelsucht-weder fränkisches Raisonniren, noch deutsches Philosophiren haben etwas in unserm Glauben geändert. Noch sind wir allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Noch ist Christus der eingeborne Sohn Gottes, den er der Welt gab, auf daß alle, die an ihn glaubten, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten. Noch trösten wir uns, da wir doch nicht gerecht werden durch unser Verdienst, daß Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein für die unserige, sondern für der ganzen Welt Sünde. Noch glauben wir, daß Gott in uns schafft beides, das Wollen und das Vollbringen, und zweifeln nicht, daß er, der in uns angefangen hat

das gute Werk, dasselbe auch vollführen werde, da sein Geist ja Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir seine Kinder sind. Noch schauen wir freudig hinauf zu dem Vaterhause droben, in welchem viele Wohnungen sind, stärken uns auf dem Wege dahin mit himmlischer Nahrung im Abendmahl, und freuen in Schweiß und Thränen uns, dereinst von Jesu zu hören: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Da ist überhaupt keine, zur Tugend und Seligkeit nothwendige Wahrheit, die nicht gelehrt wäre, und wiederum keine Lehre in unserm Glauben, die nicht wahr wäre. Und sicher stehet die Kirche Christi, denn sie ist erbauet aus unwandelbarer Wahrheit.

Wundert dich gleichwohl die lange Zeit, mein Christ? Fürchtest du auch noch bei dir, daß einst könnte das Köstliche verletzt und das Heilige entweiht werden von der Sünden Menge? wenn der einzelne Christ flüchtete mit seinem Bedürfniß in die Stille, mit seinem Gebet und Glauben in die Einsamkeit? O siehe, auch dafür hat der Baumeister gesorgt, die Kirche wird bewacht von des Lehramtes Heiligkeit. Zwölf Männer wurden von ihm selbst gewählt, die Lehre auszubreiten, und diese setzten sich wiederum Nachfolger, es weihte der eine immer andre aus dem Volke, theils um die Kirche zu erweitern bis in die fernsten Länder, theils um sie treu zu bewahren. Niemals, niemals hat es an Wächtern des geistlichen Zions gefehlt, niemals ganz an wachenden Wächtern, ob schwer die Arbeit und der Lohn gering, ob groß die Gefahr und der Dank selten, traten sie doch auf die Lehrstühle, legten ihr Bekenntniß ab frei vor der Welt, wiesen hin auf die Gründe ihres Glaubens, setzten mit kühner Rede sich den Verächtern entgegen, ermahnten die Schwachen mit Worten der Sanftmuth und sprachen mit ernsthafter Stimme der Ewigkeit Graun in des Frevlers Seele. Wo immer nur so viele Gläubige sich fanden, da wurde ein Tempel aufgeführt und eine Gemeinde gebildet unter einem oder mehrern Seelenhirten. Norderdithmarschen ist ein kleines Land, und zwanzig Männer haben den Ruf vom Herrn gehört, in diesem Lande an seiner Kirche zu stehen und ihres herrlichen Baues zu warten. Herr! auch mich hast du gerufen, ich stehe hier, o erhalte meine Augen wacker, daß nichts verloren geh durch meine Schuld!

Zwar ist mit unsrer Macht wenig gethan. Lieben Freunde, wie könnte ich z. B. euch hereinführen, wenn ihr nicht kommen wolltet? was hülfe mein Reden, wenn ihr nicht hören, was mein Bitten, wenn ihr nicht folgen wolltet? Spott und Schmach könntet ihr ja ausgießen über mich, mit höhnenden Augen dies Gotteshaus ansehen, — nicht ansehen, und von euch werfen in frechem Muth alles, was euch bindet an Christum. Ich fürchte nichts, die Kirche Christi wird geschützt durch göttliche Allmacht und Weisheit. Das ist die Verheißung des Sohnes Gottes an die Gläubigen: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Eine andre: die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen. Eine andre: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Darum bleibet die Kirche auch ohne Furcht; wenn Tausende sie verlassen und verleugnen durch die redende That, sie stehet nimmer allein, denn Jesus ist bei ihr und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Sie fürchtet sich nicht; wenn auch Feinde mit Fürstenmacht und Teufelslist ihr naheten, sie kann von der Hölle nicht überwältigt werden. Die Kirche fürchtet nicht; wenn auch alle Throne wanken und alle Reiche untergehen, die Wohnung des Wortes Christi wird nicht untergehen. Hie und da, auf eine Zeitlang wohl können Altar und Kanzel fallen, das ist die eigentliche Kirche nicht, das ist der Leib nur, nicht die Seele der Kirche, und Jesus sagt: fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten, aber die Seele nicht vermögen zu tödten.

Triumphire, Gottes Stadt,
Die sein Sohn erbauet hat.
Kirche Jesu, freue dich!
Der im Himmel schützet dich.

2.

Indem wir den herrlichen Bau der Kirche Christi betrachten, setzt uns zweitens der große Bau in Erstaunen. Wo wir sonst einen Bund sehen, er besteht aus Männern, oder eine Gesellschaft, sie besteht meistens aus Personen von gleichem Alter: nicht so die Kirche, welche beide Geschlechter und jedes menschliche Alter umfaßt. Natur ist Natur, Vernunft ist Vernunft, Herz

ist Herz, im Weibe wie im Manne, im Jüngling wie im Greise. Du allenthalben ausgeschlossenes, du, so oft verkanntes Geschlecht, siehe! Christus schließt dich nicht aus von seiner Kirche. Im Rath der Männer sitzest du nicht, aber du hast deinen Platz in der Gemeinde der Heiligen. Zu den Wissenschaften wirst du nicht geführt, aber die Gotteslehre wird auch dir verkündigt. Das Vaterland giebt dir nicht Waffen in die Hand wider den Feind, aber die Kirche läßt an dich auch den schönen Ruf zu Werken der Barmherzigkeit ergehen. Der König zieret nicht deine Brust mit Stern oder Band, aber der Heiland hält deine Seele werth, wenn du fromm bist, und die Kirche hat an Alle dieselben Verheißungen. Jedes menschliche Alter umfasset sie. Das Kind schon, welches Jesu geweihet ist, gehört zu unserm Bunde; Jünglinge und Jungfrauen, ihr gehöret zu uns, denn ihr habt euch feierlich zu Jesu bekannt; ihr Männer und Frauen: machet die Kirche voll! ihr grauen Häupter, wenn alle Gesellschaft sich euch verleidet, in dieser Versammlung erscheinet ihr noch gern und fallt mit zitternder Stimme in den Lobgesang der Menge. Denn Alle, Alle umfaßt die Kirche Christi, so groß sie ist!

Dem Aermsten und Geringsten unter euch, einmal noch, möchte ich zurufen: Auch du, auch du bist nicht Gast und Fremdling hier, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse. Ja, es ist die Kirche Christi, welche die verschiedensten bürgerlichen Stufen vereinigt. Die Ehre, die eitle Ehre, was hat sie gethan! Menschen, Brüder in Gott und Brüder in Christo hat sie so weit von einander getrennt, daß mancher auch seinen nächsten Nachbar nicht mehr bemerkt; sie hat den einen so hoch gestellt, den andern so niedrig, daß jener nicht hinabblicken mag und dieser nicht aufzusehen wagt. Das ist in der Kirche ein anderes Wesen. Es kommt der Fürst in seinem Schmuck, doch gilt er nicht mehr als der Bürger in seinem schlechten Kleide. Es erscheinet die Obrigkeit mit den Zeichen ihrer Gewalt, doch in diesem Hause kann sie nichts mehr, als der Untergebene ohne Auszeichnung. Es tritt der Reiche herein, doch in dieser Versammlung wird er nicht höher geschätzt, als der Arme. Es verlangt die Kirche von Jedermann die Anbetung vor Gott, sie verlangt Ehrfurcht für Jesum von allen, sie verlangt Achtung gegen das Heilige von Hohen und Niedern. Dafür theilet sie auch ihre

Gaben aus ohne Unterschied der Person; von Gott gelehrt, der auch die Person nicht ansiehet, theilet sie ihre Gaben aus, und nirgends, nirgends kann der Geringe so gewiß sein, daß ihm sein Theil werde, denn die Kirche sieht zunächst auf die Niedern im Volk und auf die Verachteten unter den Leuten. So hat der Stifter es gewollt. Und das ist es, warum die Armen ja größere Freunde der Kirche waren von jeher, warum noch heutiges Tages die Geringen sich mehr zu ihr halten, wie die Reichen und Vornehmen. Hier gilt kein Rang und kein Stand, soll nicht gelten; hier wird gemessen mit gleichem Maaß und gewogen mit gleicher Waage. Freuet euch denn, meine Brüder, hier habet ihr alle Platz neben einander und durch einander. Die Kirche Christi ist ein Bau, welcher die verschiedensten bürgerlichen Stufen in einander fügt und vereinigt, so groß ist sie!

Allein, wenn hier ein König regiert und dort ein Volk sich selber regiert, wenn hier ein Fürst die Alleingewalt hat und dort ihm die Angesehensten zur Seite gestellt sind, was sonst so viel ändert in den öffentlichen Einrichtungen: bleibet das ohne Einfluß auf die gottesdienstlichen Einrichtungen? hindert oder befördert das nicht den Bau der Kirche? In keinem Stück, da die Kirche sich an keine Regierung der Länder bindet. Sie fand ihr erstes Entstehen im jüdischen Lande, wo ein Priesterstaat war unter einem Scheinkönige; sie breitete sich nach Griechenland aus, wo eine Volksregierung damals noch stattfand unter römischer Obergewalt; sie kam nach Rom selbst, wo schon eigenmächtige Kaiser herrschten; das große Kaiserthum wurde getheilt: die Kirche behielt ihren und ihren einigen Oberherrn, Jesum Christum; beide Reiche erlitten den Untergang: die Kirche, ein Reich nicht von dieser Welt, hielt sich aufrecht. Alle Regierungsformen hat die Kirche gesehen, sich aber an keine gebunden. Sie giebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; sie gebeut Jedermann, unterthan zu sein der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, als einer Dienerin Gottes; sie thut Bitte, Gebet und Danksagung für die Könige und für alle Obrigkeit; wer über strengen Befehl und harten Druck seiner Herren klagt, den ermahnt sie ergeben zu sein nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen. Demjenigen allein, welcher getrieben würde zu einer offenbar bösen That, welchen man zurückschrecken wollte von einer offenbar guten

That, dem allein würde sie zurufen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen: aber welche Regierung sollte selbst nicht das Böse verabscheuen und an guten Thaten ihre Freude haben? Was denn auch den Ländern bevorstehen möge, in welchen die Kirche Christi gebauet ist, zu diesen Zeiten der Welterschütterung, wenn auch alle bürgerlichen Anstalten aufgehoben oder neu eingerichtet würden, alle Gerichtshöfe nach fremden Gesetzen zu sprechen anfingen, solches kann mitten in der Kirche geschehen und erreichet sie nicht, da sie sich an keine Regierung der Länder bindet, so groß ist sie.

Was hindert denn ihre Ausbreitung? Nichts! und sie hat sich schon ausgebreitet bis an die Enden der Erde. Der herzerhebende Gedanke hat mich heute auf die Kanzel begleitet, er kommt wieder über meinen Geist, der herz- und sinnerhebende Gedanke: wie viele Tausende heute mit mir an heiliger Stätte stehen und den Ruhm der Kirche verkündigen, jeder mit seiner Zunge und nach dem ihm der hohe Geist giebt auszusprechen. Wird ja nicht allein in den bewohntesten Ländern Europas, sondern im rauhen Norden, auf Island noch, wird ja im heißen Himmelsstrich der Erde und noch darüber hinaus Christus gepprediget; sind ja gegen den Aufgang der Sonne, in China und Japan, Lehrer des Glaubens, und wird über das Weltmeer weg, tief in Amerika, Pfingsten gefeiert! O was ist's dagegen, wenn man am ersten christlichen Pfingstfest sich wunderte über die Menge der Völkerschaften, Parther, Meder, Elamiter u. a. m.; kaum zu zählen sind die Völker, welche nun Christum anbeten! Noch, noch ist die Kirche in steter Ausbreitung begriffen, sie sendet noch immer Männer aus, die den heiligen Glauben predigen und Gläubige sammeln in den fremden, unwissendsten Nationen. Der Apostel Paulus rief aus, da der heidnische Hauptmann Cornelius Christ ward: Nun erfahre ich in der That, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, d. h. den lässet er eintreten in das irdische Himmelreich, in die Kirche Christi: was würde er sagen, wenn er jetzt Menschen von allen Farben und Göttern am Reiche Gottes und Jesu Theil nehmen sähe!

Kirche, rufe! Lehrerin,
Zeuch in alle Welten hin!
Lehre! denn sie sollen dein,
Alle sollen Gottes sein.

3.

Und für diese alle ist in der Kirche gesorgt, für Menschen in allen Ländern, unter den mannichfaltigen Regierungen, auf den verschiedensten bürgerlichen Stufen, für jedes Geschlecht und jedes Alter ist in der Kirche gesorgt, und da wir betrachten den herrlichen Bau derselben, so müssen wir uns drittens des wohleingerichteten Baues freuen. Das ist wahr, nirgends finden wir Licht auf Erden, überall herrschet Finsterniß, in geistlichen Dingen nicht allein, sondern auch in den meisten weltlichen Dingen, außer da, wo die Kirche steht, und es hat sich im vollesten Sinn, im weitesten Umfang bewährt, was Jesus sagt: Ich bin das Licht der Welt. Seine Kirche ist eingerichtet zu einer Schule für die Unwissenden. Daran will ich nur erinnern, daß wir jene Häuser, in welchen unsre Kinder gelehret werden, die wir Schulen nennen im eigentlichen Verstande und unter den Anhängern anderer Religionen weder in solcher Anzahl noch in solcher Nützlichkeit finden, daß die Schulen selbst mitten in der Kirche stehen, durchaus kirchliche Anstalten sind bisher und der Hauptsache nach immer bleiben. Was du daselbst gelernet hast, mein Christ, das verdankest du lediglich der Kirche. Aber sie selbst auch ist eine Schule für die Unwissenden. Wer fände sich nicht unwissend? Gestehen schon die Weisen in weltlichen Dingen und meinen sich damit nicht zu entehren, daß jeder Fortschritt in Kenntnissen sie näher führe zu der Ueberzeugung, wie so wenig sie wissen: wie viel mehr muß das sich ereignen in geistlichen Dingen, wo die Anschauung fehlt und das Wort eine so unvollkommene Bezeichnung ist, wo jede Befriedigung dem ganzen Gemüthe wohlthut und zugleich mit stärkerm Verlangen aufs neue zur Quelle treibt! Sehet, ihr schöpft an allen Sonn- und Festtagen. Es treten Männer auf, die nach der göttlichen Wahrheit forschen in jeder Wissenschaft, als gäbe ihnen Gott nichts in den Sinn, die wiederum auf Gottes Beistand allein sich verlassen, als hülfe ihnen kein Forschen etwas: wer könnte so eingebildet sein zu glauben, daß Wissen-

schaft und Gottesgabe vereint ihn nicht sollten reicher machen? An jedem Sonntage wird das heilige Buch der Bibel aufgethan, aus welchem der große Lichtstrom auf Erden sich ergossen hat, in welchem glühende Kohlen liegen von jenem Feuer, mit dem Propheten und Apostel einst in lebendiger Rede die Geister entzündeten überall: die schönsten Sprüche der Schrift werden euch bekannt gemacht oder ins Gedächtniß gerufen und eure Gedanken und Thaten, eure Meinungen und Wünsche, eure Freuden und Leiden, euer ganzer innerer Mensch in die Schrift gelegt: dadurch sollte es nicht warm werden in euch und helle um euch her? Mit eurem Gesangbuche kommt ihr in die gottesdienstliche Versammlung: was begabtere Geister dachten in glücklichen Stunden, was zartere Seelen fühlten bei dem Wohl und Wehe des Menschenlebens, das sollte euer Herz nicht erregen und stärken? das sollte euren Verstand nicht schärfen und leiten? Glaube das, o Welt! glaube das, und wolle nicht durch Versäumung dieser Schule den Gegenbeweis führen. Wenn die Kirche nur ein Jahr verschlossen würde, so käme die Christenheit sicher zehn Jahre zurück. Siehe, wenn von den großen einige, welche die Kirche versäumen, die aber doch täglich umgehen mit Gebildeten, die oft sich unterhalten mit Gelehrten, die fleißig Bücher lesen, gleichwohl in Dingen der Religion ihre Unwissenheit nicht verbergen können und sich durch Kinder beschämen lassen, was sollte dann werden aus jener Menge, die auf der Werkstatt sitzt oder im Felde arbeitet?!

Ich weiß mehr zum Ruhm der Kirche Christi, von ihrem wohleingerichteten Bau zu sagen: Sie eröffnet den Leidenden eine Freistatt. Ich spreche mit eigner Rührung dies Wort und mit Dankesempfindung. Denn nirgends, nirgends ist mir so wohl als hier im Gotteshause, hier wo ich kann, was mir daheim nicht allezeit gelingen will, die Sorgen des Lebens fern halten von meinem Geist. Sie möchten sich wohl eindrängen mit mir, doch schon der erste Lobgesang, der mich empfängt, wenn ich hereintrete, weiset sie alle zurück. Wenn ich dort sitze im Schmerz des Amtes und denke: o Gott, wie so wenig! oder in der Scham des Unvermögens? Herr, wie bin ich so schwach! — dann rufe ich unsre Andachten in meine Erinnerung, wie ich sonst doch Freude und Muth fühlte hier, wie so oft ich gestärkt wurde vor

Gott von Gott! Herein, ihr Leidenden alle! herein in Gottes Haus. Die ihr auch euch schwach findet zum guten Werk: hier seid ihr die Arbeiter des Herrn, darum wird er euch nicht verlassen. Die ihr traget den Haß der Bösen: hier seid ihr unter Freunden und Brüdern. Die ihr weint über Verkennung und Unrecht: hier stehet ihr vor dem Allwissenden und Gerechten. Die ihr trauert in der Verlassenheit: Vater und Mutter verlassen uns, aber der Herr nimmt uns auf. Die ihr sorget um des Lebens Nothdurft: hier singen wir aus dem Glauben: Er will uns allezeit ernähren. Die ihr seufzet unter des Leibes Bürde: hier erheben wir uns auf den Flügeln der Hoffnung. Die ihr kümmert um die flüchtigen Freuden der Zeit: und blicken in die schönere Ewigkeit. Für jeden Leidenden ist hier eine Freistatt eröffnet.

Für jeden Leidenden? auch wen Schuld drücket, wen sein Gewissen verfolgt? Ja, auch für ihn, die Kirche bietet dem reuigen Sünder eine Zuflucht dar. Wo soll er hin, der Arme? Werden die Gerechten ihn annehmen? Er hat ja Mißtrauen und Abweisung verdient. Darf er unter denen fort leben, deren Gleichen er war, was er freilich nicht mehr ist? Sie werden ihm stets neue Gruben graben und neue Schlingen legen. Für sich alleine sein? Er fliehet sich selbst ja! So fliehe er denn in die Kirche Christi, hierher und nirgendshin anders. Sie redet vielleicht ihm stärker noch zu, als er den Vorwurf vernahm aus seinem eigenen Innersten, damit seine Reue noch stärker werde; sie macht ihn vielleicht schlechter noch, als ihn machten die strengsten Beurtheiler, damit sie seine Demuth vermehre; sie läßt ihn vielleicht tiefer noch sinken, als er sank in seiner Selbsterniedrigung, damit er sich desto höher gehoben fühle, wenn sie dann zu ihm spricht: Sei getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben. Das Wort ist der Kirche verliehen, es ist ihr größter Schatz, und ihre größte Gewalt liegt in dem Worte. Sie kann vergeben, was kein König vergeben darf; sie kann vergeben Jahre voll Sünden, sie kann vergeben die schwerste That. Denn es gilt bei ihr der Seufzer, der aus der Brust geschlagen wird: Gott sei mir Sünder gnädig; denn sie hält schon den Vorsatz für ein Werk, wenn der verlorne Sohn spricht: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Sie ruft in dieses Vaters Namen:

Kehre wieder, so will ich mich dein erbarmen, und bietet sich dem reuigen Sünder als eine Zuflucht dar.

Noch ein Lob höret, der Kirche höchstes Lob! Sie ist für alle Frommen ein Vorhof des Himmels. Wo ja kein Erdenübel uns drückt und alles Weinen gestillt wird; wo ja die ganze Welt verschwindet vor unsern Augen und das Herz nicht mehr gelüstet nach irgend einem ihrer Güter; wo ja kein Zwietracht herrscht, sondern lauter Liebe und Einigkeit; wo wir Gott reden hören, jeder ein Gotteswort zu sich gesprochen; wo wir das Ziel der Menschheit sehen, Jesum zur Rechten des himmlischen Vaters; wo der Vorhang der Ewigkeit fällt und wir über das Feld der Gräber wegschauen in das Land des ewigen Lebens; wo uns entgegen glänzt die unvergängliche Krone, welche der Ueberwinder empfängt; wo wir unter den Palmen der Auferstehung wandeln sehen unsre Seligen; wo wir sie rufen hören: Kommet, ihr Lieben! bald! denn hier ist gut sein: Brüder, sag ich zu viel, daß da, daß die Kirche ein Vorhof des Himmels sei?

Wer ist denn, der sich halten könnte und heute nicht einstimmen in den Lobgesang der Christenheit? dem die Verwunderung, das Erstaunen und die Freude über den sichern, großen und wohleingerichteten Bau der Kirche Christi nicht abdränge ein Wort eigener Sprache? Manche Schönheit haben wir noch unbemerkt gelassen: wie Licht und Dunkel ertheilt sind im Ausdruck der Lehren, die sie vorträgt; wie Einfalt und Würde verbunden sind in den Satzungen, die sie verordnet, Strenge und Milde in den Befehlen, die sie ertheilt, Furcht und Freude in den Aussichten, die sie eröffnet; wie sie heiligt den gemeinen Dienst zu einem Werk in Gott, und das Erdenleben veredelt zu einem Wandel im Himmel, selbst auf der Erde stehend und doch reichend bis an die Wolken. Das die Kirche, die uns Christus gebauet hat nach Gottes Willen. Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! und des Menschen Kind, daß du dich seiner so väterlich annimmst! Du hast die Erde gegründet, und sie bleibet stehen; du hast den Raum erschaffen, wo Sonnen stehen und Monde wandeln in großer Zahl, und alles ist voll deiner Güte: doch mehr als dieses und gnadenvoller und herrlicher ist, daß du deinen Sohn hast gesendet, eine solche Kirche den Menschen zu bauen!

VII.

Wie du liebst, so lebst du, wie du lebst, so stirbst du, wie du stirbst, so fährst du.

Predigt am achten Trinitatis
über Matth. 6, 11. Sir. 11, 28. Pred. Sal. 11, 3.

Versammelte Christen! So oft ich auftrete vor euch in dem dreifachen hohen Amt: den Samen der Religion in eure Gemüther auszustreuen, oder das Feld eures Glaubens, eurer Hoffnung und eurer Liebe von dem Gemeinplatz der Welt und von der Landstraße der Menschen schärfer zu trennen, oder das Unkraut, vom Feinde, während ihr schliefst, unter den Weizen gesäet, sorgfältig auszureuten, — so oft ich das eine oder das andre in dieser geweihten Stunde zu thun mir vornehme, Christen! so oft ergreift mich der Gedanke an meine Schwachheit und an eure, doch zunächst und gewaltiger an meine Schwachheit. Was ich gewirkt habe an euren Seelen, wenn ich ja etwas gewirkt habe, das schweigt und giebt mir kein Zeugniß; dagegen, was ich nicht gewirkt habe unter euch, was ich angetastet und nicht erschüttert, was ich begonnen und nicht vollendet, was ich versucht habe und was mir nicht gelungen ist, das schweiget nicht, sondern redet, redet mir entgegen, ehe ich meinen Mund aufthue, redet mir entgegen aus dem Anblick eurer, wirft mir meine Schwachheit vor und spricht: Du trägst die Schuld. Ich weiß wohl, ihr urtheilt gelinder, sprechend: „Es ist lange gut, was der Mann saget, wenn wir nur darnach thun." Aber das ist eben

meine Schwachheit, daß ich der Mann nicht bin, euch dahin zu bringen, daß ihr thut, was ich sage. Ich weiß wohl, ihr seid zufrieden mit dem Lehrer, sprechend: „Es sind herrliche Worte, die er redet, wenn wir sie nur zu Herzen nähmen.“ Aber das ist eben die Unzufriedenheit mit mir selbst, das ist mein Seufzen, Gott bekannt, daß ich die Worte euch nicht ins Herz bringe, ins Herz pflanze gedeihlich und fruchtbar. An diesen Früchten, ach! soll ich erkannt werden. So arbeite ich fort, mit diesem Treiber im Innern: Du hast bisher nichts gethan! mit dem Gedanken: Fange es besser an! mit dem Gebete: Gott, stehe mir bei! immer hoffend, dies Mal den rechten Punkt zu treffen, und immer zweifelnd, ihn getroffen zu haben — von einem Male zum andern und allezeit kämpfend gegen meine Unzufriedenheit, die niederschlagende, und gegen euer Loben, das unverdiente.

Wo ist der rechte Punkt? damit ich nicht vergeblich umherschweife und in die Luft streiche! Wo ist der Punkt, an welchem ich eure Gedanken bringen und heften kann, von welchem ausgeht euer Hoffen und Fürchten, eure Tugend und Sünde, eure Seligkeit und Unseligkeit, — auf daß ich dahin dringe mit des Wortes Licht und Kraft! Ihr Vielen, in welche Betrachtung verein ich euch? Ihr, an Alter, Einsicht und Glück so Verschiedenen, was ist euch allen zugleich wichtig, daß ihr die Rede davon mit ungetheilter Aufmerksamkeit hört? ist es sichtbar oder unsichtbar, ists im Himmel oder auf Erden? — Nicht im Himmel und nicht auf Erden, sondern da, wo euer Herz und eure Liebe ist, — und eure Liebe soll es sein, zu welcher ich heute kommen, von welcher ich heute ausgehen will.

Die ihr manchmal eure Liebe eitlen nichtigen Dingen schenkt, schenket sie meinem heutigen Vortrage! Denkt einmal nicht daran, wie mein Amt uns trenne, sondern daran, wie es uns vereinige und sehet mich an für euren Freund und Bruder, von dem ihr nichts anders erwarten könnt, als was zu eurem Besten gereicht, der mit jedem Wort ein Wohlmeinen verbunden, an jedes Wort eine Bitte geknüpfet hat! Ich weiß, wozu ich euch auffordere, und weil ich es weiß, so zweifle ich fast, daß ihr es thut. Nämlich, wenn gleich das Gewissen spricht: „Er verdiente freilich den Namen eines Freundes und Bruders, da er es uns wohlmeinend räth und ernsthaft uns bittet“, so werdet ihr dagegen

mit eurem niederen Selbst vielleicht sprechen: „Lieben können wir ihn aber nicht, denn er thut uns Gewalt an; nicht zufrieden mit aufmerksamem Gehör — das geben wir gerne — verlangt er Besserung und schwere Entsagung; nicht allein beunruhigt er uns durch das Wort, sondern er belästigt uns auch mit der That, welche er so fest an das Wort knüpfet, daß selbst dieses schon eine Last wird; seine Liebe ist nicht unsre Liebe, und wir sind in diesem Punkt geschiedene Leute."

Nennet mir eure Liebe denn! Von ihr auch will ich reden, von dem, was euch bekannt, werth und wichtig ist. Saget mir, wie ihr liebet, so erkläre ich euch, wie ihr lebet; aus eurem Leben verkündige ich euch dann euer Sterben; und wie ihr sterbet, so werdet ihr fahren dereinst: eure Liebe aber ist der Grund von Allem. Zeit und Ewigkeit also sind an meinen Vortrag geknüpft, die letzte Stunde und das jüngste Gericht werden vor euren Blick treten: wollt ihr nicht hören und sehen? — Ich suche einen Beistand. Du unsichtbarer, du allmächtiger Geist, ohne den mein Wort wie ein Geschwätz verflieget, führe, führe du das Wort und verleih ihm Wunderkraft, mehr zu wirken, als Menschen wollen, mehr zu wirken, als ich bitten und verstehen kann!

Wollet ihr einen Text hören? Nehmt heute drei Texte an.

Christus sagt, Matth. 6, 21:
Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz,

Sirach sagt, Cap. 11, 28:
Wenn der Mensch stirbt, so wird er innen, wie er gelebet hat.

Pred. Sal. Cap. 11, 3. steht:
Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da bleibt er liegen.

Die Liebe ist die Wurzel des Lebens. Von ihrer Beschaffenheit kommt unsere ganze Lebensbeschaffenheit her. Auf das Leben folgt das Sterben, und der Tod bringt uns vor Gottes Gericht, da zu empfangen, nach dem wir gelebt und geliebt haben. Um diese Gedanken in ihrem genauen Zusammenhang euch vor die Seele zu bringen und tief ins Herz, unverlierbar, stelle ich folgende drei Sätze zur Betrachtung in gegenwärtiger Stunde auf:

1. Wie du liebst, so lebest du.
2. Wie du lebst, so stirbest du.
3. Wie du stirbst, so fährest du.

Hilf Gott, daß Jeder kommen mag,
Wo tausend Jahr sind wie ein Tag!
O Gott, vor dem Ort uns bewahr,
Wo ein Tag ist wie tausend Jahr!

1.

Was liebest du? Freilich, meine Zuhörer, wird Mancher auf die Frage nicht antworten können: was liebest du? und dadurch ein Herz verrathen, das mit sich selbst unbekannt ist. Selten sind die Fälle keineswegs, daß einer Alles kennt und sich selbst nicht. Lassen wir ihm aber Zeit, auf unsre Frage einzugehn und in seinem Innern zu forschen, so wird zwar Vielerlei an den Tag kommen, so wird er zu dem, was er genannt hat, noch immer das eine oder andere hinzusetzen und sagen: das liebe ich auch. Dies mag uns genug sein, einmal, um zu erkennen, daß Jedermann etwas liebe und Niemand erfunden werde mit einem Herzen in der Brust, welcher nichts, gar nichts an sein Herz drücke und werth achte. Mag es Menschen geben in der Welt, die so gleichgültig hindurch und allenthalben vorbei zu gehen scheinen, als rühre sie nichts; die man für so kalten Blutes hält, daß sie durch keinen Gegenstand könnten aufgeregt werden; mögen sie vielleicht aller ihrer Aeußerungen Herr und Meister so sehr sein, daß auch kein Wort und keine Miene den Beobachter auf ihres Herzens Grund blicken lässet: sie lieben doch, und wenn sie es geflissentlich zu verbergen suchen, so geschiehts vielleicht aus Furcht vor der Schande. Wer aber aussagt, was er liebet und uns so Vieles, so Verschiedenes nennt, der lehret uns leicht die rechte Summa machen, den Sammelplatz finden, wo die Gegenstände seiner Liebe vorhanden sind. Vorhanden, meine Freunde, merkt das Wort! Es ist das Handgreifliche, es ist das Sichtbare, die Welt mit ihren Gütern und Freuden, die er liebt. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. Zweierlei giebt es nur: die Welt und Gott. Wißt ihr ein Drittes? — Die Menschen? — Ja, die Menschen gehören zu beiden, aber ihr unterscheidet

leicht, was weltlich und was göttlich ist an den Menschen. Demnach, wer die Welt liebt, geht zu der Welt über und trennt sich von Gott; wer Gott liebt, geht zu ihm über, lebt in Gott, ist in Gott, und trennet sich von der Welt.

Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist eine im Herzen. Wolle uns nicht glauben machen, du könnest stehen bleiben in der Mitte zwischen Welt und Gott, und könnest beide lieben. Das glaubet doch nicht, wer die Schrift kennet: „Niemand kann zwei Herren dienen" oder: „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Das glaubet doch nicht, wer eine Liebe, es sei welche es wolle, erkannt hat bei sich. Sie ist eine und läßt sich nicht theilen. Täusche dich selbst nicht, o Mensch, und betrüge dich nicht! Verschließe deine Augen, damit du sehen könnest, denn deine Sonne hat dich geblendet!

Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist ein Magnet, der deine Seele anzieht. Wo sie ist, da bist du, da ist dein Leben. Stelle dich, wie du willst, lese, singe, bete, hebe die Hände zum Himmel auf, es eilen doch deine Füße dahin, wohin die Weltliebe dich lockt. Oder liebest du Gott, denn suchest du auch Gott auf allen Wegen, wenn du nach Brot ausgehst, wenn du an geselligen Vergnügungen Theil nimmst, wenn du an deinen irdischen Beruf trittst. Liebest du Gott, so hast du Gott überall, im Hause wie in der Kirche, in deiner Kammer wie am Altare, überall fühlst du dich hingezogen zu dem und angezogen von dem, den seine Seele liebet.

Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist das Band, das dein Herz bindet. Du kannst nicht weichen noch wenden von dem, was deine Liebe ist, und gehest du ja auf Stunden davon, so wirst du wieder zurückeilen und treuer sein als zuvor. Ist es die Welt, dann bist du gebunden an die Welt mit deinen Neigungen und Begierden, mit deinen Wünschen und Hoffnungen, und alle deine Gedanken haften an dem Weltlichen. Gehst du ins Gotteshaus, hörest du des Lehrers Wort von Gott, so bist du doch daheim geblieben, oder du eilest, eilest hinaus, als wenn du draußen schon etwas versäumet hättest. Allein ist Gott deine Liebe, so bist du an keinem Ort lieber, als wo sein Name verkündigt wird, in keiner Gesellschaft lieber, als wo man seiner gedenkt, an keinem Tisch lieber, als wo die himmlische Speise

und der himmlische Trank geweihet wird und empfängst mit geistigem Hunger und Durst.

Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist ein tägliches Opfer, und du hast nichts, so du nicht zu jeder Stunde darbringen möchtest dem, das du liebest. Dein Sinnen und Sorgen, dein Wachen und Schlafen, deine Arbeit und deine Feier bringest du gerne der Welt, wenn du die Welt lieb hast, für sie ist dir nichts zu theuer, du bist im Stande ihr dein Leben aufzuopfern. Du meinest nicht? — Was hat denn jenen Jüngling ins Grab gezogen? Die Wollust. Jenen Mann? Die Trunkenheit. Einen andern? Das Spiel. Einen andern? Der Geiz. Einen andern? Sorg und Gram. Einen andern? Uebermäßige Arbeit. Ja es ist wahr: Einen ruft Gott nur und sieben verlangt die Welt, sieben gegen einen, die ihr zu sterben sich weihen. Dagegen, wenn Gott deine Liebe ist, so bist du freilich auch zu jedem Opfer beständig bereit, dir ist nichts so theuer, daß du es ihm nicht gelassen hingäbest, wenn er es fordert. Abraham wollte ihm seinen einzigen Sohn opfern, eben so ergiebst du auch dich in seinen Rath. Wenn er dir deine Kinder nimmt, so sprichst du mit Hiob: Der Herr hatte sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Du kennst seinen Willen, darnach verhältst du dich und kostet es noch so viel, dein Gut, deine Ehre, deine Jahre, dein Leben giebst du hin, ehe du ihm zuwider handelst.

Wie du liebst, so lebest du. Liebst du Gott, so lebest du Gott: liebst du die Welt, so lebest du der Welt. Nun ist das vor Gott einerlei, welche Dinge der Welt du liebst; es ist doch die verkehrte Liebe. Die Gesetze und unsre Meinung machen freilich einen Unterschied, wo aber die Obrigkeit nicht hinlanget und unsre Meinung schweigen muß, da ist Alles, Alles Sünde, was aus der Weltliebe kommt, und selbst was wir Tugend nennen, ist auch Sünde, wenn es von der Welt kommt und nicht von Gott. Vielfach ist die Weltliebe, das erkennen wir aus den verschiedenen Lebensweisen der Menschen. Bald gehet sie auf den Leib, und der Mensch denket an nichts anderes, als wie er seines Leibes pflegen und des Fleisches Begierden könne stillen; bald ist es Reichthum, und der Mensch lebet nur, daß er ihn mehre und bewahre; bald ist es die Ehre, und der Mensch bietet auf, was

sonst ihm das Theuerste ist, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen: ist nicht dies alles in der Welt? alles dies fern von Gott, alles Sünde?

Wie du liebst, so lebest du. Nun tritt nicht selten der Fall ein, daß die Weltliebe dasselbe gebietet, was auch die Gottesliebe gebietet. Aber merket euch: Wenn zwei dasselbe thun, so ist's nicht immer dasselbe. Ihr lindert etwa beide, so weit eure Hand reicht, Menschenleiden, mit Aufopferung eurer eignen liebsten Genüsse. „Auch wenn du keinen schlechtern Grund hast als den, weil die Natur dir ein so zartes Gefühl gegeben, daß jeder Schmerz, den du erblickest, auch dich schmerzet, — so ist es vor Gott doch nichts gethan. Aber hättest du gleiche That gethan mit heiligem Unwillen, daß der Sohn der Ewigkeit, in welchem sicher auch etwas Göttliches wohnt, durch solche Nichtigkeiten geplagt werden und von der menschlichen Gesellschaft so verlassen daliegen soll, — mit dem Wunsche, daß ihm einmal eine frohe Stunde zu Theil werde, in der er froh und dankbar aufblicke zum Himmel, — mit der Absicht, daß in deiner Hand ihm die rettende Hand Gottes erscheine und er innen werde, der Arm des Höchsten sei noch nicht verkürzt und er habe noch allenthalben Werkzeuge und Diener genug, und daß ihm Glaube, Liebe, Hoffnung aufgehen möge": wäre deine Absicht nicht sein Aeußeres, das auch zur Welt gehört, sondern sein Inneres, seine Seelennoth, so hättest du die gleiche That in Gott gethan.

Wie du liebst, so lebest du. Wenn die Gottesliebe nicht, sondern die Weltliebe euch im Herzen wohnet, so lebet ihr schlecht, so ist all euer Thun schlecht und sündlich. Das sei eine harte Rede? — Ich kann nicht anders als nach Gottes Wort und nach der Wahrheit. Diese Wahrheit sage ich euch, damit ihr, wenn ihr in den Beichtstuhl kommt, auch die Wahrheit sagt, wenn ihr sprecht: Ich armer sündiger Mensch. Christen, ich fürchte, ihr glaubt das nicht; es kommt aus dem Buche, nicht aus dem Herzen. Ihr glaubet das nicht, weil es euch fremd ist, daß eure Tugenden nichts werth und eure Sünden so mannichfaltig sind, und solches ist euch fremd, weil ihr auf eure Liebe nicht Acht gebet. Die That selber ist weder gut noch böse, sondern die Gesinnung dabei und die Liebe, die euch dazu treibt, ist nothwendig eins, gut oder böse, nachdem sie ist Gottesliebe oder Weltliebe.

Das wäre unser erster Satz. Erschien er etwa bei der Ankündigung euch dunkel, so ist er nun, dünket mich, helle genug für Jeden, der sehen will. Leider giebt es, die nicht sehen wollen!

2.

Unser zweiter Satz heißt: Wie du lebst, so stirbest du. Bei diesem mögen Viele auf eine Ausflucht sinnen, denn er ist ängstigend.

Die ihr in der Weltliebe lebt, sprechet ihr, was wird euch aus solchem Leben? Zu spüren ist in eurem Treiben allerdings ein Verlangen nach etwas Bleibendem, Zuverlässigem, Ewigem. Gleiches Verlangen hat der Gottliebende auch, nur daß er weiß, wo es zu finden ist und es zum Theil in jedem Augenblick hat; ihr aber findet es nicht und werdets nimmer besitzen, denn ihr suchet, wo es nicht ist, nämlich in der vergänglichen treulosen Welt. Jeder sucht auf seine Weise, doch überall ist nur eine doppelte Art: entweder im Uebermaaß oder in der Veränderung. Da glaubt einer das Glück des Lebens zu finden in einer reich besetzten Tafel: und immer herrlichere Speisen müssen geschafft werden, die er genießt mit Vorgeschmack und Nachgeschmack, der ekle Mensch! — oder die Lust stehet mehr nach den berauschenden Getränken, und immer öfter und immer mehr des ihm so süßen Gifts muß ihm gereicht werden, bis er es so weit gebracht hat, daß er nüchtern nicht mehr leben kann, sondern nur im Rausch, im Taumel. Schrecklich sind ihm die Sterbenstage, das heißt, die nüchternen Tage, da er innen wird, wie er gelebet hat: komm hervor, du Tod in der Flasche, spricht er dann, und täusche mich, du seiest das Leben! glauben will ich, nur laß mich ja in dem Glauben sterben und dich nicht erkennen! Wir unterdrücken es nicht, das gräßliche Wort über ihn: Wer als ein Vieh lebt, stirbt auch als ein Vieh. — Im Uebermaaß. Die eheliche Vertraulichkeit dünkt einem andern Zwang und Einschränkung. Er zerreißt in thierischer Brunst des Ehestands heilige zarte Bande, verwüstet den Lebensgarten der häuslichen Liebe, vergißt seine und seiner Frauen Kinder, und sieht die mit einer andern gezeugten nicht an, nur in der Wollust lebend, bis sie ihn wegrafft in der Hälfte seiner Tage, (auch über ihn jenes Wort!) oder bis

das Vermögen zu sündigen aufhört, wo denn an keine Besserung mehr zu denken ist. Jeder Sünder kann umkehren, aber ein grauer Wollüstling nicht zur Keuschheit zurück, die Jahre haben einen Schlagbaum davor geworfen, er muß sterben mit der Sünde, in der er gelebet hat. — Im Uebermaß suchen Viele das Glück des Lebens. Sie wollen zum Gelde sagen: Mein Vertrauen! und zum Goldhaufen: Du mein Trost! Aber nie wird der Goldhaufen groß genug, sie kratzen, sie scharren zusammen und häufen immer auf, kaum davon nehmend zur eigenen Nothdurft, geschweige, daß sie einer fremden Nothdurft davon geben können. Im Sterben zwar werden sie inne, wie sie gelebet haben, doch woran sonst sollen sie sich halten, die nichts haben als Geld? Sie halten es auch und lassens nicht los und haltens noch in den erstarrten Händen, die unsanft der Erbe aufbricht. Wer weint um sie? Oder haben die Erben jemand gedungen dazu, daß man ihr Lachen nicht sehe? — Im Uebermaß. Nicht der gute Ruf, welcher ja vor einem rechtschaffenen Manne hergeht; nicht die Achtung, welche ihm ja überall folget, wo er gehandelt hat, dieser schöne Theil von dem Gemeingut aller edlen Menschen, genügt dem Ehrsüchtigen, sondern was Aufwand, was Reichthum, was Aemter, was Titel ihm bringen, das ist sein Ziel. Hätte er nur ein festes Ziel! Allein das hat kein Weltliebender in der Welt, gleichwie der Gottliebende es nicht hat in Gott; wohl in der Welt hat dieser es und bald. Des Ehrsüchtigen Ziel ist in beständigem Fortschreiten. Nicht zufrieden mit dem freundlichen Gruß verlangt er die Entblößung des Haupts; damit nicht zufrieden, verlangt er demuthsvolle Verneigung; von den Niedern im Volk ist ihm daran nicht genug, er wünscht sie von denen, die selbst etwas sein wollen, vor welchen er selbst sich ehemals demüthig verneigte: darum strebt er unaufhörlich nach höheren Dingen, bis der Tod kommt, und er möchte gestorben noch als ein Wesen von ausgezeichneter Art betrachtet werden. Der als ein Narr gelebet hat, der stirbt auch als ein Narr.

Die ihr Glück auf die andere Art, in der Veränderung suchen, sie dünken sich die Klugen zu sein und sind doch Kinder. Wo ihnen nur ein Gut der Erde gezeigt wird, darnach langen und laufen sie und wollens haben, kriegen es und haben es bald satt, kriegen es nicht und weinen, müssen gestillt werden durch

neue Hoffnung. Mit der Ehre hat es nicht glücken wollen, so glückt es vielleicht mit dem Gelde; mit dem bloßen Gelde ist es nichts, sie müssen wohlleben in Genüssen. Oder sie suchen von Allem etwas, von Jedem, das nur vorhanden ist, pflücken jede Blume, heben jeden Schatz, führen jedes Amt, tragen jeden Titel, den sie erhaschen können. Die arme geplagte Seele! So von der Weltliebe umher gejagt, so abgemattet in niederm Hoffen und Fürchten, so um jedes Gefühl ihrer Herkunft und hohen Bestimmung gebracht, so verwahrloset, so entstellt, so verloren! Und also geht sie in die Ewigkeit.

Wem es aber durchaus nicht glücken will auf der Erde — damit wir Keinen übergehn! wer aber allenthalben von der Welt abgewiesen wird, zu keinem Ansehn, Reichthum, Wohlleben kommen kann, obwohl er es gerne hätte, der spricht freilich zuletzt: Hier ist kein Gut zu finden. Er macht in scheinbar christlicher Gelassenheit keine Ansprüche an diese Welt, er vertröstet sich in scheinbar frommem Glauben auf den Himmel: der werde ihm geben, was ihm die Erde verweigerte, und in so viel reicherem Maß ihm zutheilen, je länger und mehr er hienieden entbehret hat. Meine Lieben, was ist dieses anders als verkappte Weltliebe? was anders als irdisch Verlangen mit himmlischen Worten ausgedrückt? Nein, du wirst dich betrügen, wie du uns zu betrügen suchst! nimmer, nimmer wirst du deinen Himmel finden, so lange du ihn in deiner Umgebung suchst und nicht in dir und in Gott, der in dir ist. Wer da hat, spricht die Schrift, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat. Arm hast du gelebt, so arm wirst du auch sterben, und selbst den falschen Trost, mit welchem du übergehst, wird dir die Ewigkeit nehmen.

Wie du lebst, so stirbest du. Viele mögen bei diesem Satz auf eine Ausflucht sinnen, haben wir gesagt. Lasset uns denn hintreten vor diese Ausflucht, um Seelen zu retten. Ach, wie viele tausend mögen wohl in ihrem trüglichen Verlaß übergegangen sein in die Ewigkeit! „Ich kann mich ja bekehren, dann sterbe ich doch nicht, wie ich lebe.“ Wann? „Wenn ich alt werde.“ Aber Gott spricht: Gieb deine Jugend und Kraft mir! Zur Tugend kannst du zu alt werden, denn ihr Anfang ist Wirken, ist Arbeit; ein Sünder kannst du auch in hohen Jahren bleiben,

denn du wirst an deinen vorigen Sünden hangen mit Liebe und sie tausend Mal wieder begehen in deinen Gedanken. Ueberdies, weißt du denn, daß du alt wirst? Du siehst doch ja, daß die wenigsten Jungen Alte werden. Du meinst vor deinem Ende in Siechthum, in Krankheit zu fallen, und denkest alsdann dich zu bekehren? Wenn du dich nicht mehr kehren kannst, willst du dich noch bekehren — den langen Gang vom Laster zur Tugend gehen? wenn du schon danieder liegst, wann willst du den heißen Kampf mit der Sünde kämpfen und Ketten zersprengen? Es lächelt dein der vernünftige Mensch! Endlich, gesetzt denn es träfe deine Vermuthung ein — zwar stirbet Mancher einen schnellen Tod — magst du vom Abendmahl große Dinge erwarten: wer gab diesen Trost dir? Der meinte es schlecht mit deiner Seele. Das heilige Abendmahl ist für die Heiligen, dem unheiligen Sinn gedeihet es nicht, den reißt es fort näher zum Bösen, der isset und trinket sich selber das Gericht. Wir wissen von Judas, der das erste Abendmahl mitfeierte: am geweihten Tische fuhr der Satan in ihn. In unsrer Ermahnungsrede vor der heiligen Handlung wird gesagt: Es müssen reine und heilige Gefäße sein, darin das Himmelbrot bewahret wird; am Aeußerlichen ist es nicht gelegen, wenn nur das Herz wohlgeschickt ist: wir haben aber gesungen:

Ein Seufzer in der letzten Noth,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu sein:
Dies macht dich nicht von Sünden rein.

Was denn?

Ein Herz, daß Gottes Stimme hört,
Ihr folgt, und sich vom Bösen kehrt;
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt:
Das ist es, was vor Gott einst gilt.

3.

Wie bald, wie bald kann dieses Einst kommen! Und, o Mensch: *Wie du fällst, so bleibest du liegen; wie du stirbst, so fähreſt du.* Lies das Evangelium vom reichen Manne, darin ist es abgemalt und vorgestellt. Wir haben eine sprüchwört-

liche Redensart: „Willst du gelobet werden, so bleibe todt“ — lieben Freunde, das gilt unter uns und nicht in jenem Leben. Der Tod macht keine bessern Menschen aus uns, und sich begraben lassen ist nicht der Weg zur Seligkeit. Der Richter erkennet uns, wie wir sind. Im Buche seiner Allwissenheit stehen wir gezeichnet mit jedem Flecken, den wir auf unsre Seele gebracht und nicht abgewaschen haben; mit jedem Mal, das die Sünde unserem Herzen gegeben und eine lange Tugend nicht wieder vertilget hat: wir stehen gezeichnet nach unserem Lieben und Leben, darin wir gestorben sind, darin wir auch fahren. Sprich, wohin willst du fahren, der du die Welt liebest? Durch Gottes Barmherzigkeit in den Himmel? Da ist kein Himmel für dich, in allen Welten nicht. Der Himmel ist nicht ein Ort hier oder da, der Himmel ist Gott selbst, allgegenwärtig, ewig, in der Gegenwart wie in der Zukunft; der Himmel ist Gott selbst und ist kein andrer Himmel als er, und bist du in Gott, so bist du im Himmel, lebendig oder gestorben. Wohin willst du fahren, der du die Welt liebst? Aus Gottes Gnaden in die Seligkeit? Aber da ist keine Seligkeit für dich, in allen Welten nicht. Die Seligkeit ist keine Gabe, groß oder klein; die Seligkeit ist Gott selbst und ist keine außer ihm, und bist du in Gott, so bist du selig, hier oder dort, in Unglück wie in Glück, in Krankheit wie in Gesundheit, in Sterben wie in Leben, unter der Erde wie auf der Erde. Wohin willst du fahren, der du die Welt liebest und nicht Gott? Fahre hin zu denen, die gelebt und geliebet haben wie du. Fahre denn, Ehrsüchtiger, zu denen, die dort weinen, daß ihre Ehre dahin ist, die von allem entblößt, was sie weiland hatten, in nackter Schande nun da sitzen: versuchts, ob ihr in eurer Hölle zu Ehren kommen könnt! Fahre hin, du Geiziger, zu denen, die da jammern, daß all ihr Gold verloren, ihre einzige Freude dahin ist: ach, du bringest auch nicht mit, was sie lieben, und kannst nur das Jammergeschrei erhöhen in der Hölle. Fahre hin, Knecht der Wollust, zu den Schatten, die kein Leben mehr haben, nun sie kein Gelüsten mehr haben, die allein von dem Gedanken ihrer Freudenlosigkeit und ihres Nichts werden umher getrieben: o brächtest du deinen Leib mit und dessen Brunst! aber selbst ein Schatten, strecken sie keine Hand nach dir aus, in ihrer Hölle. Fahre hin, Gottloser in jeder Gestalt, zu denen, die im

Anfange schon Gott verließen — und ewig sitzen in der schwärzesten Mitternacht.

Wie du liebst, so lebest du: fünfzig Jahr alt, sechzig Jahr alt, siebenzig Jahr alt, und noch kein Engel? immer noch Teuflisches an dir? Wie du lebst, so stirbest du: deine Väter sind gestorben, deine Brüder und die du als Kinder gekannt hast, und du denkest noch nicht mit Ernst an deinen Tod? Wie du stirbst, so wirst du fahren; wie du fällst, so bleibst du liegen.

Wie denn der Gottliebende stirbt? Für den, welcher fragt, ist die Antwort genug: Der stirbet gar nicht. — Wohin er fährt? Er bleibet in Gott und Gott in ihm. Nehmet aber noch dies Gleichniß mit:

Ein Volk hatte den Gebrauch, sich Häupter zu wählen auf eine willkürliche Zeit, und meistens traf die Wahl solche, die es am wenigsten erwartet hatten. Sie durften regieren ohne Gesetz, sich Freuden machen ohne Zahl, Schätze sammeln ohne Maaß, und Niemand zog sie zur Rechenschaft. Allein zu einer Zeit, wann es dem Volke wohlgefiel, wurden sie, bald der eine, bald der andre, ergriffen, nackt und bloß in einen Kahn gesetzt und ohne Gnade nach einer wüsten Insel gebracht, wo sie elendiglich umkamen. Dennoch freute sich ein Jeder, wenn er Haupt ward, und vergaß sein künftiges Schicksal, oder er suchte sich heimlich damit zu trösten, daß es ihm vielleicht besser ergehen würde, wiewohl es noch immer Allen auf dieselbe Weise ergangen war. Einmal wählte das Volk einen Mann, der sich weder freute noch betrübte darüber. Dieser regierte als stünde er unter einem Gesetz, jedes Vergnügen kaufte er mit Arbeit, Schätze suchte er nicht, und die ihm zufielen, wandte er zum gemeinen Besten an. Auch seine Zeit kam, und Jedermann wunderte sich, daß er so ruhig war. Als sie bei der wüsten Insel ankamen mit ihm: siehe, da fanden sie alles bereitet und alles vorhanden, was zum Leben gehört, und Manches noch, was das Leben angenehm macht. Er hatte dieses im Voraus und unvermerkt dahin geschafft. Und sie baten ihn, daß er mit ihnen umkehrte, aber er wollte lieber bleiben.

VIII.

Der Krieg nach dem Kriege, oder die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde.

Eine Predigt am Sonntage Sexagesimä 1814.

(Im Auszug mitgetheilt.)

... Frieden hat Gott dem Lande gegeben, aber was ist es, daß die Freude darüber nicht aufkommen lassen will? Die traurige Wahrnehmung ist es, daß in einem solchen Zustande das Land sei, welchen man für wenig besser als den Krieg selber hält. Sie kommen, sie kommen, die großen Rechnungen für das Friedenskleid, welches dem Lande gemacht ist, die müssen bezahlt werden, versteht sich; sie kommen ebenfalls und bleiben nicht aus die Unterschleife, die schlechte Menschen sich erlauben, die Betrügereien, die von verschmitzten Köpfen verübt werden, die Bubenstücke, die in schwarzen Herzen ausgeheckt sind — nun zu fischen, da das Wasser trübe ist, nun zu pflücken, da der Körper doch wund ist, nun anzufallen, da die Gemüther einmal in Angst sind, und noch eine Weile den Krieg fortzuspielen, — die früher vielleicht schon als Igel sogen des Landes Blut, kommen als Wölfe und lecken das Mark des Landes, — wie ja immer die Raubthiere sich häufiger und dreister zeigen, wann der Krieg Oeden gemacht hat. Oeden hast du genug, mein schönes Vaterland, du herrliches Land am Eider- und Elbstrom, auf den Böden, in den Ställen, in den Cassen der meisten deiner Einwohner sind traurige Oeden. Gottes Segen und der Fleiß werden sie wieder zu füllen anfangen, Landesfriede und die Sparsamkeit den neuen Erwerb zu behüten suchen — vergebens, — ja, vergebens wird Alles

sein, wenn Feinde unter uns hausen, einheimische, die ärger sind als die fremden, zehnmal ärger. Sie wollen Krieg, sie sollen ihn haben.

Der Krieg nach dem Kriege,

ist mein Vortrag, oder:

Die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde.

Und dreierlei zieh' ich in Betracht:

1. Welches sind die Feinde?
2. Welches sind unsre Waffen?
3. Welches sind die Botschaften an uns, in diesen Krieg zu gehen?

Ich rede an heiliger Stätte: das weiß ich; mein Amt sei, zum Frieden zu reden: das thue ich. Wolltet ihr es nur wissen, daß Menschenwohl eine heilige Sache sei! es einsehen, daß mit Feinden des Menschenwohls nicht dürfe gehandelt, sondern nur gekämpft werden! mich verstehen, wenn ich sage, daß ich schlechterdings nicht gleichen will jenen Priestern, die Jeremias verwirft, c. 6. v. 14. „welche sagen: Friede, Friede, und ist doch nicht Friede!" Nein, zum Kriege ruf' ich auf, durch Krieg zum Frieden, dann ist Friede.

1.

Welches sind diejenigen denn, wieder die sich sollen erheben alle rechtschaffenen Menschen und Landesfreunde? welches sind einheimische Landesfeinde? ist meine, oder vielmehr eure, erste Frage. Freilich, denn lächerlich würde es sein, Schild und Speer zu erheben gegen unlautre Gestalten der Einbildung, gegen nicht vorhandene Feinde, und der Aufruf keines Anhörens werth. Aber, lieben Zuhörer, sehe ich falsch, so sehen Tausend falsch! bin ich in Irrthum, so ist das ganze Volk in Irrthum! und des Volkes Urtheil, wisset ihr wohl, ist die Stimme der Wahrheit. Mit Freimuth habe ich angefangen, mit Freimuth fahre ich fort: die einheimischen Landesfeinde sind jene drei Haufen, welche bestehen aus solchen, die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes,

und aus solchen, die ihre Schultern entziehen der Last des Landes, und aus solchen, die ihre Augen vor Beidem zuthun. Das sind sie.

Die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, hat auch Christus gesagt Luc. 10. 7. Allein, wer da zu schaffen macht, wo nichts zu thun ist, auf daß ihm bezahlt werde dafür; wer Dinge verwirrt und die Geschäfte vermehrt, um seinen Verdienst zu vermehren; wer den Lohn für seine Arbeit widerrechtlich steigert und, so er es nur erhalten kann, auch das Dreifache und Zehnfache zu nehmen sich weder scheut noch schämt; wer sich erlaubt, selbst da Lohn zu fordern, wo er gar nicht gearbeitet hat, d. h. zu ernten auf einem Acker, da er keine Furche gezogen, kein einziges Körnlein gesäet hat, und nicht einmal Unterschied macht, ob einer Wittwe, oder Waisen, oder Armen der Acker gehöre; wer nach dem Durst seiner Habsucht oder nach dem steten Hunger seiner Verschwendung mit langen Fingern und weitem Gewissen antastet, was nicht sein ist, unter allerlei Vorwand, wenn Augen auf ihn gerichtet sind, und ohne Vorwand, wenn er meinet, es unbemerkt zu thun; wer die Gerechtigkeit theurer macht als das Recht selber ist, wer Ungerechtigkeiten feil hat für jeden Meistbietenden, und Parteilichkeiten beweist nach Gunst und Gabe: wer das thut an einer Commune und in ihr, den nenn' ich einen einheimischen Landesfeind. Ich glaube, nicht beweisen zu dürfen, daß er das ist.

Die ihre Schultern entziehen der Last des Landes. Einer trage des Andern Last, diese Apostel-Vermahnung, Gal. 6, 2, ist auch in unserm Verstande eine richtige. Heißt nicht jeder Ort, jedes Kirchspiel eine Commune? Commune aber heißt eine Verbindung der Einwohner zur Gemeinschaft in allen bürgerlichen Leistungen nach Pflicht und Recht. Wer zu dieser Gemeinschaft gehört, der hat die Pflicht auf sich, nach seinem Vermögen und Antheil die Last, die auf dem Ganzen liegt, mitzutragen, und jeder Andre hat das Recht für sich, es zu fordern, zu fordern ohne Unterschied der Person. Im Kriege wird ergriffen, wer bereit steht; im Kriege wird genommen, was zur Hand liegt; da mag sich zurückziehen, wer eine Ausflucht hat; da mag einer bergen, was er zu verbergen Zeit und Gelegenheit hat. Allein, schon während des Kriegs pflegts zu geschehen, nach demselben geschieht es allemal, daß nach Ordnung und Regel die Lasten

vertheilt, die Leistungen bestimmt werden. Wer bist du, der du auf deine Schultern nichts nehmen willst? der du verleugnest, was du kannst, um nicht zu Hülfe gerufen zu werden? der du verleugnest, was du hast, um nichts hergeben zu dürfen? Da haben sich genug in das Schlepptau der Barmherzigkeit gebracht durch schlechtes Haushalten, willst du noch die Last vermehren durch schleichende Künste? durch Schmeicheln, Schenken und Lügen dich frei machen von gerechter, schuldiger Theilnahme? Sind deine Hände vielleicht zarter? ist dein Roß, dein Rind, dein Korn dir etwa theurer, als seines dem Nächsten ist? und dein Geld mit saurerem Schweiß erworben, als ihm seines? Du behältst, er muß geben, für sich, aber auch für dich, von seinem Fleiß für deine Faulheit, von seiner Nothdurft für deinen Ueberfluß, von seiner Kinder Brot vielleicht für dein Schwelgen, für dein Huren, für dein Spielen, — und er weiß nicht, wie es geschieht, er darf nicht sagen, was geschieht, trägt unter der schweren Last, die du hast schwerer gemacht, trägt, seufzt, und erliegt wenn Gott nicht hilft. Du bist ein Landesfeind.

Die ihre Augen vor Beidem zuthun. Es sind nämlich Männer gewählt mit dem bestimmten Auftrag des Prophetenworts (Jer. 29, 7.): „Suchet der Stadt Bestes," die eigens wachen sollen davor, daß Niemand seine Hände ausstrecke nach des Landes Gut, Niemand seine Schultern entziehe der Landes-Last. Sie stehn auf einem wichtigen, in unsern Tagen besonders wichtigen Posten; sie sind die wahre Landwehr, Kirchspielwehr, zum Dienst der Gerechtigkeit und zur Abwendung der Ungerechtigkeit bei uns eingeführt, wie nicht in allen Gegenden Holsteins. Es sind Männer aus unserer Mitte; es sollten sein lauter einsichtige, redliche und von Gemeinsinn beseelte Männer, die gestellet werden auf diesen Posten, nicht wahr? — wiewohl es leider! hie und da so aussieht, als wenn Männer, die es nicht sind, den Vorzug haben. Wem es denn fehlet an den nöthigen Eigenschaften, an dem Gemeinsinne, der sich selbst und seinen Vortheil und seine Freundschaft vergißt um Andrer willen, oder an der Redlichkeit, die keinen Unterschleif duldet und in Ewigkeit nicht ihr Ja und ihren Namen hingiebt, um einen Betrug zu decken; wem es fehlt an Einsicht, daß er weder die Sprache noch die Schrift versteht, in der Landes- und Kirchspielsache verhandelt

wird, zu geschweigen, daß er, wie's manchmal nöthig ist, Gedanken und Pläne von fern versteht; — wessen Vermögensumstände so schwach sind, daß er nicht zu reden wagt, wessen Eitelkeit aber noch so stark ist, daß er nicht abtreten und einem Andern seinen Platz einräumen mag; wer so feige ist, daß er schon zittert vor Menschen, die nur einen Finger breit höher stehn; wer so taub ist, daß er nicht die Stimme des Publikums vernimmt und himmelschreiende Sünden; wer so blind ist, daß er handgreifliches Unrecht nicht sehen, sonnenklare Schelmerei nicht erkennen kann, wenn ihm eine aufstößt — wer wäre doch so blind! — der thut seine Augen mit Fleiß zu, ist ein Hehler der Stehler, ist ein Landesfeind, das ist er.

2.

Was hilfts, daß die fremden Feinde weg sind, falls noch solche unter uns hausen? Dann ist es Friede und doch nicht Friede, indem es ja hergeht, als wäre noch Krieg. Lasset den Krieg sein, Brüder! Ihr kennt die Feinde. Ich habe gesagt, welches sie sind; ihr findet denn selber leicht, wer sie sind und wo sie sind, die Namen zu den Bezeichneten. Jedoch, wer in den Krieg gehen will, der untersucht vorher, mit welchen Kräften und Waffen, ob er auch vermögend sei, etwas wider den Feind auszurichten. Ihr habt Waffen von dreierlei Art, nämlich das bessere Beispiel, das freie Urtheil und die gerichtliche Klage. Mit diesen Waffen geht aus wider einheimische Landesfeinde!

Das bessere Beispiel. Das Böse steckt an, aber das Gute auch, wenn gleich in geringerm Grade. Wer schlechte Menschen zu seiner Rechten und zu seiner Linken hat; wer es sieht, wie man seine Hände nach fremdem Gut ausstreckt und beide Hände jedesmal voll wieder einzieht; wer dahinter kommt, wie Einer von seinen Schultern abwälzt die gemeinsame Last und seinen Theil Andern aufzubürden versteht; wer die Reden solcher Menschen anhört und ihre Entschuldigungen und ihre Beschönigungen: der ist in Gefahr, ihnen gleich zu werden. Die Augen der Lust sehen auf jedem Baum eine verführende Schlange, und die böse Lust erwacht so leicht in der verderbten Menschennatur! Aber das Gute steckt auch an. Tretet, ihr bessern Menschen, den schlechten

unter die Augen mit eurem bessern Beispiel, und laßt euer Licht leuchten vor ihnen. Matth. 5, 16. Zeigt ihnen eure Wahrhaftigkeit, die sich kein falsches Wort erlaubt zu eigenem Vortheil, — eure Redlichkeit, die jedes Versprechen hält, auch das zu eigenem Schaden, — euren Abscheu vor jedem unrechtmäßigen Schilling, deren einer doch auch zehn rechtmäßige verzehrt, — eure Aufopferung, die keine Arbeit für zu sauer, kein Gut für zu theuer hält, wenn der Menschheit damit gedienet wird, — und eure Scheu vor dem Gelde, wenn ihr Pflicht und Liebeswerke verrichten sollt. Schrecklich steht es im Lande, wenn kein Mensch etwas mehr umsonst thun will, da bleibt das Beste und Nöthigste immer ungeschehen. „Umsonst, spricht man, ist der bittre Tod," — „aber auch die ewige Seligkeit," setzt hinzu, „für Geld, sprechet ihr, ist des Landes Verderb und Untergang," und zeigt den Miethlingen eure Uneigennützigkeit, ob sie sich schämen, wenn noch Scham in ihnen ist und von ihren landesfeindlichen Gesinnungen abstehn, fahren lassen die Beute, welche vielleicht schon mit der einen Hand ergriffen ist.

Das freie Urtheil. Und wenn noch eine Ader von Scham in ihnen ist, so werdet ihr viel ausrichten mit dieser Waffe. Woher sind die Feinde so kühn und so frech? Weil sie nicht wissen, was von ihnen geredet wird, weil sie nichts hören als Höflichkeiten und Schmeicheleien, allenfalls ein Wort des Tadels hie und da, das wie in Uebereilung gesprochen ist und unter Bitten um Vergebung wieder zurückgenommen wird. Nicht so feige! Vor der Wahrheit fliehen andre Tyrannen, als mit denen ihr könnet zu thun haben, die Stimme der Wahrheit klingt ihnen wie eine Ladung in das Thal Josaphat, zur strengsten Rechenschaft. Joel 3, 7. Nicht so feige! Merket ihr etwa nicht, daß die Feinde furchtsam sind, ungeachtet sie kühn und frech auftreten? merkt ihrs daran nicht, daß sie sich mit Unwissenheit umgeben und mit Geheimnissen panzern? machten's gern zu lauter Geheimnissen, was öffentliche Sage, was Landes- und Kirchspielsache ist! Nehmt die Waffe des freien Urtheils und erfahrt, wie bange der Feind vor ihr sei. Aber führet sie recht; nicht bloß unter euren Vertrauten, wo ihr sicher seid, daß eure Rede bei ihnen bleibe: sondern vor Jedermann und überall, wo ihr vermuthen könnet, daß eure Rede an den rechten Mann komme. Führet

sie recht, nicht sowohl unter vier Augen mit dem Schlechten, auf daß ihr nöthigenfalls vor seiner Verfolgung könnt fliehen auf die Tümpel des Leugnens: sondern vor so vielen Zeugen als möglich, auf daß euer Wort des andern Wort wecke und aus jedem Auge die Pfeile der Verachtung auf den Schändlichen fliegen. Führet sie recht, diese Waffe; nicht dann und wann, dieses Jahr und über ein Jahr wieder, daß allemal die Wunde heilen könne: sondern so oft ein Anlaß gegeben wird, bei kleinen wie bei großen Ungerechtigkeiten, daß immer tiefer werde die Gewissenswunde und nicht heilen könne, eh sie gewaschen wird mit den salzigen Thränen des Bekenntnisses und der Reue. Euer Mitleid irre nicht! Wem gebührt euer Mitleid, den Drängern oder den Bedrängten? den Wenigen, die ihren Raub auskehren sollen, oder den Vielen, die durch Räubereien geplagt und geängstiget werden? Spricht David: „Der Mann ist ein Kind des Todes, der das thut!“ so sage Nathan zu ihm kühn und getrost: „Du bist der Mann!“ Nach 2. Sam. 12.

Die gerichtliche Klage war die dritte Waffe, auf die ich wies, als mit der gekämpft werden soll gegen einheimische Landesfeinde. Stehet denn nicht offen — Gottlob nun wieder offen — von jedem Ort aus der Weg zu den Gerichtsstühlen, von dem niedrigsten bis zu dem höchsten, wo der gerechten Sache richtiger Vortrag sein Gehör findet? Was klagt es denn einer dem andern, wenn ja bei uns Unrecht geschieht, und wird die Klage nicht weiter vernommen als bei uns! Suchet das Recht und wird Einem der Weg zu schwer, gehet ihn in Gesellschaft. Ermüdet nicht, wenn es der List oder der Bestechung auch gelingen sollte, euch Jahrelang in Arabiens Wüste herumzuführen. Wir sind in Canaan, sobald keine Feinde mehr unter uns sind. Darum, darum werden so manchmal die Obrigkeiten verschrieen, als wenn sie das Unrecht behüteten, weil vor ihnen die Klagen nicht laut werden. Sie aber müssen vertrauen den Männern, welchen Amt und Würde gegeben sind, und können nichts Böses fürchten von Männern, die heiligen Schwur abgelegt haben, und bleiben ohne Schuld, während die Feinde ungestört und ungestraft das Land plündern. Deswegen werdet vor allen Gerichtsstühlen laut, wenn ihr die Thaten eines Betrügers wahrnehmt! wer auch sei der Betrüger, euch wird Gerechtigkeit werden gegen ihn. Norderdithmarschen

sollte wohl zwei Exempel kennen, eines Harders aus neuer Zeit und eines Fehrings aus alter Zeit: die waren mächtige Landesfeinde, und mußten doch fallen, als man mit den rechten Waffen wider sie auszog. Denn „Wer seine Höh Auf Ach und Weh Gebauet hat, muß fallen!“

3.

Welches sind endlich die Botschaften an uns, wider einheimische Landesfeinde in den Krieg zu gehen? O sie kommen zahlreich und in dichten Reihen an jedweden Landesfreund, er sei jung oder alt, reich oder arm, Mann oder Weib, denn eine Waffe kann jeder Mensch führen, der nur ein Herz in seiner Brust und eine Zunge im Munde hat. Es sind scharfe Stimmen, schaurige, heilige Stimmen, mit denen die Botschaft zu uns gebracht wird.

Stimmen der Seufzenden. Schreiet zum Himmel, nach Jac. 5, 4, der Arbeiter Lohn, wenn er abgebrochen wird, und kommt ihr Rufen vor die Ohren des Herrn: wie sollte uns es denn nicht erreichen und ins Herz schneiden, wenn die Einfalt hintergangen, die Armuth bestohlen, die Schwachheit geplündert, die Gutmüthigkeit gerupft, Wittwen beraubt, Waisen ausgezogen werden, öffentliche Cassen dem Privatgebrauch offen stehen? Die Seufzer sollten uns nicht auffordern, in den Krieg zu gehen? Ob du leidest, ob nicht, es ist genug, wenn Andere leiden mit Unrecht. Glaube mir, der Seufzer, den du hättest stillen können und hast es nicht gethan, der wird dir noch einst in den Ohren heulen; die Thräne, die du hättest trocknen können und hast es nicht gethan, die wird dir noch einst auf dem Herzen brennen; der Raub, um den du wußtest, und hast ihn nicht aufgedeckt, der wird dir noch einst auf dem Gewissen liegen wie ein Centnerstein, mit diesem meinem Worte dazu, wenn du es gehört und nicht darnach gethan hast. Glaube mir!

Stimmen der Vorwelt. Sie zogen das Schwert, die alten Dithmarscher, und fürchteten sich nicht vor vielen tausend ausheimischen Landesfeinden, und wir sollten stumm sein, wie Schafe vor ihren Scherern, sollten nicht entgegen treten, so sich einheimische Landesfeinde hervorthun? Dann wären wir ja nicht

werth, in dem Lande der Väter zu wohnen, nicht werth, daß wir begraben würden, wo ihr Staub liegt! Die Freiheit liegt bei ihnen, aber ihre Tochter, die Gerechtigkeit, sei noch unter den Lebenden und werde behütet von den Nachkommen freier Männer.

Stimmen der Nachwelt. Die Kinder, die noch ungebornen Kinder sollen die Last des Landes tragen. Schande über uns, wenn wir durch Feigheit auf ihre Schultern wälzen, was wir durch Freimuth abwenden können! Die Kinder und Kindeskinder Verachtung, wenn sie seufzen in Armuth und Knechtschaft — der Arme ist immer ein Knecht — eines Jahrhunderts Verachtung wird fallen auf unsre Leichenhügel. Neue Schulden und Sporteln sind neue Ketten; lasset doch wenigstens die Schlösser daran nicht rosten, daß auch die Nachkommen verzweifeln müssen, sie abzuwerfen!

Stimmen von Throne her. Wo es vielleicht abgewendet war, hat sich das Herz nun wieder zugewendet unserm Könige, seit der neulichen Erfahrung, und Jedermann wird sprechen: „Das Unglück doch hat unser König so viel Jahre fern gehalten!" Jedermann bekennen, er habe den Frieden theuer, sehr theuer für uns erkauft. Und er sollte es leiden, wenn Einheimische den Krieg fortspielen? er sollte nicht helfen wider die, so unglücklich machen sein schönes Land? Das zu denken wär' ein sträflicher Argwohn, das zu behaupten ein Staatsverbrechen. Aber du hättest den Beruf nicht, das Amt nicht? O Mensch, Menschenweh zu lindern, dem Unrecht zu steuern, dazu ist Jeder berufen; hat Jeder das Amt, ist Jeder vereidet.

Stimmen vom Altare her rufen uns und machen heilig den Krieg. Hört, Christen, die ihr an Jesu Tisch gehet, die ihr aufschauet zum Heiland, wie er aus Menschenliebe sich aufopfert; die ihr gelobet dort, ihm nachzugehen, sei es auch in seinen Tod für die Sache der Gerechtigkeit; die ihr das Blut trinket des Heldenmuthes und der Einigkeit, hört, wollt ihr verlassen, derer sich Jesus erbarmte wie eurer? Und wenn ihr steht in den Augenblicken voll heiligen Grauns, voller Wonn' und süßen Bebens, mit euren Brüdern und Schwestern vor dem Gott des Altars, vernehmt ihr des gegenwärtigen Gottes Stimme nicht: Laßt Niemand sie kränken? Antwort: Nein, das geschehe nicht!

du willst, so wollen auch wir und wollen nicht ruhen, bis Friede sein wird, völliger Friede! in Gottes Namen daran, wenn auch das Land voll Teufel wär' und wollt'n uns gar verschlingen.

So habe ich geredet, vor hundert oder zweihundert. Ich möchte vor tausend, ich möchte heute vor dem ganzen Lande geredet haben!

IX.

Das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri.

Predigt am Reformationsfeste 1814 über Matth. 12, 30.

(Gesang: Ein feste Burg ist unser Gott.)

Also glaubte ich, meine Zuhörer, aufs kräftigste euch an den Mann zu erinnern, also aufs schnellste und klarste das Bild des Mannes euch vor die Seele zu führen, zu dessen Gedächtniß dieser Tag verordnet ist, wenn ich euch seinen Gesang, seinen im recht eigentlichen Verstande, singen ließ. Wer kann ihn singen, ohne die Donnerstimme zu hören, die einst über Europa ertönte? wer kann ihn singen, ohne die Feuerflammen fahren zu sehen, die von ihm ausgingen und die länderbedeckenden Finsternisse erhellten? wer kann ihn singen, ohne im Geist Lutherum zu erblicken, den Mann, wie fest er stand vor Kaiser und Herren und beharrlich bei seinem Wort? Ich kann nicht anders, sagte er. Wie konnte er auch anders, da er kurz vorher also gesungen, und geendet hatte: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: Laß fahren dahin! Sie habens kein Gewinn; Das Reich Gottes muß uns bleiben!

Mit dieser Kraft und mit diesem Muth bauete Lutherus eine Kirche, welche man, freilich wider seinen Willen, die lutherische nannte. In ihr sollte das Wort Gottes lauter und rein verkündigt und die Sacramente nach Christi Einsetzung richtig und würdig gefeiert werden. Er hatte das Wort, welches unter dem Verbot des Papstes lag, mit eben so geschickter als kühner Hand

gelöst; er hatte das Wort, welches die Zusätze blinder Jahrhunderte, so wie die Deuteleien mehrerer Bischöfe und Concilien hatte sich anzwingen lassen und in sich aufnehmen müssen, geläutert und gereiniget: frei und leicht spielte nun das Gotteswort um die Seelen, hell und rein klang es in den Gemüthern, und dem Volke gingen die Augen auf, die Großen beugten sich vor des Wortes Herrlichkeit, und welchem Lehrer es anvertrauet wurde auszusprechen, der that es mit Freude und Lust. Da war ein Leben in der neuen Kirche: man suchte Lehre und fand sie; man fragte nach Trost und erhielt ihn; nicht von den Kanzeln allein wurden die Christen belehrt und getröstet, sondern jedweder Begabte theilte mit das Wort demjenigen, der Zweifel und Kummer hatte, denn es war lebendig, und ließ sich nicht halten. Die Kirche hatte Ansehen: wer es wagte, sie zu verachten, der wurde verachtet von Jedermann und durfte sich nicht blicken lassen in einer Versammlung guter Christen; der Rath der Kirche wurde gesucht, ihr Befehl galt, ihren Wünschen bewiesen sich die Inhaber weltlicher Mächte geneigt, denn sie hielten es für eine Ehre, Freunde der Kirche zu heißen und durch ihre Dienste zu verdienen den Namen. So konnte denn die Kirche auch wirken unbehindert mit all ihrer Kraft auf störrische Sünder und unfriedliche Familien, für die Pflege der Armen und die Bildung der Jugend.

Dieser neuen, lebendigen, angesehenen und wirkungsreichen Kirche gehören wir an. Heute wird in unserm Lande ihre Stiftung gefeiert. Heute sollen wir unser Glück erkennen und froh sein, zur Treu uns ermuntern und festen Anhänglichkeit und zu der heiligen Sorge, nicht zu verschleudern unser Kleinod und nicht zu entweihen den Bund der Kirche mit uns, der Väter mit uns Kindern. Heute sollen wir den Namen Lutheri segnen.

Aber die lutherische Kirche trauert und kann nicht froh sein und kann nicht segnen mit froher Empfindung. Sie steht ja verlassen, ungeehrt, auf allen Seiten beschränkt. Längst sahe sie dieses Unglück ankommen und ließ durch ihre Diener rufen, warnen, bitten, jedoch vergeblich, denn sie wird immer öder, immer verachteter, immer gehemmter in ihren Wirkungen von Jahr zu Jahr. Unsre Alten versicherten uns zwar: „Gottes Wort und Luthers Lehr Vergehen nun und nimmermehr“; auch fürchten wir eben nicht den gänzlichen Verfall, da wir die Felsengründe kennen

sowohl der Kirche als des Glaubens, daß die Religion einen bessern Zustand wiedergewinnen werde: gleichwohl können wir den Schmerz nicht bergen und von unsrer Befürchtung nicht schweigen, sehen erwartungsvoll in die Zukunft, wann ein besserer Stern aufgehen werde, und sind unruhig je länger je mehr. Als ein Stern schien er uns und ist untergegangen. Doch alle Sterne gehen wieder auf, so bleibt er nicht ewig verschwunden. Das ist aller ächten Lutheraner Verlangen: Möchte bald ein Lutherus wieder kommen! Das ist ihr Trotz gegen die Feinde der Kirche, das ihr Trost über so viele Abtrünnigen, das ihre Hoffnung, wie Gott ja nicht zu helfen pflegt durch Viele sondern durch Einen, daß die Zeit bald möchte erfüllet sein, da Gott uns einen Lutherum sendet zum zweiten Mal, einen Mann, wie der war, und allein uns genug ist. Mit einem kurzen Gesange laßt uns übergehen zu der Rede von diesem Verlangen der Kirche.

Ja, lieben Christen, wie wir gesungen haben, Gott waltet und wacht über die Kirche und ist dem Abfall zu steuern bereit; das sich erneuernde Heidenthum in der Christenheit wird dieselbe wieder auswerfen. Das heilige Wort, das uns Jesus geredet, wird aus jedem Kampf kräftiger hervorgehen und mit erhöhetem Glanz nach bestandener Prüfung seine Feinde blenden, — so wie geschah vor bald dreihundert Jahr, als Lutherus, von Gott geweckt aufstand und das vergessene, das verkehrete, das verachtete Wort wieder ans Licht zog. Freilich, da diese dreihundert Jahr verflossen sind, stehet es jetzt abermals übel in der Christenheit, das Wort wird wieder vergessen, verkehret, verachtet, und die Kirche hat Feinde in ihrer Mitte selbst, wie der vorgeschriebene heutige Text zu erkennen giebt.

Text: Matth. 12. 30.

Jesus spricht: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Meinet ihr nicht, daß nach dieser Beschreibung die Zahl der Feinde groß sei? Wer nicht mit mir ist, spricht der Herr der Kirche, wer nicht an mir hängt wie die Rebe am Weinstock, wer mir nicht folgt wie Schafe dem Hirten, wer auf mein Wort nicht siehet wie auf ein Licht am dunkeln Ort, wer mich verschmähet vor den Menschen, wer mein Kreuz nicht auf sich nimmt,

wer einen meiner Geringsten ärgert, wer meine Boten nicht aufnimmt, d. h. wer nicht mit mir ist: der ist wider mich, wer mein Freund nicht ist, der ist mein Feind, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet, wer nicht mit bauet, der reißt nieder, wer meine Sache nicht befördert, der schadet ihr. Denn wer die Wahrheit nicht bekennt, der verleugnet sie; wer die Tugend nicht beschützt, der verfolget sie; wer Menschenwohlfahrt nicht forthilft, der verhindert sie. Meinet ihr denn nicht, daß der gegenwärtige Zustand der Angelegenheiten Christi und seiner Kirche bedenklich sei? daß dem Reiche Gottes mächtig entgegen gearbeitet werde? Ihr erkennet es, und am Gedächtnißtage der einmaligen Rettung kann die lutherische Kirche es nicht unterlassen, kund zu thun, wie sie in dieser Zeit ihrer Bedrängniß verlange nach einem Manne, gleich dem, durch welchen ihr einmal geholfen ist, — er soll Lutherus heißen, daß wir sogleich wissen, was für einer es sein soll und muß.

Das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri,

1. daß er mit seiner Stimme das Volk erwecke;
2. daß er mit seinem Muth die Großen bekehre;
3. daß er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte;

und so der Kirche wiederum Leben, Ansehen und Wirksamkeit gebe.

1.

Hilf Gott! seufzet Lutherus oft, wenn er der Unwissenheit des Volks gedenkt. Weiß muß man weiß und schwarz schwarz nennen, und sie verstehens dennoch kaum. So war das Volk zugerichtet worden im Lauf mehrerer Jahrhunderte. Das Volk hatte keine Bibel, kein Gesangbuch, keinen Katechismus in seiner Sprache: wo sollte es denn das Licht der Erkenntniß hernehmen? wie sich erheben zum Gefühl der Menschenwürde? wie sollte es finden den Weg zu jenem ewigen Heil? Dem Volke predigten Pfarrer und Mönche, aber was predigten diese? lehrten blinden Glauben an den Papst, nannten gute Werke, was ihren Kasten und ihre Küche füllete, priesen Wallfahrten und Rosenkranz für

sehr verdienstlich und ertheilten Vergebung der Sünden um Geld. Mußte nicht auf solche Weise jedes freie Streben in der Brust unterdrückt, jeder Aufflug des Geistes gehemmt, jede Regung des Herzens und Gewissens erstickt werden und das Leben, das innre, das Seelenleben einschlafen? So war es; das Volk war eingeschlafen. Da sprach Gott zu Luthero: Wecke das Volk! Jesus sprach: Vor allen Dingen wecke mein Volk, rufe laut, daß die Todten hören! Und Lutherus nahm das Wort und rief, daß die Todten hörten. Seine Stimme ertönte durch ganz Deutschland, in Dänemark, in Schweden wurde seine Stimme hell vernommen, sie wurde gehört in Frankreich und England, sie ging über die Berge und schlug an den Stuhl des römischen Bischofs und bewegte ihn. Luthers Bibel lasen, seinen Katechismus lernten, seine Lieder sangen Groß und Klein, seine Predigten hörten, die auf Meilen ihm nahe waren, und seine Schriften fanden Eingang in die niedrigsten Hütten. Das eingeschlafne Volk ward wach, sah sich um, erkannte die Mischer der Schlafmittel, forderte Wahrheit von den Lehrern, Gerechtigkeit von den Obrigkeiten, Freiheit in Glaubenssachen und freien Gottesdienst: so kam ein neues Leben unter das Volk. Aber schmerzenreich ist der Eintritt ins Leben; das Volk mußte kämpfen und Viele bluteten für die neue Zeit, während des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. So mächtig war Lutheri Stimme.

Sehen wir das Volk des neunzehnten Jahrhunderts an. Hilf Gott! muß man seufzen über die Gleichgültigkeit des jetzt lebenden Volks; es ist tief gesunken im Verlauf der Zeit. Es lieset nicht, es lernet nicht, es singet nicht. Ja, es lieset, aber bloß die Zeitungen, die ihm von den Welthändeln erzählen; es lernet, aber bloß von Geschäftsmännern, wie sie ihren Vortheil in allen Dingen finden; es singet, aber bloß Gesellschaftslieder von Wein und Liebe: wie soll bei solchen Umständen das Volk Acht geben lernen auf Gott und göttliche Dinge? wie soll es Jesum und seine himmlische Lehre schätzen lernen? wie soll es suchen lernen die Freude vor Gott und die Hoffnung des ewigen Heils? Es ist nicht mit ihm, also ist es wider ihn. Die Tempel werden öde, weil das Volk lau wird in der Verehrung des Unsichtbaren; der Altar steht verlassen, weil das Volk unbekannt wird mit dem Heilande der Seelen; der Beichtstuhl bleibet un-

aufgemacht, weil keine bekümmerten Seelen im Volk davor sind und den Trost der Vergebung da suchen; die Taufe wird aufgeschoben, seht nur die Protokolle mancher Gemeinde nach! über Jahr und Tag, weil das Volk meint, sie gebe oder nütze gar nichts; und die Predigt, ist sie überhaupt etwas anders als eine Stimme in der Wüste? Armes Volk, so unterdrückst du jedes freie Streben in der Brust, so hemmst du jeden Aufflug des Geistes, so erstickst du jede Regung des Herzens zuerst und dann des Gewissens, und dein Leben, das innere, das Seelenleben schläft ein. So ist es; du bist eingeschlafen. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri. Gott, wann wirst du ihn kommen lassen? Jesus, wann soll auftreten der Mann, zu dem du gesagt hast: Vor allen Dingen wecke mein Volk, rufe laut, daß die Todten hören! Er nehme dein heiliges Wort von neuem in den Mund und rufe, daß die Todten in der ganzen Christenheit hören. Anders freilich wird zu andrer Zeit sein Ruf lauten. Er wird dem Lichtstrom der Bibel neue Wege ins Herz bahnen, er wird weiter öffnen die Augen der Jugend, er wird predigend, von der Kanzel oder vom Professorstuhl oder durch Schriften, gleichviel, die Gemüther stärker ergreifen und von andern Seiten, als sonst geschehen ist, und eine neue Sprache geben den Predigern. Denn das ist das heilige Recht der Zeit und ihre unwiderstehliche Macht, daß das Alte nicht wieder in sie eintreten weder darf noch kann, es komme denn in neuer Gestalt. Unterricht, helle Begriffe, gründliche Ueberzeugungen helfen nicht, denen folget das Volk doch nicht, sondern Ueberredungen, und zwar nicht vieler trefflicher Männer, sondern Eines vortrefflichen Mannes. Wann der kommt, dann wird das Volk aufwachen, den Unsichtbaren wieder suchen, den wahren Gott anbeten, begierig zum Hören eilen und alles Heilige heilig halten, und dann wird der Schmerz der Kirche gestillet sein.

2.

Wer hat das Volk verführt? Wisset ihr nicht? Das haben die Großen im Volk gethan! Es ist aber kein Land so klein und kein Dorf so gering, das seine Großen nicht hätte. Diese gafft das Volk an und ahmt ihre Weisen nach und horcht hoch

auf, wenn diese ein Wort auf die Erde fallen lassen, es ist solches wie vom Himmel herab geredet. Solches geschah auch zu den Zeiten der Reformation. Da erlaubten sich zuerst die Großen Spötterei über den Glauben, da zogen sich die Vornehmen von den gottesdienstlichen Handlungen zurück, da bekümmerten sich Machthaber wenig um den Zustand der Kirche. Der Kaiser Maximilian sagte: Wenn der liebe Gott nicht besser für die Christenheit sorgt als ich armer Jäger und der versoffne Julius in Rom, so wirds schlecht bestellt werden. Wenn sie sich darein mischten, so war es augenscheinlich des Vortheils und Gewinnes halber; wenn sie die Messe hörten, so war's Ceremonie und Heuchelei; wenn sie noch einschränkten ihren Spott in öffentlichen Gesellschaften — freilich sie hielten schlecht an sich — so war's wegen der noch üblichen Kirchenstrafen. Bei solcher Lage der Dinge wurde Zweifelsucht und Unglaube immer allgemeiner, Schwelgerei und Unzucht griff in den höhern Ständen immer weiter um sich. Traten auch die Großen nicht als offenbare Kämpfer wider das Wahre und Gute auf, genug sie waren doch nicht dafür, also waren sie dawider. Was konnte aus dem Haufen werden, wenn er solche Führer und Vorbilder hatte? — Gott erbarmte sich der Christenheit und sein Wort geschah zu Luthero: Gehe hin und sage den Großen die Wahrheit und halte ihnen ihre Sünde vor und decke ihre Schande auf. Da ging Lutherus hin und hatte das ewige Gesetz Gottes auf seinen Lippen und redete es allen Fürsten ins Gewissen, er trug den Spiegel des vollkommenen Mannes in seiner Hand und hielt ihn den Großen vor, daß sie sich erkenneten in ihrer Niedrigkeit und Schlechtigkeit: wes Standes sie waren, geistlich oder weltlich, Papst und Kaiser, Rath und Cardinal, allen zeigte er, wie freventlich sie mit dem Glauben umgingen, wie leichtsinniges Spiel sie mit den heiligsten Dingen trieben, Junker und Edelmann, Abt und Pater wieß er, wie sie theures Menschenrecht und heilige Christenpflicht aus den Augen setzten. Wer war er? Ein Mönchlein, aber voll Muth. Solcher Muth erschütterte sie um so mehr, je kleiner der Mann war, der ihn bewies, wurden bange vor Gott, vor der Welt, vor sich selbst und vor Luther, Viele thaten sich Einhalt und bekehrten sich. Das machte der Muth Lutheri.

Schlagen wir die Augen zu unsern Großen auf, machen die es besser? Ja, suchen nicht viele dadurch ihre Größe zu zeigen, daß sie sich wegsetzen über Religion und Kirchenthum? — Wer hat zuerst freche Urtheile über heilige Lehren ausgesprochen? wer zuerst Spott getrieben mit Sacrament und Feierlichkeit? in wessen Häusern herrscht die wenigste Gottesfurcht und das meiste Sittenverderbniß? welche Familien besuchen am seltensten die Kirche und entziehen sich gänzlich dem Abendmahl? Ist es nicht wahr, ist es nicht bis auf wenige Ausnahmen wahr: wo man reich geworden, wo man ein Amt überkommen, wo man feine Lebensart gelernt, — früher vielleicht war's bei denselben Menschen anders — da findet man's zu unbequem und zu gemein, Gemeinschaft mit dem Volk zu haben am Wort und am Altare? Und sind sie auch nicht wider mich, spricht die Kirche, so sind sie doch auch nicht mit mir, und darum sind sie wider mich. Ach, solche gafft das Volk an und ahmt ihre Weisen nach, Ehre suchend in der Schande. So ist es; die Großen sind verkehrt. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri, daß er mit seinem Muth die Großen bekehre. Gott, wann wirst du ihn senden? wann soll der auftreten, der in seinem Muth seine Vollmacht hat und sich nicht bange machen noch unter die Füße treten läßt? Sein Mund wird dem Gesetze neue Pfeile geben, zu durchbohren die verhärteten Herzen; von seinen Lippen wird das Evangelium mit nie geschmeckter Süßigkeit in die schmachtenden Seelen fließen; er wird das Heilige hervortreten lassen in einer Klarheit, die das Kind begreift, und in einer Würde, vor der Männer mit Stern und Band Respect bezeigen; das Erhabne in unserm Glauben wird er den stumpfen Sinnen näher bringen und mit den Sonnenstrahlen des Herrlichen in der Religion verdunkeln, — wie Lampenlicht, wenn der Morgen kommt, — den falschen Glanz der Klüglinge, und das Gebilde von sogenannter Vernunftreligion, den Drachen zu Babel, mit Stücklein Kuchen, vom schlichten Verstande bereitet, platzen machen und sagen: Das sind eure Götter. Zwar andre Formen verlangt die neue Zeit und weder mit der Litaney der alten Lehre und des veralteten Ausdrucks lockt man die Vornehmen an, noch wird man die Machthaber schrecken mit dem alten Ungestüm voll Hörner und Zacken; doch, wahrhaftig, die aalglatte schwanzwedelnde Rede

wird's auch nicht thun, noch jene Besorgtheit wegen Mißverstand, der vor jeder Tiefe grauet und nirgends wohl ist, als wo es seicht ist. Jedoch in welcher Form denn? Das weiß ich nicht, Gott weiß es und Der, welcher sich vielleicht schon anschickt, aufzutreten in der rechten, aber das weiß ich: Wenn Gott Den gehen heißt, so werden bald die Großen sich bekehren zum vergeßnen Gebet, zum verlaßnen Altar, zur versäumten Predigt — zu hören von der wahren Würde des Menschen, von der Ehre bei Gott, von der Freundschaft Jesu, von der Gemeinschaft der Heiligen, von dem ewigen Leben und von des Himmels Herrlichkeit, wie davon zu reden die Prediger dann wird gelehret sein. Dann sind nicht mehr diejenigen Plätze leer, da die Großen sitzen, dann ist keiner zu vornehm, um mit dem geringen Bruder das Liebesmahl zu feiern, dann erscheinen die Herren zum tröstlichen Vorurtheil ihrer Untergebenen in dem Hause des Königs aller Könige und des Herrn aller Herren, und die Kirche, deren Freunde dann die Angesehenen sind, erhält ihr Ansehen wieder, ihre Glocken, die nun kein Mensch vernimmt, läuten dann, daß keine Kanonen davor zu hören sind, — und ihr Verlangen ist befriediget.

3.

Einer ist genug; Gott thut immer alles Große durch Einen; die Andern mögen helfen. Eine Gesellschaft hat keine Anziehung, wie der einzelne Mann sie hat; eine Gesellschaft kann nur leimen und löthen, fügen und feilen, auch schätzenswerth! die Arbeit selbst kommt aus Eines Hand, aus Eines Kopf. Von den Lehrern der Kirche und den Verbindungen unter ihnen hie und da erwartet man, wo nicht Alles, doch das Meiste: sie sollen die unfolgsamen Schafe zusammenhalten und die verlornen herbeischaffen. Aber wie sollen sie auch nur das Vertrauen fassen, daß sie es vielleicht könnten? — Es wurde auch vor Luthers Zeit gepredigt und nach Proben, die auf uns gekommen sind, hie und da gut gepredigt. Freilich war die Zahl der Lehrer sehr groß, die wenig mehr wußten als das Volk selber, die kaum ihre lateinischen Gesänge und Collecten verstanden, nichts anders vortragen konnten als elende Märchen von sogenannten Heiligen und lächerliche Anpreisungen des mönchischen Lebens, oder ihren Vortrag

entlehnten sogar und eine Postille ablasen. Die konnten natürlich nichts leisten, aber was leisteten die besseren mehr? konnten sie die Großen bekehren und das Volk wach erhalten? konnten sie der Schein- und Werkheiligkeit wehren? den herrschenden Aberglauben und den aufkommenden Unglauben unterdrücken? Nichts von diesem, und immer überflüssiger ward das Lehramt. Da fing Lutherus an zu lehren, und sein Exempel bewies, was ein Lehrer vermochte. Kein andres Mittel stand ihm zu Gebot, als das lebendige Wort, wie er es aussprach, wie er es in Schrift stellete. Silber und Gold hatte er nicht, um durch Wohlthaten einen hungrigen Haufen nach sich zu ziehen; er war nicht von Rang und hohem Geblüt, daß ihn Schmeichler umgaben und er mit ihnen die Menge stutzig machte; er trug an seiner Seite nicht das Feldherrn- oder Amtmannschwert, um zu zwingen, die nicht wollten auf seine Worte schwören: bloß und lediglich hatte er das Wort, mit welchem er tiefgewurzelte Mißbräuche ausrottete, dem nachtbedeckten Christenthum wieder Klarheit verschaffte und viele tausend Seelen von dem eisernen Joch des Papstes befreite, d. h. eine Reformation machte. Er redete vom Katheder und zeigte den Gelehrten die Schändlichkeit des Ablaßhandels; er redete vor den Schranken auf dem Concilio zu Worms, und flößte dem Kaiser und den Ständen des Reichs die Furcht vor der Wahrheit ein; er redete in Wittenberg von den Kanzeln, und bändigte das wilde Volk in der Wuth des Bilderstürmens: er kannte seines Wortes Kraft und redete mit Vertrauen, und weckte es in seinen Freunden und Anhängern, deren auch in Dithmarschen auf den Kanzeln und in den Häusern redeten und ein Volk zu beugen wußten, das den Zeugen, Heinrich von Zütphen, wie früher einen Heinrich Grove gemordet hatte. Luthers Geist und Vertrauen war in ihnen. Ach, könnte man auch reden mit dem Vertrauen Lutheri!

Es ist von seiner Zeit her in allen lutherischen Kirchen geredet worden. So viele wackre Männer haben von ihrem jugendlichen Alter an, die männlichen Jahre hindurch, bis in ihr hohes Greisenalter geredet. So viele Männer von ausgezeichneten Geistesgaben sind in der Kirche aufgetreten, haben alle Kunst angewandt und keinen Fleiß gespart, um mit Erfolg und Nutzen zu reden, doch was haben sie ausgerichtet! Das ist der Schmerz der Kirche

und ihre traurige Frage: Haben meine Lehrer auch nur ein einziges Laster ausgerottet? nur eine einzige Tugend den Christen eingepflanzt? sind meine Lehrer im Stande gewesen, den Aberglauben völlig zu verbannen, dem täglich um sich greifenden Unglauben Einhalt zu thun? haben sie dem wilden Haufen Zaum und Gebiß angelegt und die Obrigkeiten von landverderblichen Maßregeln abgehalten? Zwar müssen sie immer von neuem anfangen, so wie ein neues Geschlecht wieder aufwächst: aber doch soll die Sache des Geschlechts eine beständige sein, wie das Geschlecht selber, immer fortschreitend die Arbeit und das Geschlecht mitnehmend. Was haben sie denn ausgerichtet seit Luther? Viel Geschrei, als geschähen große Dinge, erhob man seit 1760, doch hat man nun schon zehn Jahre geseufzt, daß die Arbeit eines Vierteljahrhunderts so verderblich gewesen sei! War in dem Munde der Lehrer die Wahrheit ein Licht, das unvermuthet einbrach über das Volk und die Nacht der Unwissenheit wohlthätig erhellte? oder ein Schwert, das flammend jeden Frevler von der Schändung des Heiligen zurückschreckte? oder eine Geißel, die jeden Muthwilligen hart traf, welcher Ordnung und gute Sitte störte? oder wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Das ist der Schmerz der Kirche: Konnten meine Lehrer auch nur die Lust am Worte erhalten unter den Christen und deren Herzen begierig, es zu vernehmen vom Lehrstuhl? werden nicht von Jahr zu Jahr die Kirchgänger seltener, daß schon mehrentheils vor leeren Bänken geprediget wird? Und muß nicht der Hörer Unlust auch nicht die Lehrer unlustig machen? Sie sollen sich bereiten zum Werk durch Suchen und Forschen, durch Wachen und Arbeit, und Niemand schätzt ihre Arbeit; sie sollen fahren lassen so manche Annehmlichkeit des Lebens, um Andern die rechte Weise und den wahren Trost des Lebens zu lehren, und Niemand achtet darauf; sie sollen ihre besten Jahre, ihre schönsten Geisteskräfte aufopfern, ohne daß ihr schwindendes Leben und ihre sinkenden Kräfte aufgerichtet werden durch den Gedanken, daß sie doch in ihren Gemeinden nützlich sind; sollen das Brot essen, das ihnen gereicht wird contractsmäßig, und dürfen sich nicht sagen, daß sie es verdient haben, und müssens schmecken: ein bitter Brot ist Gnadenbrot. Ach, viele sind gesunken in Mißtrauen, in völlige Verzweiflung an ihrer Wirksam-

keit und haben sich getröstet wieder, Gott weiß, womit, daß sie wohlgemuth und wohlbeleibt ihren Lebensfaden lang ausspinnen — „ha, wie predigen sie!“ — und sind freilich nicht wider Christum, aber auch nicht mit Christo, daher sind sie wider Christum! Andre kämpfen noch mit ihren unangenehmen Erfahrungen, sie wollen nicht hören den Widerspruch draußen und das geheime Widerstreben hinnen, wollen nicht untreu werden dem hohen heiligen Ruf, sondern ihm nachkommen, möchten gern und können kein Vertrauen fassen. Daher das Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri, daß er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte. Einer ist genug; Eine Weise in allen Kirchen, auf allen Kanzeln; dadurch allein werden die Gemüther beherrscht; es ist die Stetigkeit des Rechten, welche zur Heiligkeit wird; die erforderliche und ergötzende Mannichfalt stellt sich von selber ein. Jetzt laufen wir diesem und jenem Muster nach, oder heute dem und nächsten Sonntag einem andern, oder bilden uns selbst ein in seiner Gestalt unbestimmtes, schwankendes, immer abzuänderndes Muster: das ist nicht unsre Flatterhaftigkeit oder Eitelkeit, als möchten wir nicht unter einem Kanzelfürsten dienen, lieber selbst ein solcher sein, sondern das ist die Armuth der Kirche und der Mangel an Einem, dem wir unbedingt und unbeschämt nachahmen könnten. Wann kommt der wieder, zu welchem Gott einst gesagt hat: Gehe hin und richte die Lehrer auf mit deinem Vertrauen? daß derselbe hingeht zu der gottlosesten Gemeinde, die in der Christenheit ist, und sie in die Kirche treibt durch das Wort seines Mundes, und sie hängen läßt an seinem Munde mit nie gesättigter Lust, die Rede mag süß oder sauer sein, und alle Laster abthut in ihr und nach allen Tugenden sie streben lehrt? daß er hingeht zu einer und wieder zu einer andern, von seinem Vertrauen begleitet, und überall dieselben Wunder thut, die Wirthshäuser, so wie alle Häuser am Sonntag leer macht und die Kirche voll, Thäler ebnet und Berge versetzt? Zu andrer Zeit, als da Lutherus lebte, wird er freilich anders predigen, neue Flügel wird er der Rede geben und ein neues Gewicht legen auf die Worte, jede Rede lenken zu dem gegenwärtigen Ziel, jedes Wort fallen lassen auf die rechte Stelle. Diese Stelle wird er den Lehrern zeigen, die nicht mehr da ist, wo sie vorhin war; dieses Ziel, ein andres jetzt, wird er angeben und die Lehrer lehren die Kunst

der Rede, d. h. wobei alle Kunst wieder aufhört, und damit ihnen sein Vertrauen geben — ein Vertrauen, welches sie freudig macht zum harten Kampf, munter erhält in viel Wachen, stark in der Schwachheit, zufrieden in zeitlicher Armuth, heiter und lebhaft im späten Alter noch.

Seht, lieben Freunde, damit habe ich das Verlangen der Kirche ausgesprochen am Reformationsfest. Ihr Schmerz ist groß, denn ihrer Feinde sind viel, alle, die nicht ihre Freunde sind, die sind ihre Feinde. Daher verlangt die Kirche nach dem Mann, der einst mit Gottes Hülfe ihr Retter gewesen ist, am Tage seines Gedächtnisses hat sie Verlangen, und schweigt es nicht, nach der Wiederkunft Lutheri: daß er mit seiner Stimme das Volk erwecke, daß er mit seinem Muth die Großen bekehre, daß er mit seinem Vertrauen die Lehrer aufrichte und so der Kirche Leben, Ansehen und Wirksamkeit wieder gebe. Bis er auftritt, — o Gott, es ist in deinem Rath verborgen, wann du ihn senden willst, oder ob deine Weisheit, die wir still verehren, andre Wege wählt, der bedrängten Kirche zu Hülfe zu kommen, denn wir urtheilen nach schwachem menschlichen Bedünken — bis dahin wirst du die noch vorhandnen Frommen, die kleine Heerde bewahren. Acht Seelen bewahrtest du in der Flut und drei Männer im Ofen: du wirst die tausend auch erhalten, welche die unchristliche Welt durch Wasser und Feuer treibt, daß sie nicht weichen vom Tempel und nicht verleugnen ihr theures Bekenntniß. Ich bitte nicht für diese allein, ob sie mir gleich die wertheſten sind, ich flehe für alle, die auf Jesum getaufet sind und eine lutherische Bibel haben, daß du sie erhalten wollest bei der Wahrheit und die Abtrünnigen wiederbringen, der du so gnädig bist und ein großer Erbarmer. Amen.

Ich entlasse euch. Wenn ihr zu Hause kommt überlegt weiter, sprecht auch mit euern Nachbarn davon, wie sehr insonderheit unsre Kirche in Lunden verlange nach der Wiederkunft Lutheri: wie sehr unser Volk es bedürfe, aus dem Schlaf geweckt zu werden; wie sehr unsre Großen es bedürfen, von ihrem Wahn bekehrt zu werden; ob eure Lehrer es auch bedürfen, mehr Gewalt über die Herzen zu gewinnen und begabt zu werden mit größrem Vertrauen zu ihrer Arbeit. Mit diesem Nachdenken setzet fort und beendet den heutigen Festtag.

X.

Christus in uns.

Predigt am vierzehnten Trinitatis 1817.

Aus den Augen, o Herr, doch nicht aus dem Sinn. Nein, o Jesu, dein schönes heiliges Bild tragen wir im Herzen und sehen dich mit den Augen des Glaubens, hören dich mit den Ohren der Liebe, halten dich mit den Armen der Hoffnung und lassen dich nicht du segnest uns denn, segnest uns mit glücklichem Weiterkommen und mit derselben Kraft, in der du überwunden hast die Welt und die Sünde und des Leibes Schwachheit, daß wir auch überwinden und deine noch in uns verborgene Gestalt immer reiner darstellen. Amen.

Christi bekanntes Erdenleben sei unser Text: ebenso wird Christus in uns: empfangen von dem heiligen Geist, in Armuth und Schwachheit geboren, schwebet bald nach seiner Geburt in Todesgefahr, bleibet jahrelang unbekannt, erfährt, wenn er auftritt ein großes Widerstreben und hat selten eine schöne Stunde, wird verfolget und unterdrückt, steht jedoch bald wieder auf, erhebt sich in den Himmel und in seinem Geist wirken, die ihm anhingen, ferner sein Werk.

1.

Sie richten nimmer etwas aus und vollenden es doch nicht, wenn sie auch noch so alt darüber werden, die bloß durch eigne Kräfte sich bessern wollen, die sich selbst gestalten wollen zu einem wahren Christen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, sagt Jesus, Joh. 3 und wenn es auch mittelst der reinsten Grundsätze geschieht, die man wählet und festhält. Zu einem anständigen

äußerlichen makellosen Leben bringt man es vielleicht, zu einem reinen heiligen Leben nimmermehr. Wie das ja haben so viele Männer erfahren, die in der That darauf ausgingen, gut zu sein und immer besser zu werden, älter wurden sie und nicht besser, regelrechter und nicht heiliger. Nur was vom Geist geboren ist, das ist Geist. Von oben muß kommen die Erleuchtung, in welcher der Mensch sich und seine Verderbtheit erkennt; von oben die Berufung: Eile und errette deine Seele; von oben die Stärkung: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig; von oben das Feuer, welches alles Schlechte an dem Menschen wie ein Brandopfer verzehrt; aus einer unsichtbaren himmlischen Hand muß fallen der köstlichste Same, aus dem in unserm Herzen, auf dem zuvor gereinigten Boden, die neue Frucht erwächst. O sage, wer sie träget und hegt in sich, groß oder klein, ob es eigen Werk, ob es irgend ein Menschenwerk oder ob es ein Gotteswerk sei? Menschen mögen geholfen haben dabei, Eltern, Lehrer, Freund oder wer immer, so kömmt es doch, wie der Christ dankbar erkennet und bekennet, von Gott. Ja von ihm, spricht er, wie hätte das ein Mensch an mir vermocht!? von Gott, wie könnt ich sonst sicher sein, daß ich wirklich bekehrt sei und nicht noch immer in meinen Sünden stecke? Gott hats gethan, sein Geist bezeugts meinem Geiste. Was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Wer wäre uns Christus, hätte er seinen irdischen Ursprung auf die gewöhnliche Weise? wie könnten wir ihn anrufen: Mein Herr und mein Gott, wäre er aus fleischlichem Samen gezeugt? Er ist, lehrt der Glaube der Christenheit, er ist empfangen von dem heiligen Geist, von der Kraft des Höchsten ist Maria überschattet, die ihn geboren hat. Ein dunkles Wort — wie aber unsre eigne Wiedergeburt ebenfalls im Dunkel des Geheimnisses liegt, und nur dem klar ist und nicht weiter wie für ihn selbst, der es an sich selbst erfahren hat. Christus in uns, wie Christus außer uns: empfangen von dem heiligen Geist. Da es sich denn auch gebührt, wenn der Engel kommt mit der Gottesbotschaft, stille dann und demüthig und ergeben zu sein wie Maria war: Herr ich bin dein Knecht, bin deine Magd, mir geschehe, wie du willt. O daß kein Mensch sich Gott widersetze, wenn Gott einen Christen, einen wahren Christen aus ihm machen will.

2.

Wer ist Christi Mutter? Eine unbekannte Person aus Nazareth. An welchem Ort wird er geboren? zu Bethlehem, einer der kleinen Städte im Stamme Juda. Unter welchen Umständen erblickt er das Licht dieser Welt? In einem Stall, weil für solche Personen nicht Raum in der Herberge war, und sie legten das Kind in eine Krippe.

Eben so wird Christus in uns geboren: arm, schwach, niedrig. Die leibliche Wiege mag bestehen, woraus sie will und wäre sie Ebenholz und Elfenbein: die geistliche Wiege muß eine Christuswiege, d. h. eine Krippe sein, und in einem Stall stehn. Denn in der Armuth, Schwachheit und Niedrigkeit wird Christus geboren. Daher kommt Christus nimmer zum Vorschein, man merket gar nicht, daß sie Christen sind, bei denjenigen, die nicht herabsteigen von der weltlichen Höh, sondern sich für so geistlich hoch halten, als sie es bürgerlich sind, für so geistlich stark, als sie es leiblich sind, für so geistlich reich als sie es zeitlich sind — bei allen denen, die sich wohlgefallen in ihrem äußern Leben, kommt das innere höhere Leben, das Christusleben nimmer zum Vorschein. Ach, Brüder, daher mag auch dieses mein Wort zu Vielen von euch also geredet sein, wie Jesu Wort zu Nicodemo, der die Sache nicht begriff, weil er sie nicht erfahren. Also mögen auch viele von euch es nicht begreifen, weil sie von keiner Wiedergeburt, von keinem Hervorkommen des Christus in ihnen, des Höhern, Edlern erfahren haben. An diejenigen aber, ich hoffe es zu Gott und Jesu, ich erwarte es von unsern Sonntagsstunden, daß deren hie doch verschiedene sind, — an diejenigen, welche das rechte Christenleben in sich erkannt haben, ist meine Frage gerichtet: wie geschahs, unter welchen Umständen geschahs, daß ihr eine andere Gestalt wurdet, ihr theuern Seelen? Wars nicht, da euch Gott arm machte, entweder daß er euch nahm, was ihr hattet oder daß er euch die Nichtigkeit aller Erdengüter vor Augen kommen ließ? Wars nicht, da euch Gott klein machte und euch fühlen ließ seine allgewaltige Hand? oder daß ihr durch eine Gotteslenkung das Herz abrisset vom Irdischen? Wars nicht, da euch Gott schwach machte und euch erkennen ließ in langer Krankheit oder durch ein traurig Gemüth, daß ihr nichts vermochtet außer durch ihn und seine Gnade? Einen führt Gott so, den

andern anders, doch alle, in denen Christus geboren wird, von der Höhe ins Thal, in Niedrigkeit, zur Demuth und Kleinheit, da steht die Wiege des wahren Christen, also ist seines Erdenlebens Anfang, wie Christi.

3.

Dessen Erdenleben eine stete Verfolgung war, die schon begann sogleich nach seiner Geburt. Fleuch in Aegyptenland, wurde zu Joseph gesagt, mit dem Kindlein und seiner Mutter, bis ich dir sage, denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Den Ort der Geburt hatte er von den Schriftgelehrten erfahren, die Zeit der Geburt von den Weisen erlernt, darnach schickte er hin und ließ alle kleinen Kinder zu Bethlehem tödten. Das Kind Jesus entging kaum seinen mörderischen Nachstellungen.

Dasselbe widerfährt Christo in uns, oder wenn die Seelenveränderung anhebt, in der wir gut und fromm und Christo ähnlich werden, da wird uns nachgestellt, alles soll wieder rückgängig werden und sein wie vorher. Lieber Jüngling, du bist entlassen von deinem Lehrer und hast ein theures Gelübde in dessen Hand gelegt; — du bist zum Abendmahl gewesen, mein Bruder, und dasmal mit so großer Bewegung wie noch niemals; — eine Predigt hat dich ergriffen, du andächtiger Zuhörer, wie noch keine gethan, und du versprachst Gott, welcher Gedanken wie Worte hört, von dem an, von der Stunde an dein ganzes Herz; — oder doch irgend eine äußerliche Begebenheit hat dein Herz gefunden, du warfst die Sünde von dir und mit einem schönen Entschluß, den Gott dich lehrte, sagtest du: Von nun an! ja von nun an! Christus wurde geboren in dir. Das merkte die Welt, sah deine Veränderung, ach da war mehr als ein Herodes in der Welt, der da suchte das Kindlein umzubringen, dich, da du eben auf die Bahn der Tugend getreten warst, wieder zurück, in das vorige Leben zurück zu bringen. Mehr als ein Herodes, der es versuchte mit Hohn und Spott, mit Drohung und Gewalt, mit List und mit süßer Rede. Fleuch, fleuch in Aegyptenland. Wo dein Aegypten sei? Allwo Herodes nicht ist. Aber wo ist Herodes denn nicht? Fleuch ins Gotteshaus, dahin folgt er dir nicht? Fleuch und nimm eine Bibel in die Hand, vor der Waffe fürchtet

er sich; fleuch an treuer Freunde Brust. Lebt er noch, zu dem, der dir geholfen, der dich selbst geführet in das schönere Leben. Joseph wird sein Pflegekind schirmen. Fleuch, wenn auf Erden keine sichre Stätte für dich ist, fleuch auf den Berg, himmelauf, durch ein Gebet vermagst du es, da ist der beste Freund, dem du gleichest, Jesus Christus, der wird dich schirmen mächtiglich. Flieht Kinder, denn anders entgeht ihr dem Herodes nicht, der euren Seelen, eurem Leben nachstellt, nicht anders entgeht ihr dem mächtigen Feind als durch die Flucht. Eltern, was würdet ihr thun, in leiblicher Gefahr eures Kindes? würdet ihr nicht wie Joseph und Maria das Kindlein nehmen und wegziehn? Was thut ihr aber, wenn ihr die Seele eures Kindes bedroht seht? Habt ihr dann auch dieselbe Besorgniß, dieselbe Angst und bergt eben so schnell euer Kind vor den Verführern? Christus, der in ihnen ist, schwebt bald nach seiner Geburt in Todesgefahr.

4.

Es geht die Gefahr vorüber. Sie sterben, die dem Kinde nach dem Leben stehn. Da fängt eine ruhige Zeit an und ein stilles freudiges Wachsen des innern Christus, Christus vor uns lebte mehrere Jahre, bis in sein dreißigstes unbekannt. Die Priester zu Jerusalem mochten vergessen haben, wie einst ein Knabe aus Nazareth ihnen so glänzende Beweise von seinen außerordentlichen Gaben abgelegt hatte, bloß die Mutter behielt diesen Vorgang und das Wort, das Jesus damals sprach, in ihrem Herzen. Alle andern kannten ihn nicht, selbst seine Verwandte kannten ihn nicht in seiner Hoheit. Er war seinen Eltern unterthan. Wahrscheinlich nahm er Antheil an seines Pflegevaters Beschäftigung und stärkte sich in treuer Verrichtung niederer Arbeit zur nachherigen Ausrichtung weit größerer Dinge. Möchten wir es sonst bedauern, lieben Freunde, daß unserer Wißbegierde ein so bedeutender Theil des Erdenlebens Jesu entzogen ist, von seinem zwölften bis zu seinem dreißigsten Jahr? Doch was geschehen ist, es ist nichts äußerliches Bedeutsames gewesen, in Stille hat sich die große Kraft bereitet, wie ja Stille gehört zu jeglichem Wachsthum, in häuslicher Unbekanntschaft ist Christus stark geworden den Schweiß- und Blutweg zu gehen, den er nachher betrat und nicht davon wich. —

Siehe, mein Christ, du, an den ich mich wende, als an den, in welchem das verborgene Christusleben zum Vorschein gekommen ist, du hast ruhige stille Zeit gehabt, in welcher die Tage dahin flossen einer wie der andere nach dem ersten Ungemach und der anfänglichen Gefahr, ohne auffallende Veränderung deines Seelenzustandes. Zur Uebung schwerer Pflicht wurdest du nicht gerufen, zum Kampf mit harter Versuchung wurdest du nicht aufgefordert. Die Beschränktheit deines äußern Lebens schloß auch beinah dein geistliches Leben ein: Zwar kamst du nicht zurück im Guten, doch auch nicht bedeutend vorwärts. Du wurdest von keiner Sünde beflecket, weil dir keine nahe kam. Du ließest nicht von deiner Frömmigkeit, doch blieb es auch bei dem täglichen Gebet und der sonntäglichen Andacht — nur daß die Aufmerksamkeit für Welt und Menschen dich immer mehr befestigten im Glauben und die schöne Gewohnheit dich immer fester band an den Beruf, in welchen dich die Haus- und Familienpflicht gewiesen. Schlecht und Recht das behütete dich. So gingen Jahre hin, du lebtest im äußerlichen Thun wie andere Menschen, dein inneres Leben war verborgen vor der Welt, fast vor dir selber. So lebte Christus lange unerkannt, so du, und dein Erdenleben glich auch während dieses Zeitpunktes dem seinigen.

5.

Jedoch, so kommt eine fromme Seele zwar lange fort in der Welt, doch selten, vielleicht nimmer durch die Welt. Sie wird gerufen, gerissen auf den Schauplatz und soll es zeigen, wer sie ist, soll es bewähren, daß Christi Sinn, daß Christus in ihr ist, da es ihr denn gehet wie Christo. Der trat in seinem dreißigsten Jahr aus der Stille Nazareths und des gewohnten Lebens, und sobald er auftrat, begegnete ihm überall ein großes Widerstreben. Das Haupt der Bösen machte den Anfang. In der Wüste trat der Versucher zu ihm, und verlangte, daß er von Gott abfiele. Widerstreben von den Großen: glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn! — Widerstreben vom Volk, und ob es zuweilen ihm nachzog Tageweit und mit gesättigter Lust an seinem Munde hing, so huben sie ein ander Mal Steine auf, daß sie nach ihm würfen. Widerstreben bei seinen Verwandten, ja bei seinen auserlesenen Freunden, den Jüngern, die ihn nicht lassen

wollten auf seinem Plan und Weg: „Schone dein selbst!“ anstatt daß sie mit theilnehmendem muthvollen Wort seinen Geist hätten stärken sollen. Das erfuhr Christus, der vor uns ist, dasselbe erfährt Christus, der in uns ist, jeder rechte Christ, und dessen Erdenleben gleicht auch darin dem seinigen.

Spreche, wer jemals zu einer guten That sich entschlossen hat und mit derselben gute Nacht sagte der Gesellschaft feiger Menschen und schlechter; wer von Gott, der die Umstände lenkt, gerufen ist zur Arbeit, — die Hand nun an den Pflug legte und nicht zurück sah, ob der nicht Widerstreben von den Großen, vom Volk, von seinen Verwandten, von seinen Freunden erfahren hat? Christus allwo er ist, richtet zu große Veränderung an, sie aber wollen, daß alles bleibe, wie es ist, wollen keine Bewegung. Daher das Widerstreben und die Verfolgung mit Wort und That.

6.

Gottlob, daß es im unruhigen Leben doch stille schöne Stunden noch giebt, unfern des Planes, da wir kämpfen, ein Berg, dahinauf wir gehen können, wo wir dem Himmel näher sind. Herr Gott du bist unsre Zuflucht für und für. Schutz ist bei dir, aber auch Friede und — in dem Frieden Stärke und Muth. Das haben die Kämpfer alle gewußt und gesuchet bei dir, wenn es zum schweren Werke ging, was sie brauchten in ihrer Armuth und Schwachheit. Selten eine, doch Gott versagte dies Oel in die Lampe, diesen Wein des Muthes dem kämpfenden Christen nie ganz, ob derselbe auch mehr wünschen mochte. Der Mensch bleibet Mensch und Wein ist Wein und Erdenleben kein Himmelleben. Doch schenket Gott dieses Himmelleben auf Stunden hier schon, dem, aus seinem heiligen Wort, dem, wenn er vor ihm die Natur zu einer Bibel macht, dem, daß er gleichgesinnte Freunde zu ihm bringt und eben wann deren Zuspruch ihm am nöthigsten ist. Wie ist der Seele dann so wohl! die Theilnahme, die zur Seite steht, möchte ihr da Hütten bauen zum Bleiben. Nein, Bleibens ist da nicht, aber eine Freudigkeit, nun auch das Schwerste zu thun, die ist da und die Zuversicht des Gelingens. Der Christ ist wie Christus auf Thabor gewesen. Matth. 17.

7.

So gottgestärkt ging Christus seinem Schicksal entgegen, lässet uns Wunden und Grab sehn. Er wurde verfolgt und, so schien es, ganz unterdrückt. Die Widerstrebenden ließen es nicht genug sein, daß sie seinem Werk und Segen den Eingang wehrten. Das vermochten sie nicht, denn eine gute That ist unwiderstehlich, so lange immer andere gute Thaten nachgeschickt werden. Da griffen sie ihn selbst an, wiegelten das Volk wider ihn auf, ein gewöhnliches Mittel arglistiger Menschen, und durch ungestümes Verlangen ertrotzten sie mit dem Volk seinen Tod. Nun hatten sie überwunden, meineten sie.

Aehnliches begiebt sich im Leben rechter Christen, Christus in uns erfährt auch ein solches Schicksal. Es sind die Tage, da nach kühner Verleumdung die Welt zu glauben anfängt, wir trieben schlechte Sachen. Wenn die Acte des Aufruhrs gelesen, das Verbot insinuirt, Ketten und Schwert gezeigt, und unsere Freunde ferne stehn — wo selbst der unser Brot, geistlich und leiblich gegessen hat, uns mit Füßen stößt: dann geschieht das. Es sind die Stunden, in welchen auch den Besten der Muth entfallen will und sich aufgeben: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — Es wird Finsterniß um sie her, das Herz dürstet und wird nicht erquicket, sie lassen die Hände sinken und neigen das Haupt und schließen den Mund zu tiefem Todesschweigen. Das ist der Tod vor der Welt, den stirbt Christus in uns. Doch eben dieses war nöthig, wenn er herrlicher als zuvor wieder auferstehen sollte. So hat eine Seele gesprochen, die einen großen Kampf vor wenigen Jahren bestand, obwohl sie sank: Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube, sein Gut will schwer errungen sein. Erst bricht im Tod ein Menschenherz, dann steigt ein Engel himmelwärts.

8.

Den aber Gott behüten will? — Oft frohlockt der böse Feind zu früh. Wer Gott auf seiner Seite hat, den können sie nicht fassen, fassen sie ihn, so halten sie ihn nicht; halten sie ihn, doch nicht lange. Man verwahrte Christi Grab mit Hütern und versiegelte den Stein, dennoch geschah, was die Feinde befürchtet

hatten, daß der letzte Betrug, wie sie sich ausdrückten, ärger ward als der erste. Am dritten Tage stand Christus wieder von den Todten auf.

Ihr Lieben, so steht auch der Rechtschaffene immer wieder auf, denn nach dem schönen Wort, Buch der Weisheit 3, 9. Die Gott vertrauen, die erfahren, daß ers treulich hält und die treu sind in der Liebe, läßt er sich nehmen, seine Heiligen sind bei ihm in Gnade und Barmherzigkeit — und er hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten. Haben wir das nicht erfahren an so vielen, die als Sterne glänzen an dem Himmel der Menschheit, deren Namen geschrieben stehn mit unvergänglicher Dinte in lebendigen Büchern. Laßt mich Einen nur nennen, Luther, den, der seinem Herrn Jesu bis in den Tod treu war. Das war sein Tod vor der Welt, da er auf der Wartburg wie gefangen saß und nicht predigen konnte in den Versammlungen: Vor der Welt war er todt, doch mit der Herrlichkeit Gottes, die um ihn und in ihm war, schüttelte er die Fesseln ab und verließ die enge Behausung und trat wieder auf machtvoller und siegreicher als er vorher gewesen. Nach gleicher Art, wenn auch in schwächerem Maß, erfährt das jeder rechtschaffene Christ, es ist das Erdenleben des Christus, der in uns ist, nach dem Vorgange des Christus, der vor uns ist.

9.

Nachdem er auferstanden war, blieb er unbelästigt, unangefochten von der Welt, ruhig wandelnd mit seinen Freunden und traulich redend vom Reiche Gottes mit ihnen. Er schien dieser Welt nicht mehr anzugehören und ob gleich im Leibe noch, im Menschenleibe, trat schon die Verklärung zur höhern Welt kenntlicher an ihm hervor. Er machte die letzten Verfügungen, segnete die Freunde und eine Wolke hob ihn auf, vor ihren Augen weg.

Das sind die letzten Tage heiliger Seelen. Nachdem sie manchen Kampf gekämpft und Sieger geblieben sind durch Gottes Gnade, wenn nicht in allen Kämpfen, doch in den entscheidenden: so hört das Widerstreben der Erde auf und sie haben Ruhe die letzte Zeit. Mit Worten ist nichts wider sie auszurichten, denn ihre Thaten, ein Leben voll segensreicher Thaten redet viel zu laut, da schweigt die Welt. Sie suchen dann, gleich dem Vogel, der

einschlafen will, einen stillen Ort und was sie leben fortan, das bleibt im engen Kreise derer, die ihnen zunächst angehören. Ein Geist geworden beinah, zum Engel gereift, sind sie der Gegenstand größerer Liebe und tieferer Verehrung. Und wenn dann die Wolke des Todes herabkommt, sie kennen dieselbe von fern, da versammeln sie die Ihrigen noch Einmal, beten über sie und segnen sie mit dem Worte, das wie himmlische Rede schon klinget — und die Seele geht zum Himmel auf.

10.

Sie wollen nicht weinen, die Verlassenen, und können doch den Thränen nicht wehren. Sie haben den Segen empfangen und theure Verheißungen, doch sind die Herzen wehmüthig bewegt, schauen zum Himmel ihm nach. O er ist noch nicht weg, er kann nicht ganz von ihnen entfernt sein. Wie Jesus sprach: Ich will euch nicht Waisen lassen, also halten sie des Geschiedenen Andenken fest, sein Geist ruht auf ihnen, sein Geist wirkt in ihnen, — wie das die Welt erfährt, wenn irgend ein äußerer Vorgang sie aufruft und an ein theures Werk ruft. Wo Er den Faden hat fallen lassen, nehmen sie ihn wieder auf, und was er gebaut hat, das behüten sie, das nehmen sie, das breiten sie aus und wirken fort in dem Geiste des Abgeschiedenen, an seinem Werk, das er begonnen hat. So thaten die Jünger nach der Himmelfahrt des Herrn, sie, die Begabteren, in dem Geiste, mit dem Geist und durch den Geist, den er ihnen sandte aus der Höhe. Das ist Christus in uns; — Christen gehet hin, sucht ihn! Und wer ihn gefunden hat, der bewahr ihn! Und wer ihn bewahrt, der freue sich seiner. Welch Glück geht über das, ein Christ zu sein!!

XI.

Durch Tod zum Leben.

Predigt am sechsten Trinitatis 1817 über Röm. 6, 3—11.

Wer an ihn gläubet, der wird nicht gerichtet, Joh. 3, 18, und an einem andern Ort spricht Jesus: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Darum, liebe Zuhörer, wer kann ruhig sein ohne wer da weiß, daß er einen Freund im Himmel habe? wer kann, ohne zu weinen sein voriges Lebensbild schauen, von zehn Jahren zu zehn Jahren, und in das kommende Bild getrost hinein leben, ohne wer zu jenem hindurch- und hinaufgedrungen ist, das so hoch über dem körperlichen und weltlichen Leben steht, als der Himmel über der Erde steht. Welches Leben? Ja, ich kann antworten auf diese Frage und werde es auch heute thun, doch muß ich vorher sagen und erklären frei heraus, daß Worte nimmermehr und spräche sie ein Engel vom Himmel, die rechte Antwort darauf geben, wie denn überhaupt im Christenthum mit Worten nicht viel ausgerichtet wird. Das Christenthum und so auch das Leben des wahren Christen sind Dinge, an welche die menschliche Wissenschaft ewig nicht reicht, sind Dinge, die durch alle Jahrhunderte eine Thorheit und ein Aergerniß bleiben und keinem bekannt werden, als wer in das Geheimniß sich hineinlebt und nicht hineindenkt, sich hinein handelt und nicht hineingrübelt, und wem von dem ewigen Offenbarer selbst, der da will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, eine gnädige Hülfe

widerfährt. Daher kommts auch, was gewiß Mancher von euch erfahren hat, daß durch eine einzige That, die man verrichtet, durch ein einziges Schicksal, das einen trifft, mehr gelernet wird vom wahren Christenthum, als durch jahrelangen Unterricht und eine ganze Reihe von Wahrnehmungen. Das Christenthum muß erlebt werden in uns, es ist eine Erfahrungssache, gemäß dem Worte Christi: So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei. Die es nicht versuchen auf diesem Wege, von denen gilt eine andere Rede: Mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht.

Wenn auch nicht über die schwerste Lehre im Christenthum heute dem Text zufolge, gepredigt wird, so ist es doch auch die leichteste keineswegs. Das rechte Verständniß von dem Sterben mit Christo und von dem Leben mit Christo wird gar sehr gehindert durch das natürliche Wohlgefallen an sinnlichen Gütern und Freuden, denen entsagt werden soll, so wie von dem natürlichen Widerwillen vor Kampf und Kreuz, denen man entgegen gehen soll. Der natürliche Mensch, sagt aus dem Grunde, Paulus, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Reiche Gottes. Doch auch hat der natürliche Mensch seine schwachen Seiten, da ihm beizukommen ist, er bringt dem Prediger die Erfahrung zu, daß außer dem Christenthum doch kein Heil zu finden und es ihm nichts helfe, wenn er die ganze Welt gewönne, den Gedanken, wenn es auch keine Furcht ist, den Gedanken bringt er ins Gotteshaus, daß er doch keinen Schaden wolle nehmen an seiner Seele. Nicht wahr, meine Lieben, diesen Gedanken, wie diese Erfahrung habt ihr ebenfalls heute mitgebracht, und dabei zugleich das Verlangen ein neues Licht zu erhalten über euren Seelenzustand, neuen Trost zu schöpfen über das, was euch innig bekümmert, neue Kraft zu erhalten, um den Weg zu gehn, von dem der innere Wegweiser, die gottgeweckte Stimme des Gewissens euch sagt, es ist der richtige? Ich weise euch denn auf Christum, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich erinnere euch zuvor an das Apostelwort 2. Timoth. 2, 11: Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben.

So lasset uns denn betrachten den Tod, welchen der wahre

Christ mit Christo stirbt, und das Leben, zu welchem er mit ihm aufersteht. Worte zwar habe ich nur zu geben, doch Worte nach eigner und fremder Erfahrung, deren Vortrag, so hoff ich, nicht ohne Zustimmung eures Herzens bleibt. Wir wollen den Tod betrachten, zu welchem Christus uns ruft, darum wird er selbst helfen erkennen, worin ein solches Sterben bestehe. Ueber das Leben, das uns Christus verheißt, wollen wir uns freuen, so wird er die Schönheit und Herrlichkeit desselben uns sehen lassen. Wir sind schwache Menschen, ja, doch ist er mächtig, und wo Menschen in seinem Namen versammelt sind, da will er mitten unter ihnen sein. Er ist es, und wird uns seine Hülfe beides, zeigen und geben in dieser heiligen Stunde. Brüder, sagt ihm das, betet es zu ihm in einem Seufzer, daß wir hier sind, ihn und sein Wort anzuhören bereit sind. So wolle er auch hier mit Licht und Lehre bei uns sein! Liebster Jesu, wir sind hier ꝛc.

Epistel: Röm. 6, 3—11.

Die Taufe, wie sie geschah in den ersten Zeiten des Christenthums, wie sie noch geschieht in einigen christlichen Ländern, ist freilich ein deutlicheres Bild von dem, was mit dem Menschen innerlich geschehen soll, als die bei uns gebräuchliche Art zu taufen vor die Sinne stellt. Wenn wir nur benetzen mit Wasser, zum Zeichen der Abwaschung und Reinigung von Sünden, so ward anderswo und wird anderswo noch der Täufling völlig ins Wasser untergetaucht, daß er für den Augenblick erscheint, als ein Todter, als ein Begrabener, der mit seinem Wiederaufkommen in ein ganz neues Leben tritt. Auch unser Katechismus weist noch darauf in der Frage: Was bedeutet denn solch Wassertaufen? Dieser letztern Vorstellung folgt der Apostel in dem verlesenen Text, knüpft daran die Vergleichung des Christen mit Christo: Wie Christus gestorben ist, also soll der Christ auch sterben, geistlich zu verstehen, und wie Christus auferstanden ist, so auch der Christ geistlicherweise, und also durch Tod zum Leben kommen.

Durch Tod zum Leben

ist mein heutiger Vortrag.

1. Den Tod, den wir sterben sollen;
2. Das Leben, zu dem wir auferstehn;
3. Die Hülfe, die wir dabei suchen sollen:

sind die drei besondern Gegenstände unserer Betrachtung.

O, daß ich wie ein Kind nach dir mit heißen Thränen ginge,
Und, wenn du dann erschienest mir, ich dich mit Lust umfinge.
Daß mein Gemüth sich in dein Herz ergösse voller Liebe
Und ohne Leid und ohne Schmerz es ewig in dir bliebe.
Ach, zeuch, mein Heiland, mich nach dir, so geh ich unverweilet;
Ich laufe froh und voll Begier, bis dich mein Fuß ereilet.
Den süßen Trost, o gönn ihn mir! den Trost laß mich empfinden:
Daß ich in dir und nur in dir, den Tod kann überwinden.

1.

Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschliche Natur und Wesen, sang man vordem. Weg mit der neuen Schmeichellehre: der Mensch sei gut von Natur und würde erst böse unter bösen Menschen! Nein, der Spruch Gottes 1. Mose 8, 21 bleibet wahr: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Etwas Fremdes, die Sünde, ist gekommen in den Menschen, in das ganze Menschengeschlecht, die hat jeden Menschen ergriffen und ihn völlig durchdrungen und einen andern aus ihm gemacht, als wie Gott den ersten geschaffen hatte. Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut. Adam, der gefallene Adam lebet fort in allen seinen Nachkommen, lebet auf mit jedem Kinde, das vom Weibe geboren wird, und kaum, daß in dem Menschen ein Plätzchen übrig geblieben, da der zweite Adam, der Wiederhersteller, der Erlöser, Jesus Christus einziehen, sich festsetzen und von da aus den alten Menschen vertreiben kann. Ihr kennet doch den Kampf, der in euch geführet wird? Ist's nicht also, daß zwei in euch streiten, und der eine duldet den anderen nicht? das ist der alte Mensch und der neue Mensch, das ist Christus und die Sünde, oder vielmehr der, durch dessen Neid die Sünde ist in die Welt gekommen, nämlich der Teufel. Einer muß unterliegen, das Eine Reich muß zerstört werden. Welches ist des Teufels Reich und Regiment? Es ist der sündliche Leib, wie Paulus es in der Epistel nennt, der muß nach der Aehnlichkeit mit dem Tode Christi gekreuzigt werden.

Wie geschieht das? oder worin besteht der Tod, den wir sterben sollen?

Ich antworte, auf dreifache Art. Aufhören muß die böse That; aufhören auch der böse Wille; ja es muß gar kein Eigenwille in uns übrig bleiben. Dann sind wir der Sünde abgestorben.

Zuvörderst die böse That. Was böse sei und was nicht, ich will Jedem selbst die Beurtheilung überlassen, ihn nur erweisen an dieß innere Zeugniß, wie das lautet, soll gelten ihm und mir. Sich der That zu enthalten, dabei fange er an, oder anders ausgedrückt: die äußere That hemme der Mensch zuvörderst, die unterdrücke er, die lasse er nicht mehr gefunden werden. Die Thaten sind des Menschen Außenwerke, bei denen fängt an, wer eine Stadt erobern will, und vertilget sie, also thue du auch. Von welcher Art sie sein mögen, um eine Festung sind sie auch von verschiedener Art, scheue keins, sondern erreiche sie insgesammt. Seien es Thaten der Wollust: mach Ende! mach Ende! wie lieb dir auch die Verbindung sei, wie groß der Vortheil und wie süß deinen Sinnen die Freude, höre auf! brich ab! Die solches thun, Gal. 5. werden das Reich Gottes nicht ererben. Seien es Thaten der Habsucht: sprich auf der Stelle: Es ist genug; fortan soll auch kein noch so großer Gewinn mich zu einem Betrug verleiten! fortan soll kein noch so großer Schade mich aufbringen zur Unbarmherzigkeit! ja ich will die Thränen trocknen, die ich ausgepreßt, und alles Unrecht doppelt erstatten, das ich an Jemand verübt habe. Denn das ist der Fluch jeder bösen That und besonders des Raubes, so lange ein Mensch dessen Genuß hat, sündigt er unaufhörlich immer von Neuem. Seien es Thaten der Feindschaft und Rache: laß sinken die aufgehobene Hand — und die Waffe der Ungerechtigkeit! laß fahren in die Luft und nicht auf den Feind den Pfeil deines Bogens, ruf zurück das beleidigende Wort in Eile, heile die Wunde mit dem Balsam der Abbitte! Und jede böse That, von der dein Gewissen dir sagt, sie sei es, sie sei böse, wenn auch vor Menschen nicht, doch vor Gott, deren enthalte dich und sprich: Nimmer will ich das wieder thun. Gehe weiter. Die That ist besiegt, nun soll auch der Wille unterdrückt werden. Es ist noch viel zu thun, es ist noch das Meiste und Schwerste übrig. Die That tödten, dazu hilft

dir mannichfache Rücksicht auf Vortheil und Ehre. Eine böse That schlägt selbst die andere. Aber den bösen Willen zu unterdrücken, da mußt du allein daran gehen. Du sollst auch nicht wollen und Lust haben, den sinnlichen Trieb ungebührlich zu befriedigen, oder einen Gewinn auf unerlaubtem Wege zu suchen, oder deinem Feind weh zu thun, du sollst kein böses auch nur wollen, bleibest du auch von der Ausführung noch so fern. Das ist ein schweres Werk, nicht wahr? Doch wird es verlangt, es gehört zu dem Tode, den wir sterben sollen mit Christo. Wir kommen niemals zum Leben anders als durch diesen Tod unsers bösen Willens. Wie wenig gebessert wären wir sonst auch! wie wenig rein! Außen schön, innen häßlich, übertünchte Grabmäler, wie Christus von den Pharisäern sagt, die da auswendig gleißeten, inwendig aber voll Todtengebeine und Unflath wären. Schafft hinaus, diesen Unflath des bösen Willen hinaus! Kommt er auch nicht zum Ausbruch, edlere, heilige Seelen verspüren ihn in dir und vermeiden dich darum. Tödte den bösen Willen, eher bist du nicht sicher vor der bösen That, tödte ihn, sonst tödtet er dich!

Aber du wirst nimmermehr sicher sein, so lange überhaupt ein Wille übrig bleibt in dir. Aller Wille, alle Freiheit und Persönlichkeit muß untergehen, sterben. Denn dein Wille wird immerdar Gottes Willen entgegen sein, weil du ein von Gott abgefallenes Wesen bist, und in deiner Natur, der hochmüthigen Natur das Widerstreben wohnt und lauter Ungehorsam. Ich weiß wohl, ich weiß wohl, was man spricht und rühmt von der menschlichen Güte; ich weiß aber auch und hab' es tausendmal an mir und andern befunden, daß es immer nur ein zufälliges Zusammentreffen der beiden, des göttlichen und des menschlichen Willens ist. Bei kleinen Anlässen zeigt es sich, da will der Mensch anders, wie Gott, er thuts, oder er enthält sich, doch mit Murren und geheimem Widerspruch. Nein, liebe Seele, ergieb dich Gott, und opfere ihm, Schöneres hast du nicht, deinen Willen! Geh zu Gott in die Wüste und verlaß die ägyptische Dienstbarkeit deiner Lüste. Sie gaben dir Fleisch in Töpfen, aber Gott speiset dich in der Wüsten mit Manna.

2.

Ich bin das Brot des Lebens, spricht Jesus. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüsten und sind gestorben; ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kommt, auf das, wer davon isset, nicht sterbe. Offenbar spricht er von einem andern Tode, sowie von einem andern Leben, als was gewöhnlich so heißt: Er meinet den Tod, in welchem untergeht, was da sollte erhalten werden. Des Höheren, Besseren, was noch in uns vorhanden ist, aber von der Sünde zu Grunde gerichtet ist, wird immer mehr; das soll geschehn, das wird geschehen, wenn wir sein Leben annehmen in uns, dann geht das Schlechte, Verdorbene, durch die Sünde angesteckte unter, und wir erheben uns in den Stand der Unschuld, gelangen zum Frieden Gottes, werden Kinder Gottes von Neuem und leben wieder auf. Einen Tod, sagt man sprüchwörtlich, ist der Mensch nur schuldig, ich sage, zweimal Tod, den leiblichen, welcher ist der Sünde Sold und den Tod der Sünde selbst in uns. Uns tödtet die Sünde und wir sollen wieder die Sünde tödten, oder wir sterben den ewigen Tod. Das hat der barmherzige Gott nicht gewollt, und hat darum uns Jesum gegeben, der in unsere Natur getreten, aus uns die Sünde vertrieben, sie getilgt, getödtet und weggenommen, Leben und unsterbliches Wesen in diesem Verstande ans Licht gebracht hat. Durch Tod zum Leben so ging er, also auch wir. Zu welchem Leben? Sehen wir ja an Christo: ein Leben voll Andacht und Gebet, ein Leben voll Liebe und guter Werke, ein Leben voll Himmel und Seligkeit.

Ich bin nicht allein, das schöne Wort Jesu steht Joh. 16, 32, ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir. Ein Geheimniß, Brüder, ist das, ein Wort, welches keiner versteht, als wer es erfahren hat. Hier wird nicht gemeinet jene Gegenwart Gottes, mit welcher er Himmel und Erde erfüllet, sondern die nähere, die gefühlte Gegenwart, mit welcher der Gnädige die fromme Seele erfüllt, wenn sie sich betend zu ihm naht. Manchmal und auf manche Art habe ich schon das Gebet euch und euren Kindern empfohlen, durch Lehren und Vorbeten beides; laßt jetzt euch erinnern daran, wie gerne Jesus betete. Er entzog sich dem Volk und dem Geräusch: er entwich abermal auf den Berg, er selbst

allein. Er liebte das Haus und weilte in dem, das seines Vaters war. Wie gewohnt war der Oelgarten ihm! er versammelte sich oft daselbst mit seinen Jüngern. Betend ging er in den großen Todeskampf: Vater ists möglich? Betend starb er: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Betend, segnend erhob er sich gen Himmel. Laßt euch erinnern daran, wie der Apostel Leben voll Andacht und Gebet war. Des Apostels Vorschrift 1. Thess. 5, 17: „Betet ohn Unterlaß" erhält die Erklärung durch den eignen Fleiß im Gebet: wenn sie keine Reise antraten, keine Briefe an die Gemeinen schrieben, keine Zusammenkünfte hielten, nimmer das Brot brachen, nichts thaten, ohne Gott anzurufen; wenn man selbst um die Mitternacht, Apostelg. 11, 25, Paulus und Silas beten hörete, wenn jedwede That, die sie verrichteten, in dem vorhergegangenen Gebet ihren Grund hatte, die Kraft zu derselben aus dem Gebete geschöpft war, in unglücklichem Stocken und mißlichem Anschein das Gebet neuen Muth einflößte, daß auch das Reinbleiben ihres Lebens von niederer Absicht und Selbstgefälligkeit durch ihr Gebet bewirkt wurde, und zuletzt aller Erfolg ihrer Arbeit und Fährlichkeit Gott beigelegt wurde in Dankgebete und Lobliedern: das war ihr Leben, zu welchem sie mit Christo auferstanden waren. Und aller Frommen Leben, nach ihnen, stand in Gebet und Andacht, worin viele Tausende der frühern Jahrhunderte überall ihre Freude fanden, eine Freude so hoch, so innig und rein, wie jetzt kaum Einzelne hie und da, und in dieser Freude so weit, zu weit gingen, als gäbe es kein anderes, gottgefälliges Geschäft auf dieser Erde mehr. O, möchte ich mein Geschlecht auf diesem Irrwege nicht sehen, aber doch in der Gefahr sehen zu gerathen auf diesen Irrweg, die wir offenbar wieder zu weit gegangen sind nach der entgegengesetzten Seite. Möchte es kommen dahin, daß man allgemein den Satz verstände, welcher das Leben der Frommen ist: so viel du betest, so viel weißt du; so viel du betest, so viel kannst du, so viel du betest, so viel hast du. Ihr habet nichts, schreibt Jakobus, darum, daß ihr nichts bittet.

Höret ein anderes Wort, Christus spricht Joh. 15, 5: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer aber mit Christo sich in ein neues Leben versetzt, dem sind alle Dinge möglich. Rühmt er den Glauben, daß, wer seiner nur so viel hat als ein Senfkorn,

Berge zu versetzen im Stande wäre, so ist kein anderer Glaube, und das ist des Lebens Erscheinung, kein anderer Glaube, als der durch die Liebe thätig ist. Das Leben Christi in uns, ist ein Leben voll Liebe und guter Werke. Wenn das Gebet dich in dein Kämmerlein ruft, wo du die Thür nach dir zuschließest, Matth. 6: so ruft die Liebe dich wieder heraus. Diesen Ruf haben nicht vernommen oder anders verstanden vormals, die ihr Leben zubrachten in Bethäusern. Er ist doch so laut und so dringend. O wenn man nicht beten könnte bei der Arbeit, und die Gedanken zu Gott erheben, während die Hände am Werke sind, wann wäre denn für manchen Menschen Zeit dazu! ich möchte fragen, wer hätte dann in dem gegenwärtigen Vollauf von Arbeit eine Stunde übrig dazu! Nicht wahr, es ist in jedem Betracht eine große Ernte und und allenthalben das Feld weiß? Im Geistlichen, daß das Wort wieder erschalle in Kirchen und Schulen; wer einen Spruch dessen nur weiß, der verkündige ihn von den Dächern; im Bürgerlichen, daß Gottes Recht, welches die geplagte und gemarterte und gemordete Menschheit so lange entehret, nun sich wieder errungen hat mit frischem Blut, schwer und theuer, daß das heilige Recht festgestellt und, erst besonnen, darnach beharrlich, in alle Formen und Fugen des Lebens gebracht werde; wer dazu wirken kann, der ist dazu berufen. Im Leiblichen, wider die leibliche Noth ist viel zu thun, daß Gottes Gabe die leibliche Noth mindere; von nah und fern wird gerufen, — es ist keines Sängers Ton sondern ein Schrei: Erbarme dich mein! Wohl dem, der seine Erbarmung thätig beweisen kann — an vieles durch seinen Beitrag, an diesem und jenem durch Hülfe und Gabe! Wo Christi Leben ist, da zeiget sich diese Thätigkeit, da lässet man als sein Volk sich fleißig finden zu guten Werken. Tit. 2, 14. Und ein solches Leben, zu welchem der Christ aufersteht, ist Himmel und Seligkeit für ihn. Ist jener zu hoch im Raum, daß wir nicht hinaufsteigen können, ist jener zu fern in der Zeit, daß die Vertröstung auf ihn zu schwach wirket, o wir haben ihn näher und niedriger, in dem Leben mit Christo, welches ist ein Leben voll Himmel und Seligkeit. Was begehrt der Fromme? Er begehrt freies Gebet, daß sein Rufen alle Wege komme vor die Ohren des Herrn Zebaoth! Das hindern keine Wolken; wie dicht sie sind, es dringet durch. Was

begehret er mehr? — Ein Feld seiner Liebe, da er den Samen seiner guten Werke hinstreut? Das ist ihm gegeben, oder mit leichter Arbeit erwirbt er das. Und sowie er einen Fußbreit gewinnt, ist seine Freude groß; wo nur ein Samenkorn aufsprießt, ist das ihm himmlische Wonne, daß er die Zeit vergißt in solcher Arbeit, die Jahre nicht zählt, die seinen Rücken krümmen, den Schnee nicht fühlt, der ihm auf die Scheitel fällt, so jenes höhere Leben lebt, welches mit den Jahren zu- aber nicht abnimmt. Doch wenn die Boten kommen, die ihn erinnern an einen baldigen Aufbruch, um so eiliger wird er dann, ich muß wirken, sprach Jesus, so lange es noch Tag ist. — Dieses und jenes Werk nimmt er noch vor, das möchte er noch gern vollbringen, und dann immer ein anderes wieder, als triebe er mit dem Tod sein Spiel. Nun wenn der Tod kommt in seinem letzten Ernst, ich folge dann, spricht der Christ und gehe aus einem Himmel in den andern, mein erster Laut droben soll der Dank für den Himmel hienieden sein.

3.

Ihr fraget: Wie viele kennen einen solchen Himmel? Ich frage wieder? Wie viele führen denn ein wahres Christenleben? Das sei die Antwort. Christus trüget nicht. Der uns durch den Tod zum Leben ruft, hält gewiß in diesem neuen Leben Kronen und Palmen bereit. Nun, die noch nicht durchgedrungen, die noch im Sterben begriffen sind, die sinds, welche klagen. Aber wir können nicht, klagen die Schwachen, uns hält der geistliche Tod so fest in seinen Verderbnissen, seufzen sie in der Ohnmacht, wer hilft uns? Gott hilft euch. Lernet die Gotteshülfe kennen, die uns durch den Tod zum Leben bringt, die wir suchen sollen. Nein, nicht suchen sollen, die göttliche Hülfe sucht uns, wenn wir uns nur wollen finden lassen von ihr. In dem Gang unserer Schicksale, in den öffentlichen Anstalten der Kirche, in geheimen Erweckungen unsers Herzens widerfährt uns die Hülfe.

Das ist ja die Lehre, im Beginn des Christenthums schon gegeben, Apostelg. 14, 22., daß wir durch Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen. Und wen leitet Gott diesen Weg der Trübsale nicht! — in seinem Wirken, daß jede Hand wider

ihn ist! in seinem Hausstande, wo Sorge und Kummer wohnt! — an seinem Leibe, wenn er in Schmerzen und Schwachheit geht. Siehe, da will der himmlische Vater dich abziehen von dem Irdischen und Leiblichen! Verstehest du ihn nicht? Er tödtet die Lust, die du nicht tödten mochtest; er treibet die Weltliebe aus, die du so gerne beherbergtest; er verleidet dir dies irdische Leben, auf daß du es nicht überschätzest und es nicht für das höchste Gut haltest. Ich frage weiter: Wie viele müssen einstimmen in die Erfahrung frommer Seelen: Gott machte mich arm, da ward ich reich? Gott machte mich krank, da ward ich erst recht gesund? Gott machte mich klein, da erst erhob ich mich und spreche nun mit David, 2. Sam. 22: Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß — und wie derselbe ein ander Mal bekannte, Ps. 119: Ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich. Und was Gott uns nicht selbst erleben lässet, das führet er uns in den Schicksalen Anderer vor die Augen. Vergehet ja kein Tag, an welchem wir nicht die Bußglocke hören und den Ruf zu einem andern Leben. Der Jüngling, welcher gestern in dieser Stadt so traurig, so schrecklich geendet hat, selbst geendet hat. — — Gott wolle seiner armen Seele gnädig sein! Aber auch unserer Seelen muß dieser furchtbare Vorfall zu einer heilsamen Lehre dienen. Euch Jünglingen seines Alters insonderheit: daß ihr nicht so fest hanget an eurem Lebensplan und jede Veränderung desselben für ein unerträgliches Unglück achtet; daß ihr nicht einer unzubefriedigenden Liebe Raum gebt und keine Abgötterei treibet. Aber was ihn in die Schlinge gebracht haben mag, Gott weiß es, wir haben ja nur Vermuthungen. Daß ihr Gott und nicht den Teufel, welcher immer mit Stricken umgeht, in euch wohnen laßt! Sei ein jeder auf seiner Hut! Wer weiß, wie manches sonst liebenswürdigen und talentvollen Jünglings schon der Satan begehret, daß er ihn möchte sichten, wie den Weizen. Es bete Jesus Christus für ihn. Bete auch ein jeder für seine eigene Seele: Laß meinen Glauben nicht aufhören! Halte mich mit den Banden deiner Erbarmung fest!

Waren im Alterthum die Kirchen Freistätten, da der Verbrecher Sicherheit fand, vor der Rache und vor der Gerechtigkeit, in einem andern Sinne sind sie es noch, nämlich vor der verfolgenden Sünde. Ach deswegen, deswegen fallen ihr so viele

Seelen als Beute zu, weil sie die Hülfe verschmähen, die ihnen in den kirchlichen Anstalten geboten wird. Ich möchte wissen, welche Gewalt euch von dieser Anhörung des göttlichen Worts könnte sogleich wieder in das vorige Laster ziehn? ich möchte wissen, wer sich am Altare dem Herrn gelobt, welcher Teufel den wegreißen könnte zu bösen Thaten? ich möchte wissen, wer hier mit der Gemeine betet und singt, welche Lockstimme der Sünde davor nicht verstummen möchte. So versichert der Gesang: Und tödten wird in meiner Brust das Gebet die Gott verhaßte Lust. Damit weiß denn Jeder, wohin er zu gehen, jeder Vater und Hausherr, wohin er die Seinen zu schicken hat, da ihnen Gott helfe.

Freilich, er ist immerdar um uns, und nie fehlt es an den geheimen Erweckungen unserer Herzen. Als der nicht will, daß jemand verloren gehe. Nein, er hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten und seine Heiligen sind in Gnaden und Barmherzigkeit. Weish. 3, 9. Nicht durch das Wort der Kirche allein, noch durch den Mund des Schicksals allein redet er zu den Menschen, er macht alles alles zu seinem Boten und Brief. Wer hätte nie einen, gerichtet an ihn, bekommen, von da- oder dorther? Und dessen bedarf es nicht einmal, keines äußerlichen Mittels, für Gott. Der das Herz geschaffen hat, der hat sich Wege zu demselben offen behalten, die wir selbst nicht kennen, der hat in demselben ein Ohr und eine Vernunft bereitet, von der auch seine geheimeren Mittheilungen, die nicht kommen des gewöhnlichen Wegs, ohne Gefahr der Täuschung vernommen werden. Wo eine Schlange liege, versteckt im Grase; wo eine Schlinge liege, mit Moos bedeckt; wo ein Freund zu finden sei unter lauter Unbekannten; wie ein Werk anzugreifen, dabei man keinen Vorgang hat; wenn eine Hülfe kommen werde, bis dahin man aushalten möge: solches that der Gnädige oft auf geheimen Wegen den Menschen kund. Sie wissen, was schon gesagt ist, ob sie auch zuweilen kein Wort dafür haben; sie bauen darauf wie auf einen Fels, ob sie auch zuweilen gar keinen Beweis führen können. Und ihr Wandel vor Gott hat in solcher Erscheinung doch einen hellen Stern, von ihrem Leben in Christo ist solche Erfahrung doch der feste Kern. Wir nannten die Auserwählten, nennen wir auch die Abtrünnigen. Sie werden nicht losgelassen, während

der Gnadenzeit, nie völlig losgelassen. Wenn sie auch nicht in der Bibel lesen, keine Predigt hören, keinen Gesang singen, wenn sie auch allen frommen Menschen sich entziehn, und wie außerhalb der christlichen Gemeinschaft stehen, sind sie doch nicht außerhalb der Gemeinschaft mit Christo. Der hat das verlorene Schaf auch lieb und als ließe er die ganze Heerde derweil, geht er demselbigen nach. Es fliehet vor dem treuen Hirten, aber dessen Liebe verfolgt es: macht es bedenklich, unruhig, ängstlich. Der Mensch, der solches erfährt, den Grund kann er nicht finden davon, nennt das seine Gedanken. Seine? Dann würde er ihrer doch wohl mächtig werden können. Er kann es nicht. Wird er gedrängt oder dränget er selber sich, in solchen Dingen verläßt uns die Unterscheidung, mancher ist gekommen dahin, daß er eines wähle: Wahnsinn oder Christenthum. Er wählt das Christenthum! Warum machte er seinem Heilande so viele Arbeit und sich selber? — Das auch heißet durch Tod zum Leben.

XII.

Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen.

Predigt am 16. Trinitatis 1819 über Eph. 3, 13—21.

Ans Werk! Wie lange trägst du denn herbei,
Was dir zum Bau einst dienlich sei?
Als wenn man stets an dem Gerüste,
Nie an dem Tempel bauen müßte! —

Das Wissen ist das Gerüst, aber die Liebe ist der wirkliche Tempelbau. Ich habe heute zu predigen über den Satz: Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. Dahin bahne ich mir den Weg also:

Saget mir, warum hier? Es ist bekannt, daß einige nicht in der rechten Absicht kommen. Ihre Absicht, oder was sie hier wollen, ist ebenfalls bekannt, nur wäre es zum Theil eine Entehrung dieses heiligen Orts, eine Unschicklichkeit in einer Rede an wahre Christen, wenn ich alles berührete oder gar aufdeckte zur allgemeinen Sicht. Von andern wieder kann man sagen, sie kommen ohne Absicht, weder daß sie wollen Belehrung erhalten und Auskunft in ihren Zweifeln, noch daß sie wollen Trost schöpfen und neuen Muth in ihren Leiden, noch daß sie wollen Gott die Ehre geben und ein Bekenntniß ablegen durch die That von ihrer Beharrlichkeit im väterlichen Glauben, — von allem diesen wollen sie nichts und überhaupt nichts, und kommen, wenn irgend ein Grund obwaltet, weil andere, weil doch so viele kommen. Dabei ist, glaubt es mir, einem Prediger nicht wohl zu Muth, solch' ein Bedenken macht sein Herz traurig, er möchte, daß alle

Anwesenden auch Hörer wären, und nicht Hörer allein, denn er stehet sein Herz aufzuschließen bereit, und das Beste, was er hat, sich selbst, ihnen anzubieten. Die Gabe — es ist ja in der Freundschaft eben so — die Gabe will er nur einem Nehmer, einem willigen Nehmer anbieten. Sie sind hier, ja deren sind hier, und keineswegs dünke ich mich in großer Versammlung allein, aber sagt, ob doch nicht mancher aufbrechen müßte, wenn keiner bleiben dürfte hier, der nicht in rechter Absicht gekommen wäre?

Wenn sie nur kommen, — das ist oft in glaubens- und muthfrohen Stunden mein Trost- und Trotzwort, wenn sie nur kommen! Daß sie nicht wieder weggehen, dafür will ich schon sorgen. Denn ihr Herz ist doch von Fleisch und Blut und nicht von Stahl und Stein, der Geist, der ihnen mitgetheilt worden ist durchs Wort und Sacrament, schläft doch nur und ist nicht todt in ihnen, so sind sie auch ja nicht von Natur, von Christennatur nicht taub. Wohlan, so erhebe ich meine Stimme und rufe getrost und predige ihnen das Wort, nicht mein Wort, Gottes Wort, das nach Ebr. 4, 12 lebendig und kräftig ist und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seel und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Wer da widerstehen kann, der thue es, ich aber habe meine Seele gerettet, und das Blut derer, welche hören und nicht darnach thun, wird der Herr einst fordern von mir nicht. Doch wer kann widerstehen? Bleiben sie weg und kommen nicht wieder, können sie doch nicht los werden die Erinnerung. Lassen sie einmal nur sich Reue ins Herz predigen und sündigen gleichwohl fort, sollen sie es doch niemalen wieder mit der Ruh und innern Frechheit thun! und wenn sie es thun, ärger denn vorhin, werden sie doch spät oder zu spät zu einer furchtbaren Besinnung kommen! Denn, so warnte die vorige Epistel, Gott lässet sich nicht spotten, — und sie werden über alle Sünden, die sie begangen haben, selbst so tief seufzen, wie über die Eine: Ich hörte des Herrn Wort und verachtete es. Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben, sagt die Schrift; ja sie werden sehen, daß sie in Christum gestochen haben, daß die Sünde der Verachtung seines Rufes ein Dorn ist in jener Krone, die einst auf sein Haupt gedrückt wurde, daß sie der Speer ist, der ihm in die Seite drang, da er am

Kreuze hing. Er hat sie bis in den Tod geliebt, und sie lieben so ihn wieder!! — Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. Um Wissenshalber, um mehr zu lernen, im Wissen zuzunehmen, das ist eine Absicht verschiedener Kirchengänger, eine Absicht, die zwar an sich keinen Tadel verdient, aber erst dann löblich wird, wenn man ihr nachgeht, um zugleich und auf dem Wege Christo näher zu kommen, an dem inwendigen Menschen, im Glauben und in der Tugend zu wachsen und in der Liebe. Allerdings ist das Wissen nicht undienlich dazu, wie es eine Zierde des Menschen überhaupt, so ist es eine Zierde des Christen insonderheit, als der berufen ist und begehrt durch Christum von der Finsterniß zum Licht, von der Gewalt des Satans, Apostelg. 26, dem Fürsten der Finsterniß, zu Gott, der nach 1. Joh. 1 ein Licht ist und im Lichte wohnt. Kenntnisse sind Waffen, wie der Apostel auffordert, 1. Pet. 3, 15: Seid bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. Kenntnisse sind Quellen, aus welcher schöpfen kann, der in der Hitze der Leiden, in des Lebens Schwüle einer Erquickung bedarf. Ach! wie der Hirsch nach frischem Wasser, so schreit manche Seele nach einem Gottestrost, wie sie nicht schreien dürfte, wenn sie mehr wüßte von Gott und seinem Wort. Kenntnisse sind Handhaben, an welchen der Lehrer anfasset ein junges Gemüth und hebt es aus den Sünden der Jugend und es trägt in bessere Gesellschaft. Wann wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Ps. 119. Wann er sich hält nach Gottes Worten. Ach, die Unwissenheit ist groß, auch unter uns groß, da am meisten, wo man es am wenigsten denkt, und die Sorge für den Unterricht in christlichen Kenntnissen ist in Kiel gering. So habe ich oft im Stillen gefragt und thue es jetzt einmal laut: Werden in Kiel denn nicht soviel männlichen als weiblichen Geschlechts geboren? Denn in der Kinderlehre sind nicht halb so viel aus dem männlichen als aus dem weiblichen Geschlecht um mich versammelt. Wo sind eure Söhne derweilen? und warum haltet ihr die zurück? — Genug diesmal, auf daß ich nicht scheine behaupten zu wollen, das Wissen sei die Hauptsache. Das ist es nicht, Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. Diesem Satz wollen wir unter Gottes Beistand weiter nachforschen nun.

Text: Epistel Eph. 3, 13—21.

Eine der rührendsten Stellen in allen Briefen Pauli. Er schrieb an eine geliebte Gemeine. Wie viel er von ihr hielt und sie von ihm, leset das zu Hause nach, Apostelgesch. 20, vom 17. Verse an. In dieser Liebe schrieb er aus dem Gefängniß, in welchem er saß um des Evangeliums willen, in welchem er saß mit der Besorgniß, die Christen möchten um seines Schicksals willen wieder vom Christenthum abtrünnig werden. Was konnte er jetzt thun? Schreiben; doch wie schwach ist alle Schrift gegen Rede! und hätte er auch reden können, was hilft's, wenn der Herr nicht mit dem Worte ist! Das erkannte auch der Apostel wohl. An den Herrn wendet er sich deshalb und beugt seine Knie vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und bittet um geistliche Güter für die Gemeine, um Stärke des inwendigen Menschen, um Wachsthum Christi in ihnen, wie Irdisches wächst in der Wärme, so Geistliches in der Liebe allein, bittet um Liebe zu Christo, daß sie ihn wieder lieben, wie er sie zuerst geliebt hat nach der Breite und Länge und Höhe und Tiefe, daß sie erkennen lernten den ganzen Umfang solcher Liebe, die allen Begriff, alles Erkenntniß übersteige. Hier ist Luther begegnet, wovor kein Mensch völlig sicher ist, er hat nicht übersetzt, wie es heißen sollte nach dem griechischen Text: die Liebe Christi, welche alle Erkenntniß übertrifft, welches daher in mehreren Bibelausgaben unter den Vers gesetzt worden ist, sondern er hat übersetzt (Gottes Geist war mit ihm, und leitete selbst seinen Irrthum zur Wahrheit): Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen, ein Spruch, der ebenfalls eine Wahrheit, eine theure und auch biblische Wahrheit enthält, sich uns aufdringt als eine solche Wahrheit, die es wohl verdient, daß wir sie näher kennen lernen, inniger sie uns aneignen.

Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen.

1. Christum lieb haben ist festiglich gläuben: alles Wissen ist beständig Zweifeln.
2. Christum lieb haben ist fleißig wirken: alles Wissen ist gefällig Reden.
3. Christum lieb haben ist selig sein: alles Wissen ist Trug und Schein.

O möcht ich, Christus, immer mehr, wie sehr Du liebst, empfinden. Send einen Strahl der Liebe her, mein Herze zu entzünden. — Mein Herz steht Dir als ein Altar, mein Wille liegt als Opfer dar: schlag ein mit heller Flamme!

1.

Unbegreiflich und unerforschlich ist der Liebe Anfang meistens, schon in der Liebe eines Menschen gegen andere Menschen, durchaus aber und allemal in der Liebe, die ein Christ gegen Christum hat. Belehrungen sinds nicht sowohl, mehr sind es Führungen, die von unserer Hand, von unserer Wahl nicht ausgehen, Führungen der Liebe Christi zur Liebe gegen ihn, wo wir den Anfang zu suchen haben. An unserm Vorsatz liegt es so wenig, daß mancher Mensch, so zu sagen, wider Willen und alles Sträubens ungeachtet, der Liebe Christi sein Herz aufthun muß zur Gegenliebe, denn er läßt von keinem, da ihm, Gesang 190, sein Herz vor Mitleid bricht, wir kommen, oder kommen nicht. Nachgehen diesen Wegen, die Christus führt, sie beschreiben, das sind sie und das sind sie, vermögen wir auch nicht, weil eine unendliche Zahl von Wegen geht, vielleicht mit jeder andern Seele einen andern an seiner Gnaden- und Liebeshand. In diese Geheimnisse Christi mit seinen Freunden gehen wir nicht ein, aber das steht klar vor Augen und ist bekannt: wenn die Liebe Christi einmal ein Menschenherz ergriffen hat, so ist sie mit Glauben da, mit einem Glauben, den nichts erschüttert, so ist sie mit Kraft da, mit einer Kraft, die kein gutes Werk ununternommen läßt, so ist sie da mit Freud und Seligkeit, gegen welche die ganze Welt nichts zu bieten, nicht einmal etwas aufzuweisen hat. Herr, Du weißt alle Dinge, sprech ich mit Petro, Du weißt, daß auch ich Dich lieb habe. Darf ichs Dir sagen? Die Liebe spielt wohl erst um mein Herz und wohnet noch nicht darin, so muß ich sagen in Bescheidenheit und Scham. Oder wäre es doch der Liebe Ungenügsamkeit nur und ihr Nimmersattsein, wenn ich mit mir unzufrieden bin? wär' es der Durst, den die Ewigkeit erst löschen wird, wo ich Dich sehe von Angesicht zu Angesicht, wo Du mit sichtbarer Hand mir den Becher reichen wirst — ist dem so oder ist dem nicht so? — Ich spreche, die Liebe hat noch nicht mein Herz durchglüht, obwohl mit der Kohle vor dem Altar, wie dem Propheten

geschehen, auch meine Lippen berühret sind, daß ich von der Liebe reden kann und darf und vor der Gemeine sagen: — Christum lieb haben ist besser als alles Wissen. Christum lieb haben ist festiglich gläuben. Daher ist so wenig Glaube an Christum, weil so wenig Liebe zu ihm. Sie, sie giebt die Gründe von allen Lehren der Religion, und da ist keine Lehre, die nicht begründet würde durch sie, wer Christum lieb hat, der hält seinen Glauben fest in Noth und Tod. Liebe ist stark wie der Tod, sagt das Hohelied. Nehmen wir den Glauben an eine himmlische Obhut über uns, an des Vaters Walten über seinen Kindern. Vater, Kinder? Wer hat euch diese Namen gelehrt? Herr müßt ihr sagen und Knechte, oder König und Unterthanen, das passet auf das Verhältniß zwischen Gott und Menschen. Er giebt Gesetze, wir müssen gehorchen; er regiert die Welt und bekümmert sich nicht um unser Haus; das Geschlecht nimmt er wahr in dem großen Ganzen, unmöglich den Einzelnen, den lässet er untergehen und macht zwischen den Gerechten und Ungerechten keinen Unterschied. Mag die Hütte stehen oder fallen, das Feld reichlich tragen oder ganz vertrocknen, darum bekümmert sich der Herr der Welt nicht, daran denkt der König aller Könige nicht. Aber unser himmlischer Vater doch, sprecht ihr. Ich frage wiederholt: Wer hat es euch gesagt, daß er wolle Vater sein? — Antwort: Sein eigener Sohn, der hats gelehrt, der hat gesagt: Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Groschen? Noch fällt derselben keiner vom Dach ohne den Willen des himmlischen Vaters; der hat es gesagt, sprechend von den Vögeln des Himmels: die Gott ernährt; euer himmlischer Vater ernähret, — der hat uns den Geist gegeben, nachdem wir Gott versöhnet sind durch seinen Tod, daß wir nicht knechtisch uns fürchten, sondern kindlich rufen: Abba, lieber Vater. Und wenn wir auch die Gründe nicht alle kennen von dem väterlichen Walten über uns, wenn es unbegreiflich bleibt und zweifelhaft zu werden anfängt, nein, nicht zweifeln, denn wir glauben Jesu, weil wir ihn lieben, und Mißglauben würde sündlich sein; es würde Verletzung unserer Liebe zu ihm sein, wenn wir Mißtrauen setzten in seiner Worte eines. Ja, wenn er uns heute sagte, morgen wird die Welt untergehen, so glaubten wir das, denn er hat uns so lieb, daß er uns gewiß keine Unwahrheit sagt; und wir haben ihn so lieb, daß wir nicht anders können als

ihm glauben. Schön! das ist die rechte Christensprache, die hörte ich gern überall. Ja, wer Christum lieb hat, der gläubet festiglich. —

Wie dies gewiesen ist an der trostreichen Lehre von der göttlichen Vorsehung, so verhält sichs mit allen Lehren der Religion. Allein, wie ganz andres ist es mit dem Wissen. Glückt es einem, auf diesem Wege zum Glauben zu kommen, zehn andern verunglückt dieser Versuch. Ein Zufall ist es nur und eine Täuschung des Verstandes, wenn jemand auf dem Wege des Wissens zu einer lebendigen Ueberzeugung von irgend einer Wahrheit der Religion gelangt. Nein, solche Früchte wachsen südlicher, unter der Sonne der Herzensliebe. Menschliche Dinge muß man kennen, hörtet ihr vor einiger Zeit, um sie zu lieben, göttliche Dinge aber muß man lieben, um sie zu kennen. Kannst du dich durch das Gesicht überzeugen, wie herrlich ein Instrument klinge? oder durch das Gehör, wie lieblich eine Speise schmecke? Kannst du das nicht? Eben so wenig kann ein Mensch mit dem Verstande glauben oder Religion fassen, und hier gilt, was der Apostel sagt, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Jedoch, gleichwie die Sinne hinüberspielen, einer in des andern Gebiet, du z. B. mit dem Auge gleichsam zu hören meinst, oder mit den Ohren gleichsam zu schmecken, eben so ist es mit dem Verstande. Bilder hat er und Worte, doch das Wesen nicht, Blumen von Zeichen, täuschend genug, doch ohne den lebendigen Saft und Duft. So meinet er zu haben und hat nichts, meinet zu wissen und weiß doch in der That nichts. Wohin bringen seine Schlüsse? Verstand spricht zum Verstand, hier aber soll zum Herzen die Sache gebracht werden, das kann der Verstand nicht. Er stützt sich auf Gründe, die entlehnt sind und oft unvermuthet abgefordert werden. Er macht sich seine Flügel von Holz und erhebt sich mühsam, der Sturm eines widrigen Schicksals zerbricht sie, dann liegt der arme Mensch am Boden in Schmerzen und sammelt kümmerlich die Stücke zusammen: das ein Grund zum Glauben an Gott und Vorsehung, das noch einer, das ein Grund zum Glauben an Unsterblichkeit, das einer für eine Vergeltung in der Ewigkeit, — nützt aber dem armen Menschen nichts, und wenn ihm auch eine neue Zusammensetzung gelingt, ein neues System, ach ein Brand, eine vereitelte Hoffnung, eine Krankheit, ein Todesfall, eine anatomische Demonstration

bricht es wieder in Stücken. Der arme Mensch! er weiß alles, er weiß mehr als tausend andere; wenn er redet, hört man hoch auf, und vermuthet große Weisheit bei ihm: doch ist er an Glauben der ärmste, glaubt selbst nicht an das, was er doch weiß, und gehet in Zweifel, gehet in Finsterniß sein Lebtage, ringt mit Zweifeln und kann ihrer nicht ledig werden, sein Gefühl sagt ihm so etwas als sei er nicht auf eine rechte Art zu seinem Religionsbesitz gekommen und könne täglich den erwarten, der ihn herauswirft. Er hat Christum nicht lieb, darum kann er nicht glauben, denn die erste Gabe der Liebe wie der Liebe erster Lohn ist der Glaube.

2.

Und ihre zweite Gabe der treue Gehorsam. Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen, nämlich Christum lieb haben, ist zweitens: fleißig wirken, dagegen alles Wissen ist nur gefällig Reden. O wie oft haben wir Gelegenheit den großen Unterschied zu bemerken zwischen Sagen und Thun, und wo finden wir ein wirkliches Thun außer bei dem, der Christum lieb hat? Traut keinem, von welchem ihr nicht wisset, daß er fromm ist! Verlasset euch auf keinen, der nicht das Wort Gottes im Herzen und Gewissen trägt. Wer Christum nicht lieb hat, der hat nichts lieb als sich selbst, und ein solcher ist immerdar ein gefährlicher Mensch. Rechnet auf seinen Beitritt nicht, wenn Gutes geschehen soll, er thut es doch nicht, oder greift er ja das Werk mit an, so besudelt er es mit seinen unheiligen Händen, ist auch bald müde. Die Liebe Christi dringt uns also, sagt der Apostel, 2. Cor. 5, 14, thun wir zuviel, so thun wirs Gotte. Dieses Zuvielthun, wofür die Menschen es halten, dieses fleißige Wirken, entspringt aus der Liebe zu Christo. Sie ist es, die dem Christen seinen Nebenchristen theuer macht, denn so viele er um sich siehet, so viele Christus nimmt er wahr, einen Christum selbst in jedem. Sie ist es, die ihn hindert, jemandem geflissentlich wehe zu thun, und wär es einem Feinde auch, so kann er es nicht, denn er fürchtet Christum zu verletzen in einem Christen. Sie ist es, die ihn zur Bezwingung fleischlicher Triebe stärkt: soll ich die Glieder Christi dazu nehmen? Die Christusliebe ist es, die ihr

zeitliches Gut hingeben läßt: Christus steht an der Thür, wie sollt' ich Nein sagen? Sie ist es, die ihn weltliche Ehre geringschätzen läßt: wenn Er mich nur kennt, spricht er, und vor seinem himmlischen Vater nicht verleugnet! Christum lieb haben, das ist, was über sein Gehen und Bleiben entscheiden hilft: wo er Christum verherrlichen kann, dahin geht er, und wo er den theuren Namen predigen kann, da bleibt er. Die Liebe erhält ihn in Thätigkeit: Christus wird schon den Müden ausspannen zu rechter Zeit und in die ewige Ruh einführen. Sie erhält ihn munter und wach: Christus hat für mich in der Nacht gewacht, da er verrathen wurde; sie läßt ihn Feindschaft und Verfolgung und Spott und Hohn verachten um deswillen, der auch ein solches Widerstreben erduldet hat, und seine Jünger, das sollen wir alle sein, gelehrt hat: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wieder euch, Matth. 5, so sie daran lügen. In dieser Liebe, die ihn treibet und dringt, geht er seinen Weg, aus einem Kampf in den andern mit Pauli Zuversicht: In dem allen überwinden wir weit!

Das ist das fleißige Wirken dessen, der Christum lieb hat; Brüder, ich weiß nicht, ob zu Einer Seele der Herr sagt: Du sollst nicht wirken. Viele haben versichert von jeher, daß sie eine solche Berufung vernommen hätten, und sind darauf gegangen in Einöden und Wüsteneien, späterer Zeit in die Abgeschiedenheit und Einsamkeit, fliehend die Welt und verlassend all ihre viele Arbeit, um allein bei Jesu zu sein und nur mit frommen Gedanken an ihn sich zu beschäftigen. Ich sage, ich weiß nicht, ob zu Einer Seele der Herr so gesprochen hat, obgleich ich das Leben mancher solcher Christen bewundern, hochachten und bekennen muß: Solche Ruhe ist schwerer als alle Arbeit. Mir aber würde doch allezeit der Spruch dabei im Wege sein, da Christus auf die Versicherung Petri, daß er ihn lieb habe, erwiedert: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer! aber nicht: denke nur beständig an mich und bete immer zu mir. O wer kann auch Christum lieb haben und doch von seinem Werke lassen! Da ist ja so viel für ihn zu thun, daß auch das längste Leben zu kurz ist, um sich nur einigermaßen Genüge zu thun. Das darf ich wohl sagen: Wenn Gott zu meinen vierzig Jahren auch noch

andere vierzig Jahre hinzu thäte, ich würde doch nimmermehr fertig sein.

Die es sind, die unter uns fertig sind, o die haben gewiß Christum nicht lieb. Christum lieb haben ist fleißig Wirken, alles Wissen aber ist gefällig Reden. Ja freilich, man hört es mit Wohlgefallen an, wenn einer sein Christenthum kennt, die Lehren desselben aufzählt, die Verbindung derselben unter einander darlegt, alle Gründe wohl innen hat und mit Andersglaubenden einen Streit geschickt führt. Man hört es mit Wohlgefallen, wenn einer auf die Pflicht des Christenthums verweiset, die Schönheit der Tugend und des Lasters Häßlichkeit zu schildern versteht. Exempel von beiden aus der Vorzeit wie aus der Gegenwart aufstellt, einige zur Nachahmung, andere zur Warnung, mit treffendem Urtheil über diesen oder jenen unter unsern Bekannten. Derselbige ist geschickt, weiß viel, weiß alles, doch hat er dabei Christum nicht lieb, so sinds Worte nur, so ists bloß ein gefälliges Reden. So ihr solches wisset, spricht Jesus, selig seid ihr, so ihr's thut. Allein zu diesem Thun giebt das bloße Wissen einmal die Lust nicht. Sagt, wer wäre in der Lehre vom Thun und Lassen so ununterrichtet, steuert ja der gewöhnliche Unterricht meistens eben darauf hin, daß er nicht wüßte, was recht und unrecht ist? und kann von Kiel gesagt werden, was von Ninive, Jonas im letzten, daß die Einwohner nicht wissen Unterschied, was rechts und links ist? Und doch so viele heimlich und offenbar getriebene Schandthaten? und doch so viel Müssiggang und Eitelkeit und Vergnügungssucht und Verschwendung? — und doch so viele Beweise von Unlieb, Feindschaft, Afterreden, Hartherzigkeit und Bedrückung? Nein, unwissend ist man nicht in diesem Verstande, aber das fehlt, daß man Gott vor Augen und im Herzen hat, keinen Gott, weil keinen Christum, — das fehlt, daß man Christum nicht lieb hat. Den kann ich nicht geben, diese Liebe nicht einflößen, wenn man alle Zugänge dicht zuhält. Lieber möchte man unwissend sein, wenn sie auch kein Buch lesen und den Namen Christi nicht buchstabiren könnten, hätten Christum aber im Herzen, so wäre das viel besser, so hätten sie Lust zum Guten und Kraft. Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. Zum Thun giebt das bloße Wissen keine Kraft. Wollen habe ich zwar, spricht mancher, doch am

Vollbringen fehlts. Und du weißt doch so viel? Alles Wissen hilft nichts. Das bloße Wissen ist eine Leuchte, wozu nützt die, wenn kein Licht darin brennt? Die Liebe ist das Licht darin. Das bloße Wissen ist eine Scheide, wozu, wenn kein Schwert darin steckt? Die Liebe ist das Schwert darin. Das bloße Wissen ist eine Schale, wer nimmt sie, wenn sie keinen Kern einschließt? Der Kern ist Christus, Christus allein. Ohne mich könnt ihr nichts thun, spricht er auch.

3.

O daß euch alle diese heilige Liebe ergreifen möchte! Wir gehen weiter! Christum lieb haben ist Seligsein, alles Wissen nur Trug und Schein. Hast du mich lieb? fragt Christus in der angezogenen Stelle den Jünger dreimal. Er fragt nicht: Kennst du meine Gleichnisse? — erinnerst du meine Dispute mit den Pharisäern? und Schriftgelehrten? hast du die Bergpredigt inne und was ich lehrte vom Schiffe? Nach diesem allem fragt er nicht. Wie sollt' er auch infolge jenes Wortes zu Petro Matth. 16: Selig bist du, Simon, denn Fleisch und Blut hat dir nicht gesagt, daß ich Christus bin, sondern es ist dir offenbart von meinem himmlischen Vater? Er fragt: hast du mich lieb? nicht, als wenn er jenes alles verachtete, sondern weil dieses die Hauptsache war. Eltern, ihr freut euch, wenn eure Kinder im christlichen Wissen wachsen, nun, soviel ich erfahre davon, ist es meine Freude auch. Doch hat diese Freude einen schlechten Grund, wenn der Gott ihrer Worte nicht auch der Gott ihrer Werke ist, wenn sie Jesum bloß im Munde führen und die Liebe zu ihm nicht auch in ihrem Herzen tragen. Trug und Schein ist es, und oft erfährt mans, daß die Kinder doch nicht in der Wahrheit wandeln. Würde denn der Irrweg des Wissens nur von Kindern allein gegangen, diese Kinder aber werden groß und sind es bald. Leider ist das Wissen zur Herrschaft gelangt in unsern Jahren, und hat Glauben und Liebe, die sonst regierten, verdrängt. Es geht nicht, dabei besteht kein Land, keine Stadt, kein Haus. Sehet ihr nicht, wie alle Fugen der bürgerlichen Gesellschaft sich lösen, wie der Unterthan dem Könige nicht gehorchen will, der Untergebene seinem Vorgesetzten nicht gehorchen will, ein

Dienstbote nicht seinem Herrn gehorchen will, das Kind den Eltern nicht gehorchen will. So fängts schon an, daß wir die Heerlinge essen müssen und stumpfe Zähne bekommen von der Speise, die dem Geschlecht seit mehreren Jahren ist aufgetischt worden mit pomphafter Ankündigung. Nur also fort, haben wir erst von Gott gelassen, wird uns kein Mensch mehr halten, wird kein Mensch sich selbst zähmen und zügeln mehr, und alles in Revolution sein. Denn das bloße Wissen ist Trug und Schein.

Christum lieb haben ist Seligsein. Mag es gehen in der Welt unter und über, wer Christum lieb hat, der hat sein Gut in sich. Siehe, was sonst mein ist, in Menschenhänden und sei es noch so verlierbar, dieses Gut kann nicht entrissen werden. Meinen Jesum laß ich nicht. Wer Christum lieb hat, der hat seinen Freund bei sich. Alle andern Freunde haben nur so viel Werth, als sie dem Herrn gleichen; wer keinen Zug Aehnlichkeit mit ihm hat, dem schenken wir unsere Freundschaft niemals. Aber sie sind nicht treu. Den wandelt die Zeit, jenen verdirbt die Welt, den reißet das Schicksal weit von uns, jenen nimmt der Tod weg, Einer bleibt: Meinen Jesum laß ich nicht. Wer ihn lieb hat, der hat seinen Beschützer um sich. Ihr jüngeren Seelen, ihr Lämmer auf unserer Weide, kennt ihr den freundlichen Hirten noch? Jesum, der euch in seinen Bußen genommen, euch getragen und erwärmet hat? Ja, er ist der gute Hirt, und liebet uns alle und läßt uns in keiner Gefahr allein: und ich lasse mein Leben für meine Schafe, das sagte und wagte er. Wer Christum lieb hat, der hat einen offenen Himmel vor sich. Immer weiter, wir sind nicht fern mehr, denn wir hören seinen Ruf ja immer heller. Bald haben wir uns durchgearbeitet. Die Welt ist enge, ach dem Herzen, das Christum liebt, ist die weite Welt sehr enge. Wohin? Dahin, wo er ist, wo vor ihm stehen die hundert vier und vierzig tausend, Offenbar. 7, die den Namen des himmlischen Vaters an ihrer Stirn tragen, wo Stimmen großer Wasser rauschen durchklinget von Harfengetön, wo die in weißen Kleidern gehen, die auf Erden gingen in großer Trübsal, die nicht hungert und dürstet, sondern die das Lamm weidet und zu dem lebendigen Brunnen führt, denen Gott alle Thränen von den Augen abwischet und Freud und Wonne über ihre Häupter lässet sein ewiglich. Wir kommen mit

Christo, so gehen wir auch mit ihm ein. Wer will verdammen? Christus ist hier. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Können denn nicht auch unsere Kleider hell werden? Der Engel spricht: Es ist geschehen. Denn ihr habt ihn wieder geliebt und eurer Sünde Menge gedeckt durch diese Liebe. Unser Wandel ist im Himmel.

XIII.

Christus im Sturm auf dem Meer.

Homilie am vierten Epiphanias über Matth. 8, 23—27.

Unser Evangelium wollen wir heute ansehen als eine bildliche Vorstellung des christlichen Lebens, da wir denn diese verschiedenen Züge einzeln ins Auge fassen: Das Schiff ist der Glaube an Christum. Die Welt ist das Meer. Sturm und Wogen sind die Leiden, die den gläubigen Bekenner treffen. Das Schlafen Christi ist der Verzug seiner Hülfe. Unser Beten weckt ihn. Er wendet sich zuerst mit einem Vorwurf zu uns. Darnach mit einem Machtgebot zu unsrer Widerwärtigkeit, daß sie sich lege. Und daß wir dann ausrufen, wie die Jünger, in Verwunderung: Was ist das für ein Mann!

1.

Capitel 5, 6, 7 des Evangeliums Matthäi, welche die Bergpredigt enthalten, werden sehr gerühmt in der Christenheit und nicht mit Unrecht, aber es würde Unrecht sein, wenn man die beiden folgenden, die Zeichen- und Wundervollen Capitel, das 8. und 9 gegen die andern herabsetzte. In jenen lehrt Jesus gewaltig „als der Gewalt hat," in diesen handelt er gewaltig, und also erfolgen die Thaten hinter einander her, als drängten sie sich. Wollet für euch diese Capitel lesen. Unser Evangelium ist genommen aus dem 8. Capitel und stellet uns Christum in seiner Ruhe vor nach dem arbeitsvollen Tage. Mensch wie wir hat er mit unserem Leibe unsere Müdigkeit angenommen und er schläft, doch ihn wecken — Wind und Wogen wecken ihn nicht

— sondern ihn wecken die Jünger mit ihrem Ruf: Hilf uns, wir verderben! Aber fassen wir die Sachen nach der Ordnung des verlesenen Evangeliums auf, stehend vor demselben als vor einem Gemälde, das an der Wand hängt. Wir sehen zuerst das Schiff, welches ist der Glaube an Christum. Was uns berechtige, eine solche Anwendung oder Vergleichung zu machen, den Glauben ein Schiff zu nennen, seht, das ist dieses, weil mittelst des Glaubens an Christum, die ihn bekennen, so verschieden sind von anderen Menschen, wie die Schiffsleute auf ihrem Schiffe von allen anderen Menschen geschieden sind. Das ist Ein Vergleichungspunkt, welchem nachher andere folgen. Aber sind denn die Bekenner Christi wirklich so geschieden von allen anderen Menschen? Ja, das sind sie; Christus hat bei sich nicht allerlei Volk, auch jenen Schriftgelehrten nicht, der ihm freilich nachfolgen wollte, indeß zurücke blieb auf das Wort: Des Menschensohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, — auch jener Jünger war nicht mit in dem Schiffe, der zuvor seinen Vater begraben wollte. Nein, die sind des Herrn Jünger nicht, welche noch etwas zuvor thun wollen vor ihrem Uebergang zu ihm, sondern die da bekennen vor Christo: Du bist der Sohn Gottes — und ihre Netze stehen lassen, Haus und Hof, Vater und Mutter verlassen, wenn die nicht mitgehen, und sogleich ihm nachfolgen, was auch komme darnach und werde daraus. Diese treten in das christliche Leben ein, in das Schiff, da Christus ist „und seine Jünger folgeten ihm nach," diese sind die Jünger, die es nicht sind nach bloßem Mundbekenntniß, sondern mit der That und mit der Wahrheit, die einen Zurückblick haben auf eine Vergangenheit; damals war ich so, war ich der, wie ich es Gottlob nicht mehr bin, seit ich Christum ergriffen habe, nachdem ich von ihm ergriffen war und jetzt wandele mit ihm, segle mit ihm, mein Bekenntniß, das mich scheidet von der Welt, mein Glaube, der mich trennt von andern Menschen, von mir selbst nach meinem frühern Leben, das mich scheidet von mir selbst und mit den wahren Gläubigen so eng verbindet, ist mein Schiff, ist das Schiff.

2.

Es liegt nicht im Hafen still und sonnet sich, es geht hinaus in die Welt. Zweitens, die Welt ist das Meer. Sie heiße das

Meer, weil sie so groß ist im Vergleich mit der Christenheit. Einst war die Welt noch größer in diesem Vergleich, damals als der Herr mit seinen zwölf Jüngern die ganze Christenheit ausmachte, aber groß ist sie geblieben bis diesen Tag. Denn sie besteht aus achthundert fünf und zwanzig Millionen Menschen, wogegen das Schiff der Christenheit nur einhundert fünf und siebenzig Millionen umfaßt. Und wären diese einhundert fünf und siebenzig Millionen nur alle wirklich in diesem Schiffe, aber es giebt, wie es gab von Anfang, falsche Brüder, wenn diese werden ausgeschieden, sagt, bleiben von ein hundert fünf und siebenzig dann funf und siebenzig, oder bleiben nur gar fünf Millionen übrig? Das Schiff ist klein, das Meer ist groß, die Welt ist das Meer, weil sie von der Christenheit so scharf geschieden ist, wie Wasser und Land es sind. Das lehren so viele Aussprüche des Herrn. Nenne ich einen: Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin. Nach einem anderen Ausspruch: Wäret ihr von der Welt, so hätte sie das Ihrige lieb. So sagt ein Apostel Röm. 12: Stellet euch nicht dieser Welt gleich — und ein anderer Apostel Jacobus: Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. In ihren Ansichten und Urtheilen, in ihrem Suchen und Fliehen, in ihren Freuden und Leiden, in ihrem Reichthum und in ihrer Armuth, in ihrem Denken und Sprechen sind Welt und Christenheit so sehr verschieden als Wasser und Land es sind, und sind es noch mehr, denn solche Geschöpfe giebt es bekanntlich, die in beiden Elementen können leben, aber dagegen dem Christenthum und zugleich der Welt angehören, nein, das kann niemand, er gehöret durchaus nur Einem an. Die Welt ist das Meer, ferner wegen der Gefahren, die das Schifflein der Christenheit in der Welt zu bestehen hat.

3.

Das ist der dritte Vergleichungspunkt: Sturm und Wellen sind die Leiden, die den wahren Bekenner Christi treffen. „Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward.“ Freilich, es wehet nicht allezeit Sturm, noch gehen die Wogen beständig, doch können wir nicht sagen, wer auch gar nicht Stürme und Wogen gesehen

hätte, der ist nicht weit hinaus, der ist nicht lange darauf gewesen? Und mit aller Sicherheit dürfen wir als ein Kennzeichen des ächten Christenlebens dies angeben: An Sorgen und Noth fehlt in demselben es nicht, kann es nicht fehlen daran. In der Welt, d. h. auf dem Meer, habet ihr Angst, spricht Christus zu den Jüngern, die ihm folgen in das Schiff hinein. Abgerechnet allerdings, was sich der Sünder selber zuzieht, — die Sünde, lehrt Salomo schon, ist der Leute Verderben, — so hat der Christ mit allen Menschen gemeinschaftlich, was das menschliche Leben überhaupt trifft, Dürftigkeit, Krankheit, häusliches Kreuz, Verlust der Theuern und dergleichen. Allein das Christenleben wird noch von solchen Leiden betroffen, von denen, wer nicht Christ ist, auch gar keins erfährt. Welche sind das? Das ist der Kampf der ersten Bewegungen: soll ich oder soll ich nicht? folge ich Christo in das Schiff? Das ist die Wehmuth des ersten Verlassens „und sie stießen die Schiffe vom Lande;" ja könnten wir alles und alle mitnehmen, allein es will alles verlassen sein, der ganze vorige Mensch mit dem Kleide, das der anhat, und wie Mancher muß aus seinem ganzen Hause allein weggehen, Vater und Mutter, Mann und Weib, auch die Kinder folgen noch nicht, und mehr als Ein Freund widerräth. Doch gehet der Christ aus. Der Thor! der Sonderling! der Schwärmer! so heißt es denn, und die früher am meisten waren mit ihm, die sind jetzt am meisten wider ihn. Laßt mich in unser Gleichniß eine andere Vergleichung hineintragen, diese: Wenn jemand unter uns wollte Missionär werden, zu den Heiden gehen, ein Aufsehen würde das machen, welch Gerede, welcher Tadel und Spott, und welcher Widerstand würde sich erheben, — und ein Christ werden ist gar nichts anderes, nur daß der, was die Sache nicht besser macht, mitten unter den Menschen bleibet, von denen der Missionär weggeht. Nein, spricht man, ein solches Aufsehen macht es doch nicht. Ich sage: Ja wohl! Ist's in der großen Welt nicht, so ist's im Hause, d. h. in der kleinen Welt, und oft ist auf einem See ja das Ungestüm größer, der Wogenschlag gefährlicher, als auf dem weiten Meer. Sturm und Wellen sind die Leiden, die den Christen treffen. Bereiten Andere sie ihm nicht, so doch mittelst dieses Leibes hängt er fort und fort mit der Welt zusammen, der Sünde Verbündeter ist er seiner alten Natur nach,

da hat er zu kämpfen mit seiner Schwachheit, mit seiner Trägheit, mit seinem Leichtsinn, mit seinem Gewissen unter Anfechtung, oft sehr schweren, „also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt wird.“ Und was wissen wir's, wer allezeit dahinter steckt? Manchmal kann fast nicht anders gemeint werden, als daß der, welchen Christus den Fürsten der Welt nennt, und daß der arme Christ es nicht bloß mit Fleisch und Blut habe zu thun, sondern mit andern Wesen. Gehen wir aber weiter.

4.

Das Schlafen Christi ist der Verzug der Hülfe. „Und er schlief.“ O Lieben, es ist schwer von solchen Dingen zu reden. Die Christenheit, wie sie gegenwärtig ist, macht solche Erfahrungen nicht, und die Bücher, in welchen sie beschrieben sind, liest man nicht mehr, da man aber jetzt liest, entweder sie erwähnen solche Zustände und Erfahrungen nicht, oder wo ihrer erwähnt wird in neuern Schriften, da lehrt man sie ansehen als Mangel an Verstand oder als Ueberfluß von Gewissen, als Grillen und Phantasterei und bloß desgleichen. O man ist nur nicht im Schiffe bei Christo, daher sieht man Christum auch nicht schlafen. Doch ich will nicht gesprochen haben mit diesem Wort der Allgemeinheit, mit dem Worte man, denn es giebt noch, wie es der Prediger mehr als andere Menschen erfährt, es giebt noch, denen in ihrem Christenleben zu Muth ist eben wie Schiffern unter Sturm und Wellen, oder in anderer biblischer Vergleichung: die mit Gott ringen bis die Morgenröthe anbricht wie Jacob, — die mit David sagen: die Wasser gehen mir bis an die Seele — und die mit Hiskias klagen, Jes. 38: ich winsele wie eine Schwalbe und girre wie eine Taube, — die mit Jesu seufzen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, — und die mit Paulo zum Herrn flehen, daß der Feind, der sie schlägt, von ihnen weiche — — deren giebt es, das sag ich mit Sicherheit, obwohl mein Auge die wenigsten kennt, deren giebt es auch hier. Wenn diese aber mit dem Kummer, der sie drückt, mit dem Gewissen, das sie quält, mit der Sorg und Angst, davon sie gejagt werden, wie von den Wellen ein Schiff, nun wie zum Himmel hinaufgehoben und nun wie in den Abgrund hineingestürzt, — Ps. 107

ist's beschrieben — wenn diese Christen vor unserem Evangelio stehen als vor einem Bilde, werden diese nicht sagen: das sind wir, das Schiff und die Jünger, das sind wir, eben so in Gefahr und Angst und auch bei uns schläft Christus, in dem Verzug seiner Hülfe schläft er. Es werden die Jünger im Schiff schon lange gearbeitet haben, werden schon oft nach ihm hingeblickt haben und sich gefragt: schläft er noch? und erst nachdem sie ihre Kräfte alle vergeblich aufgeboten, werden sie zu ihm getreten sein. O wir haben auch, sprechen Christen, wir auch haben uns verwahrt und gewehrt, haben auszubeugen gesucht und sind wieder kühn entgegengegangen, wie wir's wußten und konnten, können jetzt aber nicht mehr und Christus schläft noch!

5.

Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Unser Beten weckt ihn. „Ja, unser Gott ist nicht wie jener Götze, von welchem der Prophet Elias in heiligem Spotte sagt, 1. Kön. 8: Rufet laut, er ist über Feld gegangen, oder er schläft vielleicht, daß er aufwache. Nein, unser Gott gehet nicht über Feld, er ist bei uns im Schiff, und ob er schläft, sofern er schläft, ist er unser Gott nicht, allein der schlafende Gott sieht mit den Augen und hört mit den Ohren der Allwissenheit, und harrt, bis wir zu ihm treten und ihn ansprechen. Unser Beten weckt ihn: Herr hilf uns, wir verderben, wo du nicht hilfst, so müssen wir den schweren Gedanken unterliegen, so müssen wir den Feinden unseres Glaubens und unserer Tugend zu einer Beute werden, so müssen wir sagen, ich widerrufe, müssen unserer Widersacher und deiner Spott werden ihr Händeausbreiten über uns und deren Zusammenklatschen mit dem Schallwort: Ei seht doch! — müssen unser Herz brechen und unser Licht, das flackernde, völlig auslöschen sehen. Unser Beten weckt ihn. Fahr fort zu beten und zu wachen, Gott ist noch mächtig in dem Schwachen, ist Gnade für und für. Unser Beten weckt ihn. Und wenn jemand sollte in der allertraurigsten Noth sein, wie ich sie nenne und davon ich vor einiger Zeit in einer Predigt erwähnt habe, daß selbst das Gebet, das anhaltende längere Beten, nur noch den Seelenzustand

verschlimmere, nun den Ruf erheben wir doch und den kurzen Seufzer: Herr hilf uns! das sagten auch die Jünger nur in ihrer Noth. Unser Beten weckt ihn.

6.

Da wendet er sich zuerst mit einem Vorwurf zu uns. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam.“ O wenn nur, da sage er, er, was immer. Aber, ihr Beter unter uns, kennt ihr denn auch eine andere Erniederung des helfenden Gottes, als die er mit der Hülfe selber ausspricht? Sein Schweigen kennt ihr, aber auch sein Reden, sein Abweisen und Annehmen im Wort, kennet ihr das auch? Ihr sprechet ja, es giebt, es giebt wie eine Rede des Menschen zu Gott, eben so gewiß eine Rede Gottes zu dem Menschen, die gar wohl zu unterscheiden ist von dem, was der Mensch sich selbst sagt, wenn auch Unverstand in solchen Dingen oder ein geheimer Eigenwille zuweilen einen Menschen täuschen. Diese Rede gehört zum frommen Umgange mit Gott, und wo sie nicht stattfindet, wir wissen nicht, ob wir nicht sagen könnten, zu dem spricht Gott auch weder durch die Bibel, noch durch das Schicksal ein Wort, wenigstens ist Schicksal und Bibel eben so wohl der Mißdeutung unterworfen, wie die unmittelbare Rede Gottes zu den Menschen es immer sein mag. Hier soll aber nicht die Behauptung lauten, der Herr spreche allemal in die Seele zuerst ein Wort und darnach lasse er die That folgen, sondern er thue auch so, wie er im Evangelio thut, zuweilen ein Wort vorher und zuweilen ein Wort des Vorwurfs, wie im Evangelio: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam! Denn Kleinglaube, Unglaube ist es allerdings, bei welchem man furchtsam ist, dagegen mit Glauben, wo der ächt und stark ist, da mag das Schiff von noch so vielen Wellen bedeckt sein, und wenn man damit in den Abgrund versänke, so würde man gewiß sein, dennoch wieder lebendig aufzukommen. Furcht ist Kleinglaube. Mit Glauben spricht man, ich verderbe nie. Wie sich versteht, es ist nicht jederzeit die leibliche, äußere Hülfe zu erwarten, das thut der Glaube niemals mit Bestimmtheit, alles Aeußere, zeitliche Güter, Friede mit Menschen, Gesundheit, Leben, solches stellt er in des Höchsten Hand, dagegen was die geistlichen

Güter betrifft und unser Bleiben an Gott, unser Erbtheil im Himmel, wegen solches fürchtet der Glaube nicht, daß er's könne verlieren, wenn er bittet, so oft Gefahr ist. Hier waren die Jünger in einem anderm Fall, denn die, weil sie Christum bei sich hatten, durften sich's wohl versehen, daß sie mit Christo das leibliche Leben behielten. So werden wir auch unserem geistlichen Leben nach nimmermehr untergehen unv haben wir Furcht dieserhalb, mag Christus wohl unsere Kleingläubigkeit schelten.

7.

Darnach wendet er sich zu unserer Widerwärtigkeit mit seinem Machtgebot, daß die sich lege. Sehet auf unser Bild. „Und stand auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.“ Das ist die verständlichere Rede und Antwort Christi, diese durch die That der Hülfe, und wenn wir vorhin zu verstehen gaben, daß seine Antwort im Worte nicht allen Gläubigen möchte bekannt sein, diese Antwort mit der That ist keinem Gläubigen unbekannt. Ist's nicht in geistlicher Noth gewesen, da wir seine Thatenantwort gehört haben, so doch vielfach in leiblicher Noth, da hat er den Wind und das Meer bedräut, daß es ganz still geworden ist. Indeß unterscheiden wir nicht so scharf zwischen leiblicher und geistlicher Noth; denn wo wäre eine äußerliche leibliche Noth, die bei einiger Stärke und Dauer nicht überginge in geistliche Noth zugleich, in ein Seelenleiden? zumal bei dem Christen, welcher in beiderlei Noth des Einigen Rath und Hand erkennet, Jesu Christi, der alle Dinge trägt, Hebr. 1, und wie wir's im Evangelio sehen, auch ein Herr der Natur ist? Unterscheiden wir indeß von der anderen Seite auch wiederum nicht in der helfenden Gottheit und schließen wir weder den Vater, noch den Sohn, noch den heiligen Geist aus, denn diese drei sind eins, wie auch der Sohn selbst lehret, er thue die Werke des Vaters, auf daß wir nicht erfunden werden, gleichwie die im Schiffe des Propheten Jonas, da ein jeder zu seinem Gott schrie, sondern daß wir wie die Jünger alle zu Einem gehen. Nein, wir glauben all an Einen Gott, und sagen, wenn uns geholfen wird, es ist durch Gott geschehen. Hülfe Gottes aber, wer hat die nicht erfahren und auf sein Gebet erfahren?

Mancher von uns so schnell und offenbar, wunderbar auch zu nennen, wie es die Jünger im Schiff sahen, wie es im Gesange heißt: Den Abend weint ich, bald darauf, Ging mir ein froher Morgen auf, Der, den mein Auge nur nicht sah, Mein Freund und Retter war schon da.

8.

„Da ward es ganz stille." O wie ist die Stille in der Natur nach einem Sturm ein so treffendes Bild von der Stille im Gemüth, wenn der Sturm der Leiden sich auf einmal gelegt hat, und wer wird durch eine solche Erfahrung nicht in seinem Glauben gefördert, weiter als durch zehn Betrachtungen durch Eine Erfahrung. Die wolle uns Schwachen der Gott aller Gnaden reichlich geben! und wolle sie jedem geben, dessen Schiff eben jetzt mit Wellen bedeckt wird! auf daß, nachdem es stille geworden, auch wir alle dann mit den Jüngern voll Verwunderung ausrufen: Was ist das für ein Mann! Denn dazu geschieht es, Lieben, alles geschieht am Ende dazu, daß wir zum Glauben und zu immer größerem, stärkerem, festerem, d. h. lebendigerem Glauben kommen. Was ist das für ein Mann! Nun wir wissen noch mehr als die Jünger wußten von Jesu damals. Was diese sagten, mochte nicht viel mehr sein als: das ist ein Mann wie Josua, auf dessen Wort die Sonne still stand, ein Mann wie Elias, auf dessen Wort sich der Himmel verschloß und wieder aufthat, ein Mann wie Moses und Elisäus, vor deren Wort sich die Wasser theilten, daß sie standen zu beiden Seiten wie Mauern. Ja, ein solcher Mann ist uns Jesus auch, allein er ist uns mehr: ewig, allwissend, allmächtig wie Gott und barmherzig, vor dem in keiner Noth jemand verborgen ist, noch lässet er in einem Winkel jemand verlassen liegen, sondern er ist überall unseren Bitten nah und nimmer mit seiner Gotteshülfe ferne, dem Wind und Meer gehorsam sind, dem Himmel und Erde zu Gebot stehen, das ist der Mann! Jesus Christus!

XIV.

Das Krankenbett.

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis über Jes. 38, 9—20.

Habt ihr, gel. Christen, in den verlesenen Worten das Alte Testament gehört? Ich denke, in mehreren von diesen Worten; wo wir eines Weiteren und Besseren aus dem Neuen Testament gelehret sind, soll dasselbige seines Orts eingetragen werden. Indem ich nur noch vorher sage, daß wir bloß Einiges können in Betrachtung ziehen während unserer Andacht von dem Vielen, was das Krankenbett uns zu betrachten giebt, fangen wir unser Werk — mit dir, o Gott! an,

das Krankenbett

zu betrachten,

1. als einen Prediger der natürlichen Gleichheit;
2. als einen Offenbarer der menschlichen Innerlichkeit;
3. als einen Treiber zu Gottes Barmherzigkeit;
4. als einen Beförderer des Glaubens und der Frömmigkeit.

So viele Pfosten das Bett hat, an jedem dieser vier wollen wir stille stehen.

1.

Wer ist der Kranke und der wieder gesund geworden ist nach dem verlesenen Text? Es ist Hiskias, ein König in Juda, es ist ein Kranker, der noch in der Mitte seines Lebens steht, ein Kranker ist es, der es vor dem Herrn sagen mochte, er hätte

vor ihm in der Wahrheit gewandelt, mit vollkommenem Herzen, mit ungetheiltem ganzen Herzen. Daß ein Solcher krank wird, Geliebte, ist das nicht eine Vorstellung der natürlichen Gleichheit? Zum Ersten: Kein Stand schützt vor Krankheit, wir sind in diesem Betracht alle einander gleich; seht's am Hiskias, dem Könige. Zwar sollte man denken und wer weiß, wie Mancher wirklich so denkt: in dem höheren Stande, da man nicht auf Gefahr der Gesundheit arbeiten darf, da man alles Gefährliche weiter als Andere von sich entfernt halten kann, da man das Vermögen hat, in Essen und Trinken und Kleidung dasjenige zu wählen, was der Gesundheit zuträglich ist, und bei herannahender Krankheit alle dienlichen Mittel anzuwenden, daß sie leicht und kurz, als eine Unpäßlichkeit auf einige Tage müsse vorübergehen, in dem höheren Stande ist man krankheitsfreier. Nein, nicht also, — gewärtiget das nicht, ihr aus den höheren Ständen, um der tausend Exempel willen nicht, die ihr habet von dem Gegentheil. Oder was vielleicht allein mehr als tausend Exempel einen Eindruck auf euch machet, um dieses Einen Exempels willen des Königs Hiskias gewärtiget solches nicht. Könige sterben, ja, aber ihr seht, Könige auch können krank sein und haben darin nichts vor anderen Menschen voraus, müssen auch in Krankheit winseln und girren. Und ihr aus den unteren Ständen, die ihr wohl oft genug denken mögt: Wenn wir nur dürften von unserer Arbeit ablassen, wenn wir nur könnten anders essen, uns anders kleiden, wenn wir nur hätten sogleich einen Arzt zur Hand, so möchte es schlimm niemals mit uns werden, — euch sei durch das Exempel des Textes gewiesen: daß es nicht eben euer Stand sei, wenn ihr in eine Krankheit fallet, daß ihr nicht aus dem Grunde braucht mit eurem Stande unzufrieden zu sein und seinetwegen bekümmert, und euch wünschet vornehmer zu sein. Tretet an Hiskias des Königs Krankenbett und sagt: Was das betrifft, da sind wir uns doch alle gleich. Laßt euch mehr sagen: Ihr möchtet sogar in euerem niederen Stande, was Krankheiten betrifft, viel bewahrter sein, als Könige sind.

Er, Hiskias, war in der Mitte des Lebens, neun und dreißig Jahre alt; ich gedachte noch länger zu leben, schreibt er, wie ihm denn auch ja noch fünfzehn Jahre wurden zugelegt. Krankheiten werden des Todes Vorboten genannt, und ihm mußte wohl diese

Krankheit ein solcher Bote sein, denn ihre stumme Rede war von dem Propheten in Gottes Namen verlautbart: So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben und kannst nicht lebendig bleiben. Darauf wendete Hiskias sein Angesicht. Wie, Theure, wenn eine solche Botschaft an uns kommt? Sie käme nicht, noch nicht? Welche sprechen so? Die in der Mitte des Lebens, die in den besten Jahren stehen, wie man sie nennet? Hiskias stand in diesen Jahren. Die Botschaft: Bestelle dein Haus, du mußt sterben, kann bei einem Jedem eintreten zu jeder Zeit. Oder wäre es mit Hiskias ein so höchst Seltenes, sehr Außerordentliches? Die Weise, wie er genas, war ein Wunder, als geschrieben steht, dagegen seine Krankheit wird uns nicht also vorgestellt, wie es sich denn auch ja bei uns alle Wochen begiebt und alle Tage kann man sagen, daß jemand in seinen besten Jahren krank darnieder liegt unter den Zweifeln, ob er wieder genesen werde. Darin sind alle Menschen sich gleich; daß sie zu jeder Zeit können krank werden, ist eine natürliche Gleichheit. Wer denn von uns darf meinen, er eben werde ausgenommen von dieser Regel? Ach, so müssen wohl von sich meinen, die also leben, als blieben sie hier ewiglich, in solcher Unsorg wegen ihrer Zukunft, in solchen Unternehmungen, bei denen eintretende Krankheit und erfolgender früher Tod gar nicht in Anschlag gebracht wird, — laßt mich noch eines als vorweg nehmen, — und in solchen Sünden mit aller Sicherheit, bei denen es eine unbegreifliche Langmuth Gottes ist, daß sie darin leben und gesund sein können. Sie sind in ihren besten Jahren. Die besten Jahre, welche sind die? und welche Sicherheit geben die? Sicherheit gar keine, denn Krankwerden zu aller Zeit ist der Menschen natürliche Gleichheit. Höre das, wer unter uns zu sicher auf Gesundheit und langes Leben hofft!

Hiskias lag nicht eben an seinen Sünden krank, er war von den Wenigen Einer unter den Königen Juda und Israels, die dem Herrn wohlgefielen. Sonst allerdings läßt es von den meisten und gewissermaßen läßt es sich von durchaus allen Sünden behaupten, sie haben Krankheit zu ihrer natürlichen Folge, wie es Sir. 38 heißt: Wer vor seinem Schöpfer sündigt, der muß dem Arzt in die Hände kommen. Allein gute Menschen werden auch krank; ein solcher, wie man das Wort gewöhnlich nimmt,

war Hiskias, und die Krankheit beweist die natürliche Gleichheit aller Menschen. Darum, höre das! darum sollst du nicht auf der Stelle mit deinem Urtheil über einen Kranken da sein, er habe selbst seine Gesundheit untergraben, wie man dieses Urtheil nur zu schnell bei der Hand zu haben pflegt und thut wehe damit. Noch wenn jemand in eine Krankheit selber fällt, so soll er selber es nicht eben allemal als seiner Sünden Schuld ansehen zu seiner Seelen Betrübniß und Beängstigung. Denn so wahr das Eine ist, Sünde bringt Krankheit, so wahr ist dagegen auch das Andere: nicht alle Krankheit ist der Sünde Frucht, eben sowohl kann eine Krankheit eine Folge der Tugend, der Berufstreu, des Pflichteifers sein, als geschrieben steht z. B. Ps. 69, 10: Ich eifre mich schier zu Tode um Gottes Haus. So viel gesprochen an dem einen ersten Pfosten des Krankenbettes: Es ist ein Prediger der natürlichen Gleichheit.

2.

Wir stellen an einen anderen Pfosten, an den zweiten, uns hin, des Krankenbettes, in welchem wir Hiskias sehen. Er seufzt: Herr, ich leide Noth, lindre mirs; um Trost ist mir bange, nimm dich meiner Seelen an. Er spricht seine große Furcht vor dem Tode aus mit der Klage: Nun muß ich nicht mehr den Herrn sehen, nicht mehr die Menschen sehen, zur Höllen Pforten, d. h. hier, hinab in das Todtenreich, muß ich fahren, wo man Gott nicht lobet, noch da man wartet auf seine Wahrheit; wie den Faden ein Weber, so reißt mein Leben der Tod ab, mich dürre Ausgesogenen. Das ist die Klage dieses Kranken, so macht das Krankenbett sein Inneres offenbar — das Krankenbett ein Offenbarer der menschlichen Innerlichkeit. Nicht wer jemanden bloß in gesunden Tagen kennen gelernt hat, kennt ihn vollkommen; ja wer selbst noch nicht krank gewesen ist, der kennt sich selbst noch nicht. Die Gesundheit verdeckt Vieles, was die Krankheit aufdeckt, und was jene zu unterdrücken vermag, das kann diese nicht halten. Geht selbst die Macht der Krankheit in dieser Hinsicht so weit, daß sie groß macht, was klein ist, ja sogar, daß sie des Gewissens Urtheil verwirret und als Sünde anrechnet, was nach Schrift und ruhigem Gewissen doch nicht kann für Sünde gehalten

werden. Woher diese Macht der Krankheit über den Geist und den Mund des Menschen? Das mag es sein, daß sie den Menschen aus den Zerstreuungen des Lebens heraus in die Einsamkeit setzet, in die Einsamkeit der Nacht wenigstens, da er mit seinen Gedanken allein ist. Das mag es sein, daß sie dem Menschen den Boden unter ihm wankend macht; die Lehne hinter ihm schwach und gebrechlich, die Decke über ihm schwer und drückend, alles im figürlichen geistlichen Verstand zu nehmen, nämlich, daß in der Krankheit alles verschwindet, worauf einer in gesunden Tagen sich verließ. Das mag es sein, bei einem Christen sein, der an ein Fortleben nach dem Tode und an eine gerechte Vergeltung in der anderen Welt glaubt, daß er in der Krankheit sich von den Menschen weiter ab- und Gott, seinem Richter, näher gerückt siehet und nun der Dinge nicht mehr Hehl haben mag, mit welchen er doch vielleicht bald vor Gott und allen Seligen stehen wird. Das mögen die Gründe sein, weshalb das Krankenbett sich als den Offenbarer der menschlichen Innerlichkeit mehr als die Gesundheit beweiset. O du gesunder Mensch, wolle dieses Offenbarers, wolle des Krankenbettes eingedenk sein. Wessen du auf demselbigen nicht wirst mächtig sein, daß du es nicht kund thuest denen, die dich besuchen, das unterlasse in deinen gegenwärtigen gesunden Tagen, und schäme dich früh, damit du nicht nöthig habest dich spät zu schämen. Halte deine Seele keusch, deine Hände rein, deinen Wandel rechtschaffen, damit du in deinen kranken Tagen bittere Bekenntnisse ersparen kannst. Und da ich rede unter euch Vielen gewiß zu Einigen, die wer weiß wie bald müssen darnieder liegen und können vorher nicht viel mehr thun, hört ihr euch angeredet als schon an eurem Krankenbett: Schließt euer Herz nicht zu und haltet eure Lippen nicht als unter einem Siegel, sondern sagt es heraus, was euch quält, und redet von dem was euch drückt! Mag's doch wohl sein, wenn es gesagt wird, so drückt es nicht länger mehr; mag's doch wohl sein, daß eines Freundes Spruch und Zuspruch euch die Last abnehmen kann, von welcher ihr denkt, daß ihr sie müßtet in's Grab nehmen. Wenig ist dessen, was der Mensch mit sich in's Grab nehmen kann ohne jemanden damit zu schaden, meistens wird es sein, was er sagen soll, bekennen soll, abbitten, und so viel möglich wieder gut machen soll an

Anderen, die deß harren, und wenn vergeblich, als seine Ankläger würden vor Gott stehen. Was ist's denn auch, was einer verbirgt? daß er etwas hat zu verbergen, wird durch seine Krankheit in den meisten Fällen offenbar, und was dieses sei, wie Mancher weiß doch auch mit ihm darum. So spreche er's aus, das verborgene Geheimniß, damit er weniger leide und leichter, wenn er sterben soll, sterbe. Noch rede ich an diesem zweiten Pfosten des Krankenbettes diejenigen an, welche da stehen: Ob Beichtvater des Kranken, ob nicht, ob Freund desselbigen, ob nicht, was euch sein Krankenbett eröffnet, das nehmt mit theilnehmendem Herzen auf, und ist's angehört und aufgenommen, so schließt es mit dem freundschaftlichen Herzen zu. Was er sagt zu euch, was er in seiner Krankheit und deren Nächten zu Gott sagt, laßt euch nicht zu des Kranken Unehr als die Widersager erfinden. Wie weit der Kranke selbst sich vor Anderen ausspricht, so weit komme und nicht weiter, was von ihm eröffnet wird. Hiskias stellte es selbst in Schrift, was er in seiner Krankheit gedacht, empfunden und gesprochen hatte. Den Todten auf der Bahre achtet man als heilig, den Kranken im Bette, zumal unter den Zeichen, daß der Tod komme, sollte man ihn nicht eben so ansehen und es heilig bewahren, was in den letzten Stunden er vertrauet hat? —

3.

Ich sprach eben: Was der Kranke zu Gott sagt. Als an einem Krankenbett stehen wir in der heutigen Predigt und sehen dasselbige drittens an als einen Treiber zu der göttlichen Barmherzigkeit. Nun, wer für diesen Treiber nicht Gehör und Gefühl hat, derselbige mag wohl überhaupt kein Gefühl haben, nicht Mensch sein; denn es ist ein Treiber wie keiner. Als man auch ja siehet, daß Menschen, die in gesunden Tagen sich geberdeten, als wenn sie selbst unser Herr Gott wären, die in gesunden Tagen nicht lasen, nicht hörten, nicht beteten und es ihr Leben lang nicht gethan hatten, in ihren kranken Tagen thaten sie nicht allein alles dieß, sondern auch noch begehrten sie Zuspruch der Art und konnten des darin helfenden Zuspruchs nicht genug erhalten. Von Einigen wird dieß gesagt; von Allen wird es nicht gesagt. Denn es hat immer gegeben, die denen gleich waren,

von welchen Offenb. 16 steht: sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen und lästerten Gott im Himmel: Andere: die es vermochten, schwer krank, lange schwer krank zu sein, ohne Gott im Mindesten mit hineinzubringen, als wäre kein Gott oder als bekümmerte er sich um solche Dinge nicht, oder als könne er doch nicht helfen, nicht helfen, nicht einmal lindern und trösten. Die armen unglücklichen Menschen, ist denn keine Seel' in ihnen, die hin zu Gott will ihrer anerschaffenen Natur zufolge? oder auf ein und anderes Wort von Gott, das doch ihre Kindheit wird gelehret worden sein, auf ein solches Wort oder auf ein Beispiel, wie doch andere Kranke sich zu großem Troste mit Gott auf ihrem Krankenbett beschäftigen und zu großer Erquickung? Wie kommt's, daß sie nicht? Ach, mehrentheils wohl in unserer Gegend und Zeit kommt's wohl daher, daß, die ihnen nahe sind, andere Mittel anwenden, andere Rathschläge geben, lieber zu einem Roman als zur Bibel und Gesangbuch rathen, lieber Karten mit den Kranken spielen als von Gott und göttlichen Dingen mit ihnen reden, und alle Krankheit als ungefährlich, als bald gehoben, als eigentlich schon gehoben ansehen lehren, die bis in die Todesstunde hinein entfernt von dem Kranken denjenigen halten und diejenigen, von welchen sie eine andere Sprache am Krankenbett vermuthen, nach ihrer Ansicht, befürchten. Daß ihr selber Gott fürchtetet und vor dem Schaden erschräket, den ihr durch ein solches unvernünftiges, unmenschliches und unchristliches Abwehren und Abhalten ihnen zufügt vielleicht und mehr als vielleicht! Man soll den Gang der Krankheit nicht stören? Ich meine auch so, das aber ist der natürliche Gang der Krankheit: zur Wahrheit, zum Ernst, zur Besserung, zum Seelenheil, zu Gott soll sie führen, — ihr aber seht auf den Leib allein, als wenn keine Seele in dem wäre und macht die Krankheit zur Kinderei, zur Täuschung, zur Lüge dergestalt, daß wenn der Kranke wieder aufsteht, seine Seele liegen bleibt, noch kränker als zuvor, verhätschelt durch euch, namentlich daß sie von der Krankheit her, in während welcher ihr habet der Seele so viel vorgelogen, mit größerer Fertigkeit sich selbst belügt, und daß die Gnadenanfassung mittelst der Krankheit, daraus etwas hätte werden können, vergeblich gemacht, verhudelt worden ist, die vielleicht also nicht wiederkommt, und wenn sie nicht wiederkommt, die unbekehrte Seele dann führt zu Gott nicht hin, daran ihr

Schuld seid. Genug hievon. Was als eine Abschweifung sich auszunehmen scheint, mit der Wichtigkeit der Sache entschuldige ich's, und wenn ich zu lange davon gesprochen habe, zu stark wahrhaftig nicht.

Das Krankenbett ist ein Treiber zu Gottes Barmherzigkeit. Hiskias bat, flehte um seines Lebens Verlängerung. Verstattet ihm das Flehen, dem alttestamentlichen Mann, welchem das Licht des Neuen Testaments noch nicht erschienen war, dabei man in die andere Welt, möchte man sagen, so hell hineinsiehet, als wir am Tage nach dem anderen Ufer unseres Hafens hinübersehen. Die Unsterblichkeit war zu den Zeiten des Alten Testaments nur noch in einigen ihrer Strahlen zum Vorschein gekommen, bald sah man sie und bald wieder nicht. Hiskias sah sie nicht. Hätte er sie gesehen, er würde sein Gebet anders gestellt haben und würde mit seiner Ergebung in Gottes Willen, mit seiner Dahingebung dieses zeitlichen Lebens die Christen, so viele Christen beschämt haben, die um ein paar Jahre mögen Gott also dringend anliegen, als wenn sie keine Ewigkeit vor sich hätten, kein viel besseres Jenseits, keine ewige Seligkeit. Merken wir uns auf den Krankheitsfall das! Er bat um seines Lebens Verlängerung, ja, aber auch um Linderung seiner Schmerzen. Mir werden meine Gebeine gebrochen, seufzt er, wie ein Kranich, und wie eine Schwalbe muß ich winseln und girren wie eine Taube, die Augen wollen mir brechen, Herr, ich leide Noth, lindre mir's. Wohl, Christ, so thue du ebenfalls und vor dem, der zu einem Menschen dich geschaffen hat, schäme dich nicht ein Mensch zu sein, einmal der es fühlet, was ihm weh thut, und zum Anderen, der Hülfe bei demjenigen sucht, bei welchem die Hülfe steht und die Linderung. Ihm half Gott, wie sollt er dir nicht? und nicht lediglich auf deinen Arzt stelle deine Hülfe und auf das Medicinglas! Sie sei darin, Sir. 38 (in solchen Dingen hören wir Sirach auch): Ein Vernünftiger verachtet die Arznei nicht! die Hülfe sei darin oder nicht darin, so kann sie auch draußen sein und anders woher kommen, ist's zum Wunder nicht, so ist's oftmalen doch zu großer Verwunderung. Derohalben bete, bete, bete fleißig mit herzvollem dringendem Wort, in gutem Glauben und laß andere mit dir, andere für dich beten zu der göttlichen Barmherzigkeit, zu welcher hin das Krankenbett treibet. — Hiskias bat um Linderung

seiner Schmerzen, ja er bat auch um Vergebung seiner Sünden. Mag er zu seiner Zeit und bei dem Lichte, dem schwachen, das ihm nur noch schien, also gebetet haben, weil er seine Krankheit als wegen seiner Sünde über ihn verhängt ansah, wer will aber ihm die Unehr' anthun, daß er bloß hätte seine Krankheit wollen wegbeten und nicht seine Sünden zugleich? So werde denn uns auch unser Krankenbett ein Treiber zu Gottes Barmherzigkeit, um die Vergebung zu suchen, daß die göttliche Barmherzigkeit auch unsere Sünden wolle hinter sich zurückwerfen, um so viel mehr uns, die wir erleuchteter sind, wie er es war, über die Strafbarkeit und über die lange, lange Strafe der Sünden, die wir — ach, wenn dies nicht dabei, möchten wir wohl lieber seine Unwissenheit mit ihm theilen — die wir als Christen einen neuen Grund haben und einen festeren Grund, die Vergebung der Sünden zu gewärtigen nämlich um des Opfers willen für unsere Sünde, das mit seinem Leiden und Sterben Jesus Christus gebracht hat, denen zum Trost und Heil, welche dies glauben. Hiskias war bange, aber Hiskias war kein Christ; ein Christ kann nicht bange sein, denn das ganze Christenthum stehet da als eine Gotteserklärung an jeden reuigen und gläubigen Sünder, wie es in unserem Liede heißt: „Gott sprach: du sollst nicht sterben, denn ich dein Heil bin da, ich wasche dich im Blute des Eingebornen rein; es floß, mein Eifer ruhte, du bist versöhnt und mein." — Christen, wie es Hiskias erfuhr, daß Gott sich herzlich seiner Seelen annahm und seine Sünde hinter sich warf, wir wissen das nicht; hat er nicht aus der Genesung bloß das geschlossen, so muß es eine Offenbarung gewesen sein, die in seiner Seele geschah. Wir aber als Christen haben den gewiesenen Weg der Buße und des Glaubens, und die Ordnung der Absolution, welche, die Absolution, der höchste Schatz der christlichen Kirche ist und der süße Trost aller Gläubigen, den sie suchen in gesunden und kranken Tagen, im Leben und noch im Sterben. O Herr, sende du einen Hunger ins Land, über unsere Gemeinde einen größeren, einen größeren Hunger nach dem Lebens- und Genesungswort der theuren Absolution, und alle Seelen derer, die krank liegen, wollest du treiben, mit ihrer Krankheit sie treiben, daß sie nicht, ja nicht aus der Welt gehen, bevor sie ein sicheres Zeichen der erlangten Barmherzigkeit erlangt haben und darnach,

wenn's sein soll, in Frieden fahren wie Simeon, als welche in der erfahrenen Vergebung wie mit ihren Augen den Heiland gesehen haben, — oder genesen noch fünfzehn Jahre unter neuem Gehorsam und neuen Liedern dir leben wie Hiskias, und noch treuer, wie der war, eingedenk der göttlichen Barmherzigkeit.

4.

Treuer eingedenk der erlangten Barmherzigkeit Gottes, denn von ihm heißt es 2. Chr. 32: Aber Hiskias vergalt nicht, wie ihm gegeben war, denn sein Herz erhob sich. Freilich demüthigte er sich auch wieder. Unsere vierte Betrachtung des Krankenbettes: es ist ein Beförderer des Glaubens und der Frömmigkeit. Da muß ich zuerst sagen: Verachte keiner die auf dem Krankenbett eingetretene, die durch das Krankenbett bewirkte innerliche Veränderung eines Menschen, verachte keiner die Bekehrung auf dem Krankenbett! Ich möchte wohl die Frage thun: Wer ist denn bekehrt worden, wer ist gläubig und fromm geworden in gesunden Tagen? Denn die nicht leiblich krank waren, die waren an der Seelen es. Will Christus auch ja nicht zu den Gesunden gekommen sein, sondern zu den Kranken, Matth. 9; gleichwie es ja die Mühseligen und Beladenen sind, die er ruft, daß sie zu ihm kommen sollen. Aber nach der genauen Verbindung, in welcher Leib und Seele miteinander stehen, ist es oftmalen der Leib, der mit seiner Last und Krankheit sich zuvor auf die Seele werfen muß, so zu sagen, damit diese gedrückt werde und in ihrem Druck nach Hülfe zum Herrn schreie. Weiter aus der Verbindung zwischen Leib und Seel gesprochen, oftmals erscheint uns die leibliche Krankheit als die mit ihren Schmerzen in den Augen der Seele den Staar sticht, mit ihrem erschütternden Frost die Rinde des Herzens bricht, mit ihrer Hitze den starren Sinn schmeidiget, mit ihren Krämpfen Bande zerreißt, welche den Geist beständig gebunden hielten. Also geschieht es, daß die Krankheit als die Geburtshelferin uns vorkommt, die den neuen Menschen im Menschen, den Christen, zum Vorschein bringt. Oder wie sonst jemand in das Geheimniß der Bekehrung durch andere Ritzen hineinblickt. Tadelt einer, daß es äußerlich bewirkt wird? So muß er auch tadeln, wenn Jesaias Feigen auf die Drüsen des

Königs, wenn Christus Speichel und Koth auf die Augen des Blinden legte, wenn das Schweißtüchlein und die Koller des Apostels, Apostelgesch. 19, über die Kranken gehalten wurden. Nicht die äußerlichen Mittel waren es, sondern die begleitende Gotteskraft, die um des Menschen schwachen Glaubens willen sich mit dem Aeußerlichen verbindet, die Gotteskraft, welche, was unseren Fall betrifft, mit der leiblichen Krankheit die Seele trifft und sie zugleich gesund machet mit dem Leibe, darin sie wohnet, zu einem neuen Seelenleben von dem an, in Glauben und Frömmigkeit. Es fehlt wohl nicht, daß hier Bekehrte stehen, Fromme und Gläubige, die es geworden sind auf dem Krankenbett, wollen die von Anderen das Gnadenwerk deshalb tadeln lassen oder verwerfen, weil es damals und unter den Umständen seinen Anfang genommen hat? Dagegen das werde getadelt, daß Andere, an welchen es wohl auch in dieser Versammlung nicht fehlt, auf ihrem Krankenlager anderen Sinnes wurden wirklich und fromme Vorsätze faßten, heilige Gelübde thaten, mit Hiskias Worten: „Ich werde mich scheuen all mein Lebtag vor solcher Betrübniß meiner Seelen," als Vater will ich den Kindern die Wahrheit der Gottesverheißung kund thun, „davon man lebet und worin das Leben des Geistes stehet ganz und gar, ich will meine Lieder singen, so lange ich lebe, im Hause des Herrn" — die eben so gesprochen haben in ihrer Krankheit — und kaum daß sie nach ihrer Genesung nur Einmal wären mit ihrem Lied und Lobe ins Gotteshaus gekommen! zu schweigen davon, daß sie später durch Reinheit und Heiligkeit ihres Wandels ein Zeugniß vor Gott und Menschen hätten abgelegt von ihrer wahren gründlichen Bekehrung! Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, 2. Cor. 5, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden, — nein, da erscheint kein Neues, sondern alles Alte kommt wieder und manchmal stärker, denn vorhin, als auch ein Sprüchwort sagt: Da der Kranke genas, viel ärger es was. Möchte das von keinem unter uns gesagt worden sein! überhaupt von keinem mit Wahrheit! Wir aber, die wir dieses Wort hören, lassen dasselbige Wort uns dienen zu einer Prüfung, wie weit denn und wie weit denn nicht unser in der Krankheit lebendig gewordener Christenglaube sei in unser Leben hineingebracht worden? wie lange und wie kurz wir haben bei unserer Frömmigkeit ver-

harrt, mit welcher wir von unserem Krankenlager aufgestanden sind? Ach, und wenn der Fortschritt nicht angemessen ist jenem damaligen schönen Anfang, so wollen wir zur Stunde, da wir's erkennen, ernsthafter anfassen die Gnadenhand durch eine lebhafte Vergegenwärtigung sowohl jener Vergangenheit, da uns Gott so gnädig war, als auch der Zukunft, in welcher Gott vielleicht eben so gnädig nicht wieder, zum zweiten und dritten Mal nicht wieder eben so gnädig sein wird, sondern uns liegen lassen, der gerechte Gott, in unserer Krankheit ohne Trost für die bange Seele, und im Sterben den Geist ohn' einen Strahl hinschmachten lassen, ohn' Einen Strahl von der Zuversicht eines ewig seligen Lebens. Unser Bedenken, Theure, sei dies, und als vom Krankenbett selbst wollen wir von der Predigt über das Krankenbett aufstehen mit diesem ernsthaften Bedenken, „zu wandeln stets in Wachsamkeit und, unverführt zur Sicherheit, der Ewigkeit entgegen.“ Amen.

XV.

Eine Familientafel.

Predigt am 12. Sonntag nach Trinitatis über Col. 3, 18—21.

Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten, daß sie mich bringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung, da man hineingehet, o Gott, zu dem Altar Gottes mit Freuden. Ich bitte weiter zu diesen Betworten Davids, unter dem eigenen Wort: Für den es nicht genug ist, o Gott, wenn er nur kommt, der ich nicht allein kommen soll, kommen darf; sondern soll mitbringen, ich bitte, du wollest mir reichlicher dein Licht senden und deine Wahrheit, daß ihrer Viele, gewonnen durch mein Wort und geleitet durch meine Rede vor ihnen, zu deinem heiligen Berge kommen, zu deiner Wohnung, zu deinem Altar, sie alle mit mir und ich mit ihnen, ihr Prediger, den du nicht verwirfst, — von hier hinweg wir alle, aus viel Kampf und Klag und Sünd und Elend in dein Reich hinein in unsere Heimath zurück, wieder nach unserem Vaterlande, wir Erdenpilger. Amen.

Derweilen, liebe Zuhörer, wir uns hier einrichten, wie gut es gehen will, die bessere Zukunft in die Gegenwart bringen, den Himmel herab zu der Erde ziehen, wie viel immer wir können, lassen sich ja doch hier Zustände erreichen, Stunden erleben, denen nichts fehlt als die lange Währung, so würden sie, wie es jemand genannt hat, das ewige Leben selber sein. Die bloße Hoffnung auch, gar nichts als sie, die bloße Hoffnung der Seligkeit möchte uns auch schwerlich oben erhalten, im Wachen und bei Kräften erhalten, was der Herr wohl weiß, und darum schon hier uns

himmlische Gaben, Hebr. 6, Kräfte der zukünftigen Welt schmecken läßt. O Herr, freundlicher Jesus, keinem zu wenig! doch wie du das rechte Maß jedem bestimmst. Und, theuere Zuhörer, nicht allein sollen wir bitten, sondern wir sollen auch selbst etwas thun. Helfen, ja helfen will er uns, aber wir sollen auch mit aller uns verliehenen Kraft arbeiten, wegschaffen, herschaffen, fernhalten, festhalten, verstopfen, aufgraben, wie dann das Eine und dann das Andere erforderlich ist, die Quellen der Unlust verstopfen und die Heilbronnen uns selbst graben, daraus zu schöpfen. Der Mensch lebet nicht von Brot allein, Freuden sind ihm eben sowohl nöthig, damit er lebe, und das Feld, da er sie ernten soll, ist ihm zu bauen angegeben, daß er es umzäune von außen, innerhalb rein erhalte, des guten Samens Wachsthum befördere, wie viel er kann, und mit Gottes Hülfe dabei sich einen schönen Ertrag sammele von diesem Felde. Ein solches Feld ist das Familienleben, der Ehestand und das elterliche, kindliche Verhältniß. Gebe ich Anweisung heute, wie auf diesem Felde man arbeiten solle; nirgends wächst der Weizen so gut, aber auch nirgends wachsen so stark die Dornen. Höret sie mit an, diese Anweisung, schauet ihr ebenfalls zu der Haustafel auf, die ich in dieser Stunde vor den Augen der ganzen Versammlung aufzuhängen gedenke, ihr Mehreren hier, die nicht in der Ehe leben, die nicht Vater und Mutter sind, ihr auch, die niemandes Kinder mehr sind. O es läßt nur so an, denn zum Theil werdet ihr ja doch in solche Verhältnisse eintreten einmal, und es findet sich ja unter Euch kein Einziger einmal, der nicht solche Verhältnisse vor Augen hätte zur Freude und zur Betrübniß; ferner es findet sich unter Euch kein Einziger, dem der Ehestand, eben wie das elterliche und das kindliche Verhältniß nicht nahe genug stände, zu seinem Rath und zu seiner That nicht genug, daß er nicht beides, schaden und auch nutzen könne! Wie manche Ehe ist doch unglücklich geworden, nicht daß von Mann und Frau selbst das Böse ausging, sondern weil ein böser Mensch als ein Asmodi zwischen sie trat; und von der anderen Seite, wie viel hat oftmalen ein guter Freund, Lehrer, Rathgeber dazu beigetragen, daß die Herzen der Eltern zu den Kindern, oder daß die Herzen der Kinder zu ihren Eltern bekehrt und die beiderseits Unglücklichen wieder glücklich wurden, wie das ein jeder weiß. Lieben, sollt

ich demnach nicht gewärtig sein dürfen, daß ihr insgesammt auf die Haustafel werdet schauen, die ich jetzt vorhalte? Mit diesem Worte thue ich das, welches wir lesen

Col. 3, 18—21.

Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebühret. Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.

Lasset uns verfahren, wie der heilige Apostel verfährt. In mehreren Briefen, wenn er die Grundlegung und Befestigung des Glaubens beschaffet hat, geht er mit ermahnendem Wort in die Verhältnisse des Lebens hinein und hält einzelnen Ständen ihre Pflichten vor. Solchen Weg sind wir auch in den Vorträgen dieses Jahres gegangen und kommen nun, gegen desselben Ablauf, zu einzelnen Personen, wie die und wie die haben ihren Glauben zu zeigen in ihren Werken. Paulus fängt im Colosserbrief eben wie im Epheserbrief mit den Eheleuten, mit den Eltern und mit den Kindern an, das ihm zufolge wir auch wollen thun und nennen unseren heutigen Vortrag

die christliche Familientafel

mit den Geboten

1. für Mann und Weib;
2. für Vater und Mutter;
3. für Sohn und Tochter.

Zuerst für Mann und Weib wollen wir die Gebote so schreiben:

1. Seid einander treu!
2. Theilt alles miteinander!
3. Erbaue einer den andern!

und das fernere Wort hierüber sei als die Antwort auf die Frage: Was ist das? —

1.

Der Apostel stellt das Gebot der ehelichen Treue nicht oben an, hier in der verlesenen Stelle erwähnt er es nicht einmal.

Geschieht es, weil er es einbegriffen fand in der Unterthänigkeit des Weibes, in der Liebe des Ehemannes? Freilich, in welcher Ehe das sich findet, daselbst wird nimmer ein Treubruch sein. Oder wäre die eheliche Untreu dem Apostel nicht nahe genug vor seine Ohren gekommen? Seinen Abscheu hat er doch stark genug ausgesprochen, V. 5: Tödtet eure Glieder, die auf Erden sind: Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust! Ich will es aussprechen als eine Vermuthung, dieses: Wenn also häufig die Untreu gewesen wäre zu Colossä, wie in mancher christlichen Gemeinde unserer Zeit und unseres Landes, dann würde er wohl, wie wir thun, jenes sechste Gebot hier oben angestellt haben: Du sollst nicht ehebrechen! ihr Männer und ihr Weiber, ihr sollt einander treu sein! Denn wie groß die Untreue bei uns sei, Manche unter euch wissen noch mehr davon als ich weiß. Rede ich denn dawider aus Grund der Niedrigkeit, Ekelhaftigkeit und des viehischen Wesens? Das ist es, und ein Entsetzen aller keuschen Seelen, die verehelicht und unverehelicht sind, ein Entsetzen, wenn auch mit seidenen Gardinen behangen. Soll ich dawider reden aus Grund des Unrechts, des offenbaren Unrechts an der Verführten, welcher ihr theuerstes Gut, die Unschuld, geraubet wird? an dem Verlassenen, den die Ehebrecherin ansiehet gleich einem Thore, daß wer kommt und das Thorgeld bezahlt in Geld oder Putz oder worin, frei die sonst verbotenen Wege fahre? an der Verlassenen, die dem ehebrecherischen Mann also treu ist, daß auch kein unreiner Gedanke ihre Seele beschleicht und mütterlich für die Kinder des Hauses sorgt, die den Vater verloren haben, denn ein Ehebrecher ist kein Vater? Soll ich wider die Untreue reden aus dem Grunde des Unrechts an denjenigen Kindern, welchen das Dasein gegeben wird und, den Armen, kein Vater dazu? des Unrechts und des Unglücks, das durch den Ehebruch über die Familie kommt? Ach, in dem natürlichen Weinen der Kinder der Unzucht und des Ehebruchs, was mein Amt mich oftmalen läßt hören, wenn ich taufe in der Gebäranstalt, darin höre ich derselbigen Weinen in ihrer traurigen Zukunft — darin höre ich das Weinen der betrogenen Mutter, die vorher gethan hat, hernach bedenket, — das Weinen ihrer beraubten Eltern, denn eine geschändete Tochter ist eine geraubte, ja in gewissem Verstand eine gemordete Tochter. Soll ich aus

diesen Gründen wider die Hurerei und den Ehebruch reden? So kann der Heide wie der Christ, wenn in dem Heiden ein menschliches, ein rechtliches Gefühl ist. Hingegen als Christ will ich wider den Ehebruch reden und vorstellen dieß: die Ehebrecher entweihen den Tempel des heiligen Geistes, das sollte ihr Leib ja sein, 1. Cor. 6; sie nehmen die Glieder Christi, das sollten die ihrigen sein, und machen Hurenglieder daraus; sie bewerfen mit Koth, sie überstreichen mit Ruß das heilige Bild von der Gleichheit, da Christus sein Verhältniß zu der Gemeinde mit der reinen, innigen Liebe zwischen Mann und Weib vergleicht, Ephes. 6. Sie haben Treue gelobt am Altar und beweisen Untreue, damit lügen sie vor Gott dem Heiligen; sie haben seinen Segen empfangen unter Priesters Hand, des Segens haben sie gespottet und spotten sein in jeder Fortsetzung des ehebrecherischen Umgangs, und was hindert's als allein die göttliche Langmuth, daß ihnen nicht die Zunge geschlagen wird in ihrem Munde, mit welcher sie das gebrochene Gelübde gesagt haben, und daß alles Licht in ihrem Haupt auslösche, darauf die einweihende, segnende Hand gelegt worden ist bei ihrer Trauung? Es geschieht nicht, aber darum bleibt nicht aus das Wort Gottes Hebr. 13, 4: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, — gleichwie das andere Gotteswort wird an ihnen, den gemeinen Menschen, in Erfüllung gehen Offenb. 21, im letzten: In jene Gottesstadt wird nicht hineingehen ein Gemeines noch das da Gräuel thut und Lügen. Das thun Eheleute, die dem anderen Theile nicht treu sind. Seid treu einander!

Und nicht allein habe ich mit diesem bisherigen Wort zum Treusein in Thaten, sondern zugleich auch zum Treusein in Worten und Blicken, in Geberden und Gedanken vermahnen wollen. Ihr wisset ja, wie Christus auch die begehrenden Blicke schon einen Ehebruch genannt hatt, Matth. 5, 28. Ja, Freunde, wenn Furcht nicht wäre oder Abweisung oder Unvermögen oder Mangel an Gelegenheit, so würde die große Zahl der Untreuen noch viel größer sein. Doch sie wird ja nicht kleiner dadurch, denn auch die sündliche Lust ist Sünde. Höre man das, auch die sündliche Lust ist Sünde, — zu verstehen, das unwillkürliche Aufsteigen nicht, sondern das willkürliche Hervorrufen und das willkürliche Unterhalten derselben. Nach jenem Gleichniß: du

kannst den Vögeln nicht wehren, daß sie über dein Haupt fliegen, wohl aber kannst du wehren, daß sie ein Nest darauf bauen. Diesemnach werde vermahnt: zur Aufmerksamkeit auf die Blicke, daß sie nimmer ein sträfliches Feuer uns leuchten; zur Aufmerksamkeit auf das Wort und seinen Ton, daß nicht verführerische Lockstimmen hervorkommen; zur Aufmerksamkeit auf den Gang und die Geberde, daß deren keine irgend Wollust verrathe; zur Aufmerksamkeit auf die Kleidung, weibliches Geschlecht insonderheit, daß mittelst derselben kein unreines Feuer entzündet werde! Bedeckt, was bloß zu tragen und nackt zu zeigen, wenn für euch selbst nicht, doch für andere gefährlich ist oder leicht werden kann! Wer hat wohl die genaue Unterscheidung zwischen einem Aergerniß, das genommen wird, und dem Aergerniß, das gegeben wird? und wer weiß in allen Fällen die Veranlassung und die Ursache zu unterscheiden? Darum lasse man niemand ein Aergerniß nehmen, so viel verhütet werden kann, und keinem werde Veranlassung gegeben, so wird ihm gewiß auch keine Ursache gegeben zur Untreue. Davor jeder zusehen muß, vornämlich aber und mit noch größerer Behutsamkeit, die ihrer eigen nicht mehr sind, die schon jemanden haben Treue gelobt, als die sogar in der Freundschaft zu dem, der anderen Geschlechts ist, nicht dürfen bis an die Grenze gehen eines freundschaftlichen Umgangs, freundschaftlicher Aufmerksamkeiten, denn die äußerste Grenze ist wie Eis so glatt und wie ein Haar so schmal, — die das Herz überschreitet in Untreue und meinet, es sei noch in der Treue. Ehegatten, seid treu einander!

Kürzer, als diese Antwort auf die Frage, was ist das, treu sein? werde die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des anderen Gebots für Ehegatten: Theilt alles mit einander. In der Anrede am Altar pflegt das Wort aufgenommen zu werden: Glück und Unglück mit ihm, mit ihr zu tragen — o sagt, wie es alsdann, in den feierlichen frommen Augenblicken wohl gemeint werde von den beiden Jasprechenden? Die sich Hand und Herz, d. h. sich selbst einander geben, ob die wohl in jenem Augenblick sich verstatten auch den Gedanken nur irgend eines Rückhalts und Vorbehalts? Glücklich ist das Paar, welches auch das ganze vorherige Leben offen sich einander vorlegen kann! möchten solche Paare häufiger vor dem trauenden Priester stehen. Glücklich ist

diejenige Ehe, in welcher auch nachher niemals einer vor dem anderen ein Besonderes, Geheimes, Ungetheiltes hat. Soll meine Rede locken dazu durch die Vorstellung der Gefahr, wenn nicht alles getheilt wird? der Sünde, die oft schon darin, öfter noch daran lieget? durch Vorstellung der Freude, zu welcher auch die Traurigkeit sogar werden muß, wenn sie vor dem Herzen der Theilnahme und Liebe ausgeschüttet wird? Durch Vorstellung des Wohlgedeihens, zu welchem der Hausstand und namentlich die Kinderzucht kommen muß, wenn Eheleute durchaus alles mit einander theilen? Das müssen seltene Fälle bleiben, wo die Sorgsamkeit und Liebe und Schonung irgend etwas verbirgt, und höchst seltene Fälle, da ein Fremder erfährt, was der eigene Mann nicht. Die Regel heiße: Wir theilen alles mit einander. Dazu ich vornämlich auffordre durch die Vorstellung unserer Religion: Mann und Weib sind Eins, Ein Fleisch; — durch die Vorstellung aus unserem Text an das Weib: Wenn du willst, was du sollst, deinem Mann unterthan sein in dem Herrn, so darfst du keins weder seinem Mithaben noch seinem Mitgenießen noch seinem Mitwissen entziehen, wie sich's gebührt; — durch die Vorstellung aus unserem Text an den Mann: Wenn du, wie du sollst, dein Weib liebest, wie kannst du deiner Liebe und ihrer es versagen, daß du nicht alles ihr mittheilst, oder gar die Kränkung ihr machen, so bitter gegen sie sein, daß du größeres Vertrauen einer anderen schenkst und theilst mit der, was mit ihr nicht. „Die freundlichen Augen ihr, die zürnenden mir, die süßen Worte ihr, die bitteren mir, heiter bei ihr, finster bei mir," hat manches treue Weib geklagt. Ihr Ehemänner, was sagen eure Frauen? — Allein, wofern geliebt werden soll in Alles theilender Liebe und auf die Länge, auf die Länge des ganzen Lebens, — wenn man so sich haben will und behalten, wie man sich bekommt in den ersten glücklichen Tagen der erklärten Liebe, so lasse man sich sagen: diese erste, noch in die Neuheit gekleidete, noch vom leiblichen Zierrath geschmückte, noch vom sinnlichen Genuß unterhaltene Liebe, die hält nimmer vor. Und noch dazu, es soll doch auch ja nicht einer dem andern gegeben sein für dieses Leben nur, sondern für die lange Ewigkeit zur gemeinschaftlichen Freude und Seligkeit. Christliche Eheleute, ist's nicht so? Wenn aber so, wie es wirklich so ist und am Altare

gemeint wird, was meinet ihr selbst, ob ihr alsdann euch dürfet einer den andern gehen lassen, wie er eben geht, thun und sein lassen, was er eben thut und ist? Nimmermehr, und zugleich in dieser Absicht hat Gott den heiligen Ehestand selbst eingesetzt, weil es auch in diesem Betrachte nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, weil eine jede Seele, die ihres ewigen Heils eingedenk und besorgt ist, einer Gehülfin-Seele bedarf dabei, welche um ihn sei. Freund, Freundin, ob die es leisten? Gott hat eine Ordnung eingesetzt, die weit mehr als alle Freundschaft leistet, hat dem Mann das Weib und dem Weibe den Mann zugesellet zu einer Wahrnehmung und Erbauung, wie also genau und förderlich auf keine andere Weise geschehen kann. Daher ich lasse das dritte Ehestandsgebot so lauten: Erbaue einer den andern! Glücklich ist die Ehe, wo Weib und Mann beide die öffentliche Anstalt der Erbauung fleißig benutzen! Glücklich die, wo sie ihre gemeinschaftliche Andacht halten auch daheim! und keiner sich durch Missethat an dem anderen sein besonderes Gebet, 1. Petr. 3, 7, verhindert! Glücklich die, wo sie ihre Fehler sich zeigen, ihre Sünden sich nennen, zu allen Tugenden sich ermuntern, im Glauben sich beistehen und fördern und sich üben mit einander in der Gottseligkeit! Also bereiten sie sich immer mehr ein frohes Beisammenleben hier und sichern sich gegenseitig ein Beisammensein in der ewigen Seligkeit. Das will ich sagen damit: Es erbaue einer den andern! Und gleichwie dieses Gebot, wo es befolgt wird, die Erfüllung jener beiden erleichtert, man möchte schier sagen, derselbigen Uebertretung unmöglich macht, also ist es auch ein reicher Trost liebender Gatten auf die Zeit, die bei ihnen nicht ausbleiben wird, da zwischen sie der Tod treten und sie scheiden wird — nein trennen zwar auf eine Zeitlang, aber nicht scheiden, die also Verbundenen bleiben ewig vereinigt. Darum, es erbaue einer den andern!

2.

Es ist bereits einmal erwähnt worden, bei dem Gebot der Gemeinschaft war es, daß die Kinderzucht wohl gediehe, wenn Mann und Weib alles mit einander theilten. Da sind sie schon als Vater und Mutter angesehen, betrachten wir als solche sie

näher, wie beschrieben steht die zweite Tafel mit den drei Eltern-geboten: Pflanzt Liebe zu euch in eure Kinder! Das zweite: Uebet sie in der Gottesfurcht! Das dritte: Macht sie auch für diese Welt nützlich! Seht die fernere Rede hierüber an als eine Antwort auf die Frage: Was ist das?

Was ist das, Liebe in die Kinder pflanzen? Ob sie von selbst auf dem Boden des kindlichen Herzens wachsen, ich will's nicht sagen, wenigstens diejenige Liebe wächst nicht von selbst, welche wir meinen, nämlich diejenige, welche nicht sowohl an Gaben und Gutthat haftet, sondern an erkannter Gutheit und Vortrefflichkeit. Vater und Mutter sollen dem Kinde als die besseren, als die besten Menschen erscheinen und sollen so sich dem Kinde weisen. Das bringt diejenige Liebe hervor, die jetzt von uns gemeint wird. Wolle demnach sich kein Vater damit begnügen, was die tägliche Gewohnheit des Sehens und Hörens bei den Kindern bewirkt; keine Mutter sich zufrieden stellen, wenn sie von den Kindern allein deswegen gesucht und geliebt wird, weil sie den Bedürfnissen abhilft, vielleicht über des Vaters Wissen und Willen hinaus selbst den fehlerhaften Neigungen der Kinder Vorschub thut. Ach, die so entstehende Liebe wird immer ungestümer in ihren Forderungen und schlägt am Ende in Geringschätzung aus, in Verachtung, wofern es nicht gar ein Fluch wird. Hingegen auch die Strenge soll ihre Grenzen haben und der Ernst sein Ziel. Wie der Apostel sagt: Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden. Theure Zuhörer, und insonderheit ihr, die ihr Vater seid, Mutter seid, ihr erkennt wohl mit mir und fühlt es und klagt es manchmal, wie es so schwer sei, allezeit und in allen Dingen die Mittelstraße zu halten zwischen Nachsicht und Strenge, d. h. zwischen der verstattenden und verweigernden Liebe. Denn Liebe ist es in beiderlei Gestalt, sogar dann, wenn leider die Gefühlsliebe zuweilen verschwände, die Pflichtliebe bleibet ja doch stets bewahrt. Was sollen wir in zweifelhaften Fällen thun? Nach wessen Grundsätzen der Erziehung uns richten? wie uns sichern, daß wir nicht fehlen nach der einen oder nach der anderen Seite hin? Ich meine, es dürfen Vater und Mutter sprechen mit mir: Können wir denn nicht allezeit vor dem Fehlgang uns hüten, wohl so werde gefehlt nach der weichen, nach der sanften Seite hin, nach der Liebe hin,

vermeidend wenigstens den Fehler, daß wir, wie der Apostel meint, unsere Kinder nicht wider uns erbittern, daß wir sie nicht scheu vor uns machen. Denn wenn wir dessen ja auch zuweilen thäten zu viel, liebten wir nach Anderer Urtheil unsere Kinder zu viel, so bewahren wir doch das Band, welches sie an uns bindet und in den Irrgängen, dahinein sie können kommen, den Faden, an welchem sie sich wieder zurückfinden, noch mehr, den Faden, der sie wieder zurückzieht. Das ist die Liebe, und Liebe doch allein kann Liebe erzeugen, selbst die Tugend und noch so große Vortrefflichkeit können doch nur der Liebe den Weg öffnen. Dabei wir denn auch ja Gotteswort auf unserer Seite haben: Ihr Väter, erbittert euere Kinder nicht.

Liebe ist Ein Band, halten wir unsere Kinder noch mit einem anderen Bande an uns, mit der Gottesfurcht, und hören die Vermahnung dazu als das zweite Elterngebot: Uebet eure Kinder in der Gottesfurcht. Denn, gleichwie wir sie nicht können hüten, wenn nicht Gottes Auge sie hütet, so könnten wir sie auch nimmer auf rechter Bahn halten, wenn Gottes Hand sie nicht auf rechter Bahn erhält. Darum wir denn auch fleißig den himmlischen Vater für sie anrufen. Aber wir sollen mehr thun, sollen sie in der Gottesfurcht üben. Das geschiehet nicht allein, wenn wir sie in der Religion unterrichten oder unterrichten lassen, sondern auch wenn wir zuvörderst mit dem eigenen religiösen Beten den Kindern vorleuchten, dann auf Gott sie oft hinweisen, in Gottes Namen sie erinnern, in Gottes Namen sie ermahnen, Gottes, des heiligen Gottes Wissen und Wohlgefallen ihnen bei jeder vorkommenden Gelegenheit wichtig machen, Morgens und Abends mit sonderlichem Fleiß oder allwann das äußerliche oder das innere Leben von einer besonders guten oder von einer besonders schlechten Seite an ihnen sich zeigt oder an anderen, — also die Kinderseelen speisen, tränken, kleiden, so zu sagen, mit Gottesfurcht, in dem weiteren Verstande des Worts, da es die ganze Religion, das ganze Christenthum befaßt. Ist doch kein Band, das also fest bindet, keine Wacht, die also scharf siehet, kein Ruf, der also laut tönt und so kräftig die Verirrten zurückbringen kann, daß wir auch den verlorensten Sohn nicht achten für ganz verloren oder die gesunkenste Tochter für ganz versunken, wenn Religion in ihnen ist, in ihnen gewesen ist. Und da wir nicht

anders die Religion kennen als in der Gestalt der christlichen, nichts geben dürfen auf eine Religion, in welcher Christus fehlt, — niemand kommt zum Vater, denn durch mich —: so wollen wir Jesum Christum ihnen, wie Paulus den Galatern gethan, vor die Augen malen in aller seiner Gestalt, die er auf Erden getragen hat, vornämlich aber vor Kindern Jesum als Freund der Kinder, da er sie läßt herankommen, da er sie segnet und herzt: Kinder, Kinder, fallt doch nimmer von Jesu ab!

Gelingt das uns, und wie sollte es fehlen, wenn auch in einiger Kinderseelen diese Saat tiefer fällt und höher wächst, — so haben wir unsere Kinder zugleich auf den Fall unseres frühen oder späten Scheidens von ihnen weg, doch wohlbedacht. Die Gottesfurcht ist der größte und der sicherste Reichthum. Indeß erwähnt werde auch ebenfalls und als das dritte Elterngebot angesehen: Macht sie auch für diese Welt nützlich. Das Christenthum verlangt es zu nachdrücklich, als daß, wo Christenthum geübet wird, die Geschicklichkeit zu weltlichen Dingen sollte hintangesetzt werden, aber gesagt werde es doch auch besonders für die, welche etwa den Rath der Religion nicht hörten in dieser Sache und — auf jeden Fall, um noch zu verstärken diesen Rath. Freilich, wo Armuth ist oder nur ein geringes Vermögen, da hält schon die Noth dringend genug dazu an, allein ich will den mehr-, den vielvermögenden Vätern und Müttern gestellt haben mit der hindeutenden Frage: Wie wachsen so viele Töchter solcher Eltern, die etwas sind, und auch, die etwas sein wollen, in dieser Stadt auf, wißt ihr das nicht? Arbeit, Arbeit, Arbeit, dazu werden sie nicht angehalten, darin werden sie nicht geübt, damit werden sie nicht an Leib und Seele gestärkt, dadurch werden sie nicht zu dereinst brauchbaren Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft und zu guten Müttern und Hausmüttern gebildet. Sie lernen genug, aber was? Das ihnen den Kopf verdreht, anstatt ihn zurecht zu setzen; sie thun genug, aber was? Dabei die leibliche Gesundheit gefährdet wird, und oft die Gesundheit der Seele mit; sie lernen die Welt kennen, aber was für eine? Die sich auf Spaziergängen zeigt, die sich auf Bällen und in Concerten findet, nicht diejenige Welt, da man mit seinen Händen anfaßt, um ein verdientes Brot zu essen. Fehlt's denn, fragt man vielleicht, an Händen für die gröbere Arbeit? O was

wissen wir doch, zu welcher einst müssen unsere Töchter greifen, und wohl ihnen dann, wenn sie zu jeder Arbeit die Hände mitgebracht haben aus ihrem elterlichen Hause. Kinder, die arbeiten können und mögen, sind immer versorgte Kinder. Darum macht eure Kinder auch für die Welt nützlich!

3.

Wenden wir uns zu der dritten Familientafel hiernach, da die Gebote für Söhne und Töchter stehen. Sie heißen so: Ihr Kinder, seid den Eltern gehorsam! Kinder, vergeßt nicht, was sie an euch gethan haben! und das dritte letzte: bleibt ihre Kinder allezeit! So sagt ja unser Text, Gotteswort: Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig. Wenn der Apostel in seinem Schreiben an die ganze Gemeinde auch an die Kinder schreibt, so dürfen in der Rede vor der ganzen Versammlung auch die Kinder insonderheit angeredet werden. Hören es ja zugleich diejenigen mit, welche die Freunde und Freundinnen und die Führer und die Rathgeber dieser Kinder sind, daraus zu lernen, wie sie haben den Kindern zu rathen auf's Beste und wozu dieselben zu vermahnen sind. Das ist das Hauptgebot: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in allen Dingen. Gehorsam, das ist, wenn es auch zur Zeit noch mangelte an Kenntniß der Gründe, weshalb die Eltern euch eben so befehlen; gehorsam, d. h. nicht bloß mit der äußerlichen That, der erzwungenen, sondern mit aller Willigkeit des Herzens zugleich, dadurch erst der Gehorsam wirklich ein Gehorsam wird; gehorsam in allen Dingen, wie der Text sagt, d. h. nicht bloß in leichten, sondern auch in schweren, nicht bloß in angenehmen, sondern auch in lästigen. O wie sollten denn auch wohl christliche Eltern etwas ihren Kindern auflegen, das diese zu leisten nicht im Stande wären? In allen Dingen, ausgenommen zwar, wenn sie beföhlen zu thun, was wieder klares göttliches Gebot wäre, wenn sie Mord z. B. oder Unzucht [oder] Diebstahl und Betrug, oder Lüge und falsch Zeugniß begehrten, denn in solchen Fällen allen muß man Gott mehr als Menschen gehorchen, Apostelgesch. 5. Dagegen, Sohn, Tochter, wenn du noch zweifeltest, ob etwas recht oder unrecht wäre, wenn bloß es dich bedünkete, es möchte, es könnte Sünde sein — sprich dein Bedünken vor den Eltern

bescheiden aus, darnach aber thue, wie sie es begehren von dir. Denn wo Gott nicht zu dir in klarem Wort spricht, da hast du Vater- und Mutterwort als Gotteswort anzusehen, und wär's ja Sünde, so fiele sie auf dich nicht. Das ist dem Herrn gefällig. Ach, es wird so viel über den kindlichen Gehorsam geklagt, hieran mag's liegen, daß die Kinder nicht erkennen, wie der Gehorsam dem Herrn gefällig sei. Ja, wo keine Gottesfurcht ist, da ist schwerlich Elternfurcht, und wem das göttliche Wohlgefallen gleichgültig ist, was wird der Sohn darnach fragen, ob er dem Vater gefalle, oder die Tochter, ob sie auch den Eltern Herzeleid mache. Es sei hiermit Eltern und Kindern gezeigt, wo des Gehorsams wahrer Grund liege, und auch des Ungehorsams.

Es hören hierauf die Kinder ihr zweites Gebot, welches so lautet: Vergesset nicht, was eure Eltern an euch gethan haben! Wie viele sind es doch, die ihr Leben und ihre gesunden Gliedmaßen allein durch die Sorge, durch die Wachsamkeit, durch das Wachen ihrer Mutter behalten haben! Wie viele sind es doch, welchen zu dem, was sie gelernt haben und noch lernen, verholfen wird durch die Entbehrungen, die ihr Vater sich ihrethalben auflegt, durch den Schweiß, den er ihretwegen vergießt! Wie viele Kinder sind es doch, die sich eine sorgenfreie Zukunft bereitet sehen lediglich dadurch, daß ihre guten, sie liebenden Elten also sehr um sie sorgen. Das sollte können vergessen werden von den Kindern in schändlicher Undankbarkeit? Und auch das Kind des begüterten Mannes, du eines solchen Vaters Tochter oder Sohn, wolle nicht meinen, als wenn deine leibliche Wohlfahrt allein, das weltliche Fortkommen bloß dem Vater, der Mutter am Herzen läge. O nein, ihre Sorgen um dich, ihre Befürchtungen für dich, ihre Wünsche deinethalben beziehen sich noch viel mehr darauf, daß du fromm und gut werdest, bleibest und in den Himmel kommst, dir selbst nicht fehlest noch ihnen in der anderen, ewigen Welt. Das geht durch ihre Seele, das beweget ihr Herz, darum beten sie für dich zu Gott und Jesu, und das sollte ein Kind vergessen können? Kind, du vielleicht hier zeitlich und dort ewiglich ein verlorenes Kind, wenn nicht der Eltern Gebet zu der Barmherzigkeit dich als ein Brand aus dem Feuer gerissen hätte, darin du schon lagest? und gerettet jetzt nächst Gott ihnen allein zu danken hast: kann das vergessen werden? darf es?

Und noch das dritte Gebot für Kinder: Bleibt immerdar eurer Eltern Kinder! Allerdings die äußere Erscheinung ändert sich mit den Jahren, allein es darf sich doch nimmer also weit ändern wie bei den Creaturen, d. h. zum völligen Fremdwerden, oder daß unter den Menschen allezeit eine gute Bekanntschaft übrig bleibe zwischen Eltern und Kindern. Nein, erwachsene Kinder sind auch noch Kinder und sollen das bleiben: in kindlicher Ehrfurcht, in kindlicher Dankbarkeit und wie viel sie können in Wiedervergeltung, selbst noch im Gehorsam gewissermaßen, wofern das eigene reif gewordene und schärfer gewordene Urtheil es nur irgend zuläßt, und in der lebenslänglich treuen Anhänglichkeit. Kann es auch, sage, wer will, kann es auch eine reinere Mitfreude geben, als wenn gute Kinder die alten Tage ihres Vaters, ihrer Mutter erfreuen? Von der anderen Seite: ach, kann es einen größeren Menschenkummer geben, als wenn altgewordene Eltern sich müssen von ihren eigenen Kindern vergessen sehen oder gar zurückgesetzt und verachtet, daß sie Kinder haben und haben doch keine, die Unglücklichen, die es in solchem Fall mehr sind, als wenn sie die Kinder hätten müssen in der Blüthe der Jugend begraben. Ach, daß ich ihn, sie lieber begraben hätte, so hat mancher Vater über ein mißrathenes Kind geseufzt. — Ueber keinen von denen, die heute diese Predigt gehört haben, seufze ein Vater, eine Mutter, denn, ihr Kinder, ihr wollt der Eltern Kinder bleiben immerdar! Amen.

Inhalt.

Harms, Claus,

Ausgewählte Predigten

Leipzig 1889